Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe.

Abtheilung für Kriegsgeschichte.

Heft 5.

Brandenburgisch-Polnische Türkenzüge von 1671—1688.

Das Tagebuch des Generals der Kavallerie, Grafen v. Nostitz. I. Theil.

Berlin 1884.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 69. 70.

Inhalts-Verzeichniß.

Brandenburgisch-Polnische Türkenzüge von 1671—1688.*)

Im Jahre 1666 hatte Peter Doroschenko, Hetman der auf dem rechten Dnjepr-Ufer angesessenen Kosaken, sich der Polnischen Herrschaft entzogen und unter Türkischen Schutz gestellt. Zwar war es im folgenden Jahre dem Großhetman Sobieski gelungen, den Abtrünnigen zur Unterwerfung unter den König von Polen zu zwingen, allein schon zwei Jahre darauf leistete Doroschenko mit den genannten kleinrussischen Kosaken dem Sultan den Unterthaneneid. Die Bemühungen König Michael's, das verlorene Land wieder in den Besitz von Polen zu bringen, führten 1672 zum Zusammenstoß mit den Türkischen Heeren.

Nach dem Verlust von Kamenjec-Podolskij am 29. August sahen sich die Polen genöthigt, am 18. Oktober in Butschatsch einen Frieden zu schließen, welcher sie dem Sultan tributpflichtig machte und ihnen die Abtretung von Podolien an die Türkei sowie eines Theiles der Ukraine an die Kosaken auferlegte.

Der Friedensvertrag wurde im Jahre 1673 durch den Polnischen Reichstag für unverbindlich erklärt; am 11. November brachte Johann Sobieski dem Seraskier bei Chotin eine blutige Niederlage bei, allein das verlorene Gebiet wurde nicht wieder gewonnen.

Noch bevor im nächsten Jahre (1674) das Polnische Heer im Felde erschien, unterwarf der Sultan diejenigen Ukrainischen Städte, welche bisher von Doroschenko unabhängig geblieben waren, und als endlich im Herbst das Kronheer unter Sobieski in die Ukraine rückte, war es nicht mehr im Stande, noch erhebliche und namentlich dauernde Erfolge zu erringen. Nach zwei weiteren unglücklichen Kriegen mußte Sobieski bei Schurawna am Dnjestr die Türkischen Friedensbedingungen annehmen (17. Oktober 1676); ein Theil

*) Die nachfolgende Abhandlung hat einen bewährten Kenner der älteren Brandenburgisch-Preußischen Heeres- und Kriegsgeschichte zum Verfasser, von welchem dieselbe behufs Veröffentlichung in den Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften zur Verfügung gestellt worden ist.

der Ukraine, der Tschigirinsche Kreis mit der Saporoger Sjätsch und Kamenjec-Podolskij verblieb in Türkischem Besitz.*)

An diesen Kriegen haben in Folge des Bromberger Vertrages vom 6. November 1657 auch Brandenburger Theil genommen. Der Große Kurfürst hatte sich in diesem Vertrage verpflichtet, bei jedem zukünftigen, gegen den König und die Republik Polen gerichteten Kriege zu der Polnischen Armee ein Hülfskorps stoßen zu lassen, welches nach dem Verlassen des Herzogthums Preußen von der Krone Polen unterhalten werden sollte.**)

Die Kenntniß dieser und der später in Verbindung mit den Polnischen Heeren in den Jahren 1683—1684 unternommenen Züge, während deren die vaterländischen Truppen unter besonders schwierigen Verhältnissen Hervorragendes nicht bloß vor dem Feinde, sondern vielleicht in noch höherem Maße im Ertragen von Strapazen und Entbehrungen geleistet haben, ist bisher eine nur sehr unvollkommene gewesen,***) so daß eine Darstellung derselben im Säcularjahr des letzten dieser Kriege am Platze erscheint.

Allerdings gewähren die Kriegsakten, namentlich in Bezug auf die rein kriegsgeschichtlichen Fragen, nicht immer den gewünschten Aufschluß. Die meist nur sehr knappen Berichte der Führer gehen nur selten auf Einzelheiten in Betreff der Truppenverwendung ein, zudem liegen sie nicht mehr vollständig vor.

Ergiebiger waren dagegen die Nachrichten über die Zusammensetzung und Ausrüstung der einzelnen Hülfskorps. Diesem Theile der Erzählung ist denn auch ein breiterer Raum gewährt worden, weil gerade diese Verhältnisse für die Beurtheilung der damaligen Kriegführung und namentlich der Leistungen der Truppen von besonderer Bedeutung erscheinen. Weiterhin werden sich hieraus Aufklärungen über die Entwicklungsgeschichte der Preußischen Armee und namentlich des ersten Grenadier-Regiments derselben gewinnen lassen, des Regiments, welches als Dönhoff'sches fast an allen diesen Zügen hervorragenden Antheil genommen hat.

---

*) Fürst N. S. Galizin, Allgemeine Kriegsgeschichte der Neuzeit. Supplement I. zur III. Abtheilung S. 282—285.

**) v. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge v. 1601—1700. Berlin 1867. S. 220.

***) Die gleichzeitigen Nachrichten im „Theatrum Europaeum“, in Boethius, „ruhmbelorbeerter und triumphleuchtender Kriegshelm“, Nürnberg 1686 und ähnlichen Kompilationen sind überaus dürftig; nicht gehaltreicher das, was Mebes (Beiträge zur Geschichte des Brandenburgisch-Preußischen Staates und Heeres) Band II., S. 55, 122 giebt. In Betracht kommt eigentlich nur die Geschichte des 1. Infanterie-Regiments von v. Oelsnitz, welche nach archivalischen Quellen gearbeitet ist. Allein der Verfasser hat namentlich das Geheime Staatsarchiv in Berlin, welches die Akten aufbewahrt, auf denen unsere Darstellung beruht, nicht hinreichend benutzt, vergl. S. 132, 179 und 183. In Bezug auf den Feldzug von 1683 sagt er z. B.: Die Betheiligung der Brandenburgisch-Preußischen Truppen an der „fast unblutigen" Belagerung und Einnahme von Gran erschiene nach den Berichten des Gesandten in Wien höchst zweifelhaft und von dem Feldzuge des Jahres 1684 führt er an: „An dem Marsche nach Polen nahmen Mannschaften des Regiments in diesem Jahre nicht Theil."

I. Der Marsch nach Polen im Jahre 1672.

Bereits im Jahre 1671 war Polnischer Seits die Hülfe des Großen Kurfürsten auf Grund des Bromberger Vertrages in Anspruch genommen worden. Zu einer Verwendung des mittels Reskripts vom 18./28. August unter dem Oberbefehle des Obersten Hans Adam v. Schöning ausgerüsteten und bereitgehaltenen Detachements (1000 Mann zu Fuß von den Regimentern Kurprinz, Dönhoff und Nolde,*) der Reiter-Kompagnie des Prinzen Friedrich, der Dragoner-Kompagnie von Block und der Derfflinger'schen Dragoner-Schwadron unter Oberstlieutenant von der Marwitz) war es jedoch der vorgerückten Jahreszeit halber nicht gekommen. Durch Reskript vom 2. Oktober wurde der Marsch bis zum Frühjahr 1672 aufgeschoben.

Schon im Januar 1672 wurden neue Rüstungen angeordnet.

Am 18. Januar erhielt der General-Wachtmeister v. Goertzke Befehl, schleunigst nach Preußen zu gehen und dort ein neues Hülfskorps in Stärke von 1500 Mann, darunter 500 Dragoner**) nebst der nöthigen Artillerie (vier dreipfündige Regimentsstücke) zu formiren. Außerdem sollte eine gleiche Zahl von Leuten zum Ersatz der Abkommandirten geworben und der Preußische Kriegsetat dauernd um 8 Kompagnien zu Fuß, 4 zu Pferde und 3 Kompagnien Dragoner verstärkt werden.

In der bezüglichen Instruktion vom 18. Januar 1672 heißt es: „Das kurprinzliche Regiment, so anitzo in 4 Kompagnieen bestehet (Leib-Komp., Oberst v. Schöning, Kapitain Georg Friedrich Baron v. Eulenburg und Hans G. v. Auerswald) wird verstärkt auf 6 Kompagnieen, jede ohne Prima Plana von 167 Gemeinen und Gefreiten; das Dönhoff'sche (Oberst Graf Friedrich v. Dönhoff, Oberst-Lieutenant Heino Heinrich v. Flemming, Major Ernst

*) Nach der Ordre vom 10./20. September 1671 sollten aus diesen Kommandirten zwei Regimenter unter dem Obersten v. Schöning und dem Oberst-Lieutenant v. Flemming, jedes von sechs Kompagnien, gebildet werden.

**) Die Dragoner sollten, da über die Derfflinger'sche Schwadron anderweit verfügt war, soweit sie nicht schon vorhanden waren, durch Berittenmachung von Infanteristen gewonnen und die Pferde von den Orten genommen werden, wohin sie bei Auflösung des Dragoner-Regiments v. Kanitz im Jahre 1666 abgegeben worden waren. Dieses Regiment war auf Grund des Reskripts vom 1. Oktober 1665 behufs Verwendung in den rheinischen Besitzungen des Großen Kurfürsten in der Weise gebildet worden, daß von dem Eulenburg'schen und Schwerin'schen (jetziges Grenadier-Regiment Nr. 1) Infanterie-Regiment je die Hälfte der Kompagnien mit aus den Aemtern genommenen Pferden beritten gemacht wurde. Oberst Elias v. Kanitz erhielt auf dasselbe eine Kapitulation vom 17. Oktober 1665. Nachdem es den unblutigen Feldzug von 1666 mitgemacht hatte — es stand am 9. Mai 670 Mann stark in Hamm und Unna —, kehrte es zufolge Befehls vom 12. Juni 1666 nach Preußen zurück. Dort wurden die Mannschaften ihren früheren Verbänden einverleibt, die für sie geworbenen Leute abgedankt und die Pferde an die Aemter zurückgegeben.

Ludwig v. Möhlen, Kapitain Adolf v. Huwald) desgleichen; des Obersten Nolden Regiment,*) in 2 Kompagnieen bestehend, (Oberst-Lieutenant Kaspar Christof v. Klitzing und Kapitain Patrik v. Hamilton), wird auf 3 Kompagnieen verstärkt, des Herren Statthalters und des Herren Oberst Hille Kompagnieen desgleichen auf 3 Kompagnieen; die 4 Kompagnieen zu Roß sollen unter des Herren General-Wachtmeisters (v. Goertzke) Kommando dem Oberst-Lieutenant Hülsen untergeben und jedwede von 125 Einspännigen formirt werden;

die drei Kompagnieen Dragoner wird der Herr General-Wachtmeister auch jede ad 166 Gemeine zu richten beflissen sein."

Der Ersparniß halber waren die Kapitulationen mit den Regiments-Obersten (Reskript vom 4. Februar 1672) so „gering" als möglich aufzustellen und zwar wurden für den Reiter 25, den Dragoner 14, den Fußknecht 5 bis 6 Thaler Werbegeld bewilligt (Reskript vom 25. Januar).

In Folge der Erschöpfung des Landes mußte jedoch von der Durchführung dieses Planes Abstand genommen werden. Schon die Beschaffung des Ersatzes für die zum Marsch bestimmten Leute erwies sich als fast unmöglich, zumal die dienstfähigen Männer, um der Anwerbung zu entgehen, vielfach auswanderten,**) auch die Werbegelder nicht angewiesen wurden. So wurde denn in dem Reskript vom 10./20. Mai die Verstärkung des Preußischen Etats auf 500 Mann zu Fuß (von denen je eine Kompagnie zu den Regimentern Kurprinz, Dönhoff und der Statthalter-Garde stoßen sollte), 200 Reiter und 200 Dragoner herabgemindert.

Inzwischen war am 6./16. Mai zwischen Lorenz Christof v. Somnitz und Albert Opacki zu Berlin der Rezeß wegen der zu gewährenden Türkenhülfe vollzogen worden.***)

Auf Grund desselben überließ der Kurfürst dem König von Polen die Wahl, ob er bloß 500 Dragoner unter der Verpflichtung des ersteren, dieselben sechs Monate lang zu unterhalten, oder außerdem 1000 Mann zu Fuß, diese aber nur mit der Pflicht zum Unterhalte auf zwei Monate, übernehmen wolle. Den Truppen wurde der Rang nach der Königlichen Leibgarde bedungen; sie sollten nicht getrennt werden dürfen, soviel wie möglich zusammenhängende Quartiere erhalten und über Kamenjec-Podolskij hinaus nur in dem Falle zu marschiren brauchen, daß auch das Polnische Heer seine Operationen über diesen Punkt ausdehnen würde. Die Zurückberufung sollte jederzeit, jedoch auf

---

*) Das Nolde'sche Regiment ist die s. g. Preußische Garde, deren Formation im Jahre 1641 angeordnet und auf welche (anfangs eine Kompagnie stark) dem Peter de la Cave zuerst am 1. Juni 1641, dann am 1. Juni 1642 eine Kapitulation ertheilt worden ist.

**) Am 3./13. Mai berichtete der Statthalter, daß ein Schiff mit 160 Mann nach Hamburg in See gegangen sei.

***) Allerhöchst ratifizirt am 27. August. Siehe Mörner, S. 363.

vorherige Ansage, erlaubt sein. Weitere Abreden betrafen das Recht, Requisitionen vorzunehmen, die Gewährung von Holz, Stroh und Heu, sowie die Bestimmung der Etappen auf dem Rückmarsche, die Ruhetage und die Verpflegung.*)

Nach dem Reskript vom 25. März waren zu dem Marsch außer der ganzen Block'schen Dragoner-Kompagnie je 500 Kommandirte der Regimenter Kurprinz und Dönhoff, 250 Mann des Nolde'schen Regiments und 134 der Statthalter Garde in Aussicht genommen worden, welche drei Squadronen zu je 4 Prima Plana unter den Obersten v. Schöning, v. Flemming**) und dem Oberst-Lieutenant v. Block bilden sollten.

Die Verwickelungen mit Frankreich jedoch, welche den Kurfürsten nöthigten, die verfügbaren Truppen aus dem Herzogthum Preußen an den Rhein zu ziehen, machten neben einem Wechsel im Oberbefehl eine anderweite Organisation des Korps nöthig.

Nachdem Mitte Juli das Kurprinzliche Regiment, durch die besten Leute der zurückbleibenden Regimenter ergänzt, unter dem Kommando Schönings sich in Pillau eingeschifft hatte,***) wurde mit Reskript vom 29. Juli der Oberst Graf Friedrich Dönhoff, und für den Fall seiner Verhinderung Flemming, mit dem Kommando betraut. Vom Dönhoff'schen Regiment sollten sämmtliche Unteroffiziere und Gemeine zu Feld gehen, die zur Ergänzung der Block'schen Eskadron nöthigen Mannschaften aber von diesem und dem Nolde'schen Regiment kommandirt werden. Zwar waren die beiden genannten Regimenter inzwischen vollzählig geworden,†) allein ihr innerer Zustand ließ erheblich zu wünschen übrig. Den ganzen August hielten die Klagen über die zunehmende Fahnenflucht, namentlich der Rekruten und der vom Kurprinzlichen Regiment abgegebenen Leute, an. Um überhaupt marschfähig zu werden, beantragte schließlich

---

*) Das Maximum des Tagesmarsches wurde auf drei Polnische Meilen bestimmt; den dritten oder vierten Tag sollte geruht werden.

**) Flemming erhielt auf seine Bitte vom 8. April unter dem 5./15. dieses Monats auf diese „Eskadron" eine besondere Kapitulation; doch sollte er seine Oberstencharge beim Dönhoff'schen Regiment weiter behalten.

***) Marschordre vom 17./27. Juni. — Das Regiment Dönhoff hatte 250 Mann, zum Theil im Austausch gegen schlechte Leute des Regiments Kurprinz an dieses abgeben müssen.

†) Die Regimenter hatten folgenden Bestand:

Dönhoff.

Stab 8 Personen

								außerdem Rekruten			
Leib-Komp.	1	Pr. Pl.	28	Gefr.	139	Gemeine		8	Unteroff.	84	Gemeine
Flemming	1	=	28	=	140	=		8	=	84	=
Möhlen	1	=	28	=	140	=		8	=	84	=
Brünneck	1	=	28	=	140	=		8	=	84	=

und 4 Steckenknechte.

Nolde

Klitzing	1	Pr. Pl.	26	Gefr.	124	Gemeine	8	Unteroff.	76	Gemeine
Hamilton	1	=	26	=	123	=	8	=	76	=

Dönhoff in einem nicht datirten Memorial: „weil beide Regimenter fast nur junge Leute hätten, mit denen keine Ehre eingelegt werden könnte", das Korps aus kommandirten Mannschaften zusammenzusetzen. Da jedoch in diesem Falle die festen Plätze von den zuverlässigen Leuten entblößt worden wären, wurde dem Gesuche, soweit die Akten vorliegen, keine Folge gegeben.*)

Am 2./12. August erhielt Dönhoff seine Instruktion,**) am 14. wurde er benachrichtigt, daß die zum Marsch verfertigten Sachen ausgegeben und die aufbrechenden Regimenter ihre „Reste" und „Libereyen" bekommen sollten, am 20./30. August wurde der Marschbefehl ertheilt.

Die Ausrüstung des Korps war mit besonderer Sorgfalt beschafft worden. Nach dem Reskript vom 25. März erhielten die Mannschaften Röcke und Mäntel von blauem Tuche mit weißem Boy gefüttert. Zu jeder Uniform waren 9 Ellen Laken, 10 Ellen Boy, 3 Ellen Leinewand und 2 Dutzend Knöpfe geliefert; der Preis betrug für jede einschließlich, 40 Gr. Macherlohn, 7 Thlr. und 49 Gr. (Bericht vom 31. Januar 1673). Auch über die Fahnen, welche auf Grund des nämlichen Befehls neu angefertigt waren, hat sich die Nachweisung über die erwachsenen Kosten erhalten. (Bericht vom 17. Mai 1673.)

„6 Thlr.	80 Gr.	vor 8 stangen zu Fuß- und 4 stangen zu Dragoner Fähnleins,
36 =	60 =	dem Frantzenmacher vor Gallaunen und Frantzen zu den Dragoner- alß Fußfähnlein,
101 =	24 =	Niklas Schultzen vor 53 Ellen Tafft, 22 Ellen Damaschke und 8 loth grüne Seide zu den Dragoner alß Fußfähnlein,
20 =		vor ein Paar neu verfertigte Heerpauken."

Es waren ferner neu hergestellt 45 Rüstwagen, 2 Feldkasten (Apotheken), 36 Spiele und 60 Feldkessel, alles einschließlich der Fahnen, aber die Medikamente nicht gerechnet, mit einem Aufwande von 5092 Thlr. 19 Gr. 12 Pf.

Endlich am 6. September setzte sich das Detachement in Bewegung; die Musterungen wurden bei Ortelsburg, für die Dragoner am 8., das Fußvolk am 9. und 10. vorgenommen und hatten nachstehendes Ergebniß:

---

*) Dönhoffs Vorschlag ging dahin, zu kommandiren von:

150	Mann	Statthalter Garde	50
1000	=	Dönhoff	600
500	=	Nolde	300
300	=	Schlieben Dragoner	100
100	=	Block =	150
450	=	der Pillauer Garnison	100
400	=	= Memeler =	100
158	=	= Friedrichsburger Garnison	50

**) Oelsnitz, S. 127.

	Praesentes																Gemeine Knechte			
	Kapitains	Lieutenants	Fähnriche	Sergeanten (Wachtmeister)	Gefreite Korporale (Führer)	Fouriere	Kapitains d'armes	Musterschreiber	Feldscheere	Korporale	Pfeifer (Pauker)	Tambours	Steckenknechte	Gemeine	Weiber	Kinder	gestorben	krank	absentes	desertirt
Dönhoff 4 Komp.	4	4	4	28	7	5	4	4	4	23	5	18	5	762	114	178	3	5	91	89
Nolde 2 „	2	2	2	11	3	3	2	2	2	10	2	7	3	335	76	116	—	6	37	46
Block 1 „	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	1	1	—	74	—	—	3	1	25	5
	7	7	7	40	11	9	7	7	7	36	8	26	8	1171	190	294	6	12	153	140

Am letztgenannten Tage (10. September) erfolgte die Formation der Truppen in drei gleich starke Eskadrons in der Weise, daß zu den Nolde'schen Kompagnien und der Block'schen Dragoner-Kompagnie die erforderlichen Mannschaften vom Dönhoff'schen Regiment übertraten. Die Eskadron, deren Stamm die Preußische Garde bildete, erhielt Flemming als Oberst. Bei Willenberg wurden am 14. September die neuen Montirungen ausgetheilt und darauf die Truppen zu den neuen Fahnen vereidigt. Tags darauf übernahm der Polnische Kommissar Felix v. Rybinski bei Opalinin das Detachement.*)

Die Widerwärtigkeiten begannen für den Kommandeur schon an diesem Tage in fühlbarer Weise damit, daß die Offiziere sich (mit Erfolg) weigerten, den von Rybinski für den König von Polen geforderten Eid zu leisten. Bei dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln, den „schändlichen Wegen" und der bösartigen Stimmung der Polen wuchsen die Unannehmlichkeiten von Tag zu Tag. Nach angestrengten Märschen über Chorzellen, Przasznysz und Wengrowo erreichte das Korps ziemlich erschüttert am 21. Oktober das Polnische Lager in und bei Lublin. Die erhoffte Besserung der Verpflegung trat aber nicht ein; trotz der Bemühungen und zum Theil sehr energischer Vorstellungen Dönhoff's bei dem Könige von Polen wurde den Bedrängnissen des Detachements in Bezug auf die allernothdürftigsten Bedürfnisse nicht ab-

*) Die zur Theilnahme an dem Feldzuge bestimmte Artillerie, bestehend aus 6 Geschützen, 3 Kugel-, 3 Munitionswagen, 2 Laffeten, Protzwagen 2c. mit 92 Pferden, 6 Büchsenmeistern, 6 Handlangern und 30 Knechten unter dem Junker Stach v. Golzheim, war durch Reskript vom 12./22. April vom Marsche ausgeschlossen worden.

geholfen. Freilich stand es auch bei den National-Polnischen Truppen in dieser Beziehung nicht viel besser.*) Dazu kam die Ungunst der Witterung; in Folge der unaufhörlichen Regengüsse nahmen die Erkrankungen von Tag zu Tag zu. Vom 10. November heißt es in dem „Journal des Polnischen Marsches", daß die Kurfürstlichen Truppen an diesem Tage allein im Lager gestanden hätten, alles andere hätte sich schon vorher fortgemacht. So wurde denn noch an demselben Tage der Rückmarsch angetreten und durch vollständig ausgesaugte Landstriche unter den größten Entbehrungen fortgesetzt und beendet. Am 21. Dezember traf das Korps in Bartenstein ein, am 23. rückten die Truppen in ihre Standquartiere ab. Eine Wiederherstellung des früheren Verbandes erfolgte für die augmentirten Kompagnien bezw. die abgegebenen Mannschaften nicht; die Preußische Garde, welche in der Eskadron Flemming aufgegangen war, verschwindet hiermit als solche aus den Listen des Heeres.

Nach den von dem Statthalter Fürsten Croy dem Kurfürsten eingereichten Musterverzeichnissen hatte der Abgang während des Marsches betragen:

bei der Eskadron Dönhoff 12 Gestorbene und 67 Entlaufene, bei Flemming 13 bezw. 61, bei Block 3 bezw. 23. Der Zustand und die Stärke des Korps ergiebt sich aus nachfolgender Uebersicht:

Datum der Musterung	Name der Eskadron	Kompagnien	Offiziere	Unteroffiziere	Pfeifer	Tambours	Steckenknechte	Gefreite und Gemeine	Dragoner	Weiber	Kinder	Kranke	absentes
Dezbr. 18. 19.	Block	Leib-Kompagnie Maj. Langen Kapt. Kalau v. Hofe „ Krohne	12	36	1 Pauker	9	—	—	329	25	41	4	5
22.	Dönhoff	Leib-Kompagnie Ob. Lt. v. Möhlen Maj. v. Flanß Kapt. v. Brünneck	12	44	3	11	4	321	—	61	96	56	12
22.	Flemming	Leib-Kompagnie Ob. Lt. v. Klitzing jetzt v. Rummel Maj. v. Hamilton Kapt. Kestner	12	43	3	11	2	362	28	28	44	23	5
			36	123	7	31	6	683	357	114	181	83	22

*) Ueber die Zustände bei dem Polnischen Heere siehe die Denkwürdigkeiten des Johann Chrysostomus Passek. Deutsch von Stenzel, Breslau 1838, Seite 351 ff.

II. Die Marschbereitschaft im Jahre 1673.

Auf Grund des am 19./29. Juli 1673 mit dem Polnischen Gesandten Morstyn getroffenen Abkommens in Betreff der Gewährung von abermaliger Hülfe gegen die Türken, erhielt Schöning am 20./30. Juli Befehl*), sich mit der auf 500 Mann zu verstärkenden Block'schen Dragoner-Eskadron**) und je 62 Mann der 8 Kompagnien Kurprinz, 4 Kompagnien Dönhoff und 4 Kompagnien Flemming zu Fuß in Marschbereitschaft zu setzen. Die Ankunft der „Squadron vom Graf Dohna'schen Regiment" in Königsberg (Ende August) hatte Aenderungen in der Zusammensetzung des Korps zur Folge, und da eine Verstärkung desselben durch die Reiter-Regimenter v. Goertzke und v. Moerner in Aussicht genommen war, wurde Goertzke am 4. September zum Oberbefehlshaber ernannt. Nach dem am 4./14. Oktober von dem Kurfürsten genehmigten Formationsplane des Statthalters Fürsten Croy sollten nach Komplettirung des Dohna'schen Regiments auf 1000 Mann abgegeben werden:

von dem Regiment bezw. der Eskadron	unter dem Kommando von	Offiziere	Unteroffiziere	Tambours	Pfeifer	Pikeniere	Musketiere
Kurprinz	Oberst v. Schöning	6	22	6	4	97	193
Graf Dohna	Major v. Barfuß	6	22	6	4	97	193
Graf Dönhoff	Major v. Flanß	3	11	3	2	54	107
Flemming	Ob. Lt. v. Rummel	3	11	3	2	48	97
						Dragoner	
Block	Major Langen	6	23	7	3	247	
Schlieben	Ob. Lt. v. Schlieben	5	17	5	5	182	
		29	106	30	20	1315	

Am 18. September erging der Befehl zum unverzüglichen Abmarsch.

Inzwischen war jedoch die Jahreszeit zu weit vorgeschritten, als daß von dem Brandenburgischen Korps noch irgend welche wirksame Unterstützung bei den Operationen erwartet werden konnte. Nachdem Polnischerseits auf die Absendung der Truppen Verzicht geleistet war (Schreiben des Polnischen

*) Seine Instruktion datirte vom 18. August 1673.

**) Die damalige Stärke der Truppe betrug einschließlich der Kompagnie, „so die Warschauer Post versah", 7 Personen des Stabes, 60 des 1. Blattes und 364 Gemeine, sowie 2 Wagenknechte. Bericht vom 15. August.

Vizekanzlers vom 11. Oktober), wurde die Einstellung der Vorbereitungen befohlen, auch soweit sie die Ausrüstung von 500 Dragonern betraf, auf welche sich nach dem zuletzt geäußerten Wunsche der Krone Polen die Hülfeleistung für dieses Jahr hatte beschränken sollen. (Reskript vom 4. September 1673 an den Fürsten Croy*) und Bericht desselben vom 17./27. Oktober.)

III. Der Feldzug des Jahres 1674.

Trotz der in Aussicht stehenden Verwickelungen mit Frankreich entschloß sich der Kurfürst, der im Winter 1673/1674 wiederholten Bitte des Königs von Polen um Hülfstruppen Folge zu geben.

---

*) Das Jahr 1673 ist für die Geschichte des Grenadier-Regiments Nr. 1 insofern von Wichtigkeit, als die Theilung, welche für den Feldzug von 1672 zunächst nur als eine vorübergehende Maßregel vorgenommen worden und nach dem Einrücken in die Quartiere bestehen geblieben war, in diesem Jahre als dauernde ausgesprochen wurde. Mit Reskript vom 25. August 1673 wurde der Preußische Miliz-Etat, soweit er die Dragoner und das Fußvolk umfaßt, wie folgt geordnet:

Dragoner:

Ob. Lt. v. Schlieben Eskadron	1 Stab,	3 Pr. Pl.,	300 Mann,
= = v. Block =	1 =	4 =	366 =

Infanterie:

Kurprinz Regiment	1 Stab,	8 Pr. Pl.,	1000 Mann	(darunter 166 Gefr.),	32 Knechte,
Statthalter Garde		1 =	124 =	= 26 =	
Graf Dohna's Regt.	1 =	8 =	1000 =	= 166 =	32 =
Graf Dönhoff's Regt.	$\frac{1}{2}$ =	4 =	516 =	= 72 =	40 Dragoner, (1 Wachtmeister),
Flemming's Eskadron	$\frac{1}{2}$ =	4 =	459 =	= 83 =	41 Dragoner,
Ob. Hille's Komp.		1 =	160 =	= 30 =	

kosten zusammen monatlich 37 742 Thlr. $54\frac{1}{4}$ Gr. „ohne was zu Complettirung von Graf Dohna auf 1000 Mann (aus einigen Völckern in Hinterpommern, Reskript vom $\frac{\text{25. August}}{\text{4. Septbr.}}$), erfordert wird". Am 14. September ordnete der Kurfürst an, mit der befohlenen Reduktion der Stabspersonen bei Dönhoff und Flemming noch nicht anzufangen. Auf eine Anfrage des Statthalters vom 13. Oktober, inhalts deren Flemming die Ordre vom 14. September auch auf sein Regiment in dem Sinne beziehen wollte, daß bei demselben ein voller Stab gehalten werden sollte, erging im Oktober die Entscheidung, bei Flemming $\frac{1}{2}$, bei Dönhoff einen ganzen Stab zu löhnen. Dementsprechend erscheint in der „Spezifikation der aus Preußen (zufolge Ordre vom 15./25. Mai 1674) marchirenden Völcker, wie selbige voritzo verpfleget werden, Königsberg 15. Juni 1674"

Dönhoff mit 12 Stabspersonen 4 Pr. Pl. = 76 M. und 556 Gemeinen,
Flemming = 7 = 4 = = 76 = = 500 =

Hiernach sind die Angaben bei Oelsnitz S. 133 „Es hatte also die Theilung faktisch aufgehört und bestand das Regiment unter Dönhoff allein" und S. 134, wonach eine abermalige Theilung angenommen wird, zu berichtigen. Die Wiedervereinigung der Regimenter Dönhoff und Flemming erfolgte erst am 29. August 1675.

Mit Reskript vom 9./19. März 1674 wurden 1200 Dragoner unter dem Obersten Kaspar von Hohendorff zum Marsche bestimmt.

Nach der Ordre vom 6./16. April sollten die sieben in Preußen stehenden Dragoner-Kompagnien hierzu verwendet und die fehlenden 422 Mann von den sämmtlichen im Lande befindlichen Kompagnien gegen die üblichen Werbegelder nach Maßgabe eines dem Reskript beiliegenden Verzeichnisses vom 5./15. April in folgender Weise aufgebracht werden:

Sollen bestehen:		Sind vorhanden an Gemeinen:	
2 Stäbe	= 20 Mann	Oberstlieutenant v. Block	366 Mann
12 Pr. Pl. zu 16	= 192 "	" v. Schlieben	300 "
Gemeine	= 1088 "		

Geben ab bezw. sollen geworben und geliefert werden:

1)	von jeder Dragoner-Kompagnie 10 =	70 Mann
2)	" Kurprinz	80 "
3)	" Statthalters Garde	15 "
4)	" Dohna	80 "
5)	" Dönhoff	45 "
6)	" Flemming	40 "
7)	" Pillau	38 "
8)	" Memel	38 "
9)	" Friedrichsburg	16 "
		422 Mann

Demnächst waren die Mannschaften in 12 Kompagnien zu theilen; die aus ihnen zu formirenden Regimenter sollten, das erste unter Oberst Bodo Schlieben aus seinen drei Kompagnien, zweien von Block (Major Langen und Hauptmann Krohne) und einer neuen,*) das zweite unter Hohendorff aus der Kompagnie des wegen hohen Alters zu verabschiedenden Oberstlieutenants v. Block,**) der Kompagnie Kalau v. Hofe und vier neuen Kompagnien zusammengesetzt werden.

Die Aufgabe, vor welche die beiden Obersten gestellt wurden, war keine leichte, da das Herzogthum Preußen, erschöpft und entvölkert wie es war, weder zur Werbung noch zum Unterhalt die nöthigen Mittel beschaffen konnte. Eine Besserung wurde auch dadurch nicht bewirkt, daß der Kurfürst am $\frac{\text{24. April}}{\text{4. Mai}}$ anordnete, die Offiziere sollten die Werbegelder „aus ihrem Beutel vorschießen", ihnen dagegen die Pferde von den Aemtern durch Ausschreibung geliefert werden, da bereits am 21. Mai die gesammten Feldtruppen in Preußen (5930 Mann) Marschbefehl nach dem Rheine erhielten, sie deshalb

*) Schlieben erhielt auf das Regiment eine vom 3./13. April datirte Kapitulation.

**) Ueber ihn berichtete Goertzke am 10./20. Februar 1674, daß er ganz incapabel, von sich selbst gantz weg sei und von nichts wisse. Er bat den Kurfürsten, demselben auf seine kurze Lebenszeit eine wol zu reichende, versicherte Gnade zu erweisen, da sonst die Esquadron vergeblich, zum Nachtheil und Schaden des Dienstes, gefüttert würde.

von allen Abgaben und Werbungen entbunden wurden und in Folge dessen fast die ganze Last auf die Garnisonen übertragen werden mußte. Letztere sollten nach dem Reskript vom 29. Mai in Gemeinschaft mit den vorhandenen Dragoner-Kompagnien die damals noch fehlenden 308 Mann „nach proportion der Mannschaft, wie die Compagnien jetzt wirklich stark sind" zusammenbringen. Die gleichzeitig zur Zahlung angewiesenen Werbegelder betrugen aber nur 2000 Thaler.

Während dieser Verhandlungen hatte der König von Polen die Bitte um baldige Gestellung der Truppen dringend wiederholt (Schreiben vom 7. Juni). Die Geheimen Räthe erachteten in einem Berichte an den Kurfürsten vom 9. Juni die unverzügliche Absendung des Kontingents als durch Rücksichten der hohen Politik geboten und beantragten in Anbetracht der Langsamkeit und Unergiebigkeit der Werbungen, die Kompagnien von Dönhoff, Flemming und Croy, „weil diese schon in Polen gewesen", in Preußen zu belassen und als Succurstruppen zu verwenden.

Allein am Rhein standen höhere Interessen in Frage.

Der Kurfürst genehmigte diesen Vorschlag, dessen Berücksichtigung ihm eine erhebliche Zahl versuchter Leute entzogen haben würde, nicht, ertheilte vielmehr (Reskript vom 12./22. Juni) dem Statthalter Herzog von Croy eine offene Ordre, kraft deren sämmtliche in Preußen zurückgebliebenen Truppen, einschließlich der Statthalter Garde nunmehr angewiesen wurden, „die Anzahl der Mannschaften, so ihnen nach proportion ihrer Kompagnien zu liefern zukäme, von ihren alten und bereits im Dienst stehenden Völkern" an Hohendorff abzugeben und den Abgang durch Werbung zu ersetzen.

Die Komplettirung ging nunmehr schnell von Statten; beispielsweise stellte de la Cave schon am $\frac{\text{23. Juni}}{\text{3. Juli}}$ die von ihm aufzubringenden Mannschaften, zwei Tage später trafen die aus der Memel'schen Garnison gezogenen Leute ein.

Am 18. Juli wurden die Etats des Stabes und beider Regimenter wie folgt bestätigt:

1) Jeder Regimentsstab, bestehend aus
   1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Regimentsquartiermeister, 1 Adjutant, 1 Prediger, 1 Auditeur, 1 Wagenmeister, 1 Pauker, 1 Feldscheer, 1 Tambour, 1 Profoß, 1 Scharfrichter, 3 Steckenknechten, 4 Schallmeiern, 4 Wagenknechten, erhielt monatlich 282 Thlr.

2) Jede Prima Plana (3 Oberoffiziere, 1 Wachtmeister, 1 Gefreiter-Korporal, 1 Fourier, 1 Schreiber, 1 Kapitän d'armes, 1 Feldscheer, 3 Korporale, 1 Fahnenschmied, 3 Tambours, 6 Wagenknechte) desgleichen . . . . 171 Thlr. 45 Gr.

3) Jeder Gemeine . . . . 2½ Thlr.

4) Außerordentlicher Stab*) . . . . 194 Thlr. 45 Gr.
(1 Kommissar [Johann Sand], 1 Feld-Apotheker, 1 Wagenmeister, 1 Zeugwärter, 1 Handlanger, 1 Zimmermann, 1 Rademacher, 1 Schirrmacher, 1 Grobschmied, 1 Kleinschmied, 1 Büchsenschäfter, 1 Riemer, 32 Wagenknechte).

Zusammen	2 Stäbe	564 Thlr.	
	12 Pr. Pl.	2058 =	
	986 Gemeine	2465 =	
	Extraordin. Stab	194 =	45 Gr.
		5281 Thlr.	45 Gr.

Nachdem die Regimenter am 14./24. Juli bei Bartenstein gemustert und zu den neuen Fahnen vereidigt waren, wurde der Marsch nach Gilgenburg angetreten; dort übernahm der Polnische Kommissar Jan Chandrzinski**) am $\frac{\text{23. Juli}}{\text{2. August}}$ das Korps, welches bereits im Ermelande einigen Abgang durch Desertionen erlitten hatte.

Der Zug durch Polnisches Gebiet bis zum 12. August, über Mlawa, Koszary, Przasznysz, Pultusk, über den Narew bis Glodczyn ließ die Schwierigkeiten des Unternehmens in grellem Lichte erscheinen. Schon am 11. August berichtete der Kommissar Sand, „daß in allen Dörfern bisher kein Mensch, noch Hund, noch Katz zu sehen gewesen sei;" Hohendorff klagte in der Relation vom 12. „daß die Truppen große Noth hätten leiden müssen; für Geld sei nichts zu bekommen. Nächtlicherweile hätten die Masuren den Regimentern 50 Pferde gestohlen, von denen 20 nicht wieder zu erlangen gewesen seien;" am 22. meldete Schlieben, daß manchmal zwei bis drei Tage lang kein Brot zu erhalten gewesen wäre.

Zur Erhöhung und Verschärfung dieser Widerwärtigkeiten kam hinzu, daß die beiden Obersten in fortdauerndem Unfrieden lebten; ihre Berichte enthielten fast regelmäßig gegenseitige Anschuldigungen oder Beschwerden; der eine verdächtigte den andern, daß er zu den Unterschlagungen des Kommissars schwiege.***) So kam es, daß die Regimenter seit Mitte August „apart" marschirten.

---

*) Ein Memorial Hohendorff's vom März 1674 hatte um folgendes Material gebeten: 50 Ctr. Pulver, 100 Ctr. Blei, 20 Ctr. Lunten, 300 Handgranaten, 6 Petarden, 1 Feldschmiede mit Zubehör, 100 Kurzgewehre zu Stürmen 2c. und für den Stab sowie jede Kompagnie 4 Wagen.

**) Chandrzinski begann damit, daß er die Stellung von vier Regimentsstücken verlangte. Relation vom $\frac{\text{24. Juli}}{\text{3. August}}$.

***) Bericht Schlieben's aus Lemberg vom 18. Oktober. Mit Reskript vom 13./23. Januar 1675 wurde über die Obersten ein Kriegsgericht eingesetzt, dessen Urtheil nicht bekannt ist.

Ueber die weitere Route nach Ueberschreitung des Narew am 12. August sind die Nachrichten nur unvollständig; Hohendorff stand am 18. August in Wyczkowo am Flusse Liwa, am 25. in Grochowka, am 29. in Radzyn. Schlieben am 22. in Lupini, am 8. Oktober im Lager Ohladow.*) Mitte Oktober kampirten beide Regimenter bei Dmitrow in der Nähe des Bug, am 18. rückten sie in das Polnische Lager bei Lemberg, am 23. lagerten sie nach der am 20. bei Firlejowka erfolgten Musterung**) bei Laki. Dort erhielten sie Befehl, über Sborow, Tarnopol und Hussjatin vor Kamenjec-Podolskij zu marschiren.

Je weiter sich das Korps von der Heimath entfernte, desto trostloser wurde seine Lage bei den offenen und versteckten Feindseligkeiten der Polen und der Mißachtung der an Hohendorff gegebenen Instruktion.***) Aus dem Lager von Hussjatin, welches nach zwölf Märschen erreicht war, berichtete Schlieben am 2. November, daß die Lebensmittel über alle Maßen knapp seien; täglich würde eine große Zahl Pferde „aufgefressen." Seit 14 Tagen wäre den Thieren, welche hinter der Königlichen Garde sich unaufhörlich im Trabe hätten bewegen müssen und dadurch massenhaft zu Grunde gegangen, kein Heu mehr verabreicht worden. Die Kälte sei so groß, daß man allenthalben „übergehen" könne.

Unter dem nämlichen Tage meldete Hohendorff, ein kleiner Scheffel Hafer würde mit 7 Gulden bezahlt, in der letzten Nacht habe ein Dragoner, um seinen Hunger zu stillen, ein Pferd geschlachtet.

Bei Hussjatin wurde der Angriff auf die östlich gelegene Festung Bar beschlossen.

Nachdem die Dragoner nun fast vier Wochen lang „mit den abgehungerten Pferden durch lauter wüste Felder, wo blos vermodertes Feldgras zu fressen" (Bericht an Croy vom 17. November), marschirt waren, trafen sie am 11. vor der von Türken, Tataren, Kosaken und 1000 Czemerusen (lithauische Tataren) unter Mursa Beg vertheidigten Festung ein. Tags darauf wurde zehn Schritt von dem Walle „die Aprosche hergestellt", am 14. begann die Beschießung aus 24 Kanonen und 4 Mörsern.

Am 16. erfolgte Minensprengungen führten am 18. die Kapitulation des Platzes herbei. Die Türken und Tataren erhielten freien Abzug, die Czemerusen wurden, nachdem ihnen die Fahnen genommen, in das Polnische Heer eingereiht.

---

*) Vom 18. September bis 18. Oktober fehlen alle Berichte.

**) Schlieben hatte am 18. Oktober gemeldet, daß sein Regiment ganz komplet und wieder beritten sei.

***) Die Instruktion datirt vom 6./16. Juli. Sie bestimmte namentlich, daß Hohendorff nur von dem König, dem Kron-Ober- und Unter-Feldherren und deren Vertretern „dependiren" sollte.

Die Brandenburger hatten, wie es in dem Berichte vom 17. heißt, die gefährlichsten Plätze gehabt; vom Hohendorff'schen Regiment, über welches allein genaue Nachrichten vorliegen, waren 6 Mann erschossen worden.

Mit der Zeit hatte die Auflösung der Truppen einen so hohen Grad erreicht — beide Regimenter hatten am 22. nicht mehr hundert brauchbare Pferde, fünf Munitionswagen konnten nicht mehr bespannt werden —, daß Hohendorff Veranlassung nahm, dem Könige von Polen vorzustellen, die Truppen könnten nicht weiter marschiren und Dienste leisten, wenn sie nicht vollständig zu Grunde gehen sollten. Einen Erfolg hatte dieser Schritt so wenig, daß die Brandenburger vielmehr am 23. den Befehl erhielten, gegen das südöstlich am Bug belegene Braclaw vorzurücken. In rascher Reihenfolge ergaben sich Braclaw, Njemirow (beide im Gouvernement Podolien), Linzi und Kalnik (diese im Gouvernement Kiew). Mit der Wegnahme des letztgenannten Ortes wurde der Feldzug beschlossen; den Brandenburgern wurden vom 16. Dezember an Winterquartiere in Linzi angewiesen; 200 unberittene Leute kamen nach Kalnik (Befehl des Königs vom 3. Dezember).

Die Relationen beider Obersten entrollen düstere Bilder von den Leiden, welche die Truppen zu ertragen hatten. „Jetzt stehen wir", heißt es in dem Schreiben Hohendorff's vom 9. Dezember, „im Schnee bis unter die Kniee." Bis zum 14. Dezember waren etwa 200 Mann gestorben, 300 lagen krank. Schlieben meldete am 24. aus Braclaw, daß die Leute täglich zu sechs, acht und zehn stürben; sämmtliche Feldscheerer seien krank oder todt. Hierzu kam, daß Ende Dezember die Löhnung noch für den September rückständig war und die Preise der Lebensmittel eine fabelhafte Höhe erreicht hatten. Ein kleines Brot kostete 36 bis 40 Groschen, ein Stof Bier, „so nicht besser als Wasser", einen halben Thaler, der Scheffel Hafer einen Dukaten! Und dabei verboten die Polnischen Befehlshaber, den Brandenburgern „etwas zu reichen". (Bericht vom 10. Januar 1675.) Die Pferde waren fast sämmtlich gefallen, hatten sie doch seit dem 20. Oktober kein Heu, geschweige Hartfutter erhalten. Außer einigen Offizieren und der Hohendorff'schen Leib-Kompagnie, welche noch 30 Pferde besaß, waren sämmtliche Kompagnien durchgehends unberitten, bei den acht vorhandenen Munitionswagen befanden sich noch 12 Pferde.

Es liegt nur vom Hohendorff'schen Regiment eine ursprünglich bis zum 20. Dezember 1674 geführte und dann bis zum 7. Januar 1675 ergänzte Abgangsliste vor, welche die summarischen Berichte des Obersten in vollstem Maße bestätigt. Sie ergiebt folgende Zahlen (s. umstehend):

Kompagnien	Prima Plana	Abgang bis	Gemeine: Gesammt-Abgang	davon: vor Bar erschossen	davon: gestorben	davon: desertirt	Effektivstand	davon krank	einschl. im Felde Geworbener	Bemerkungen
Leib-Komp.	komplet	20./12.	22	1	4	5	89	1	11	sämmtliche 89 M. sehr matt; 30 M. beritten, aber schlecht; 25 Pferde beim Stab, 11 bei der Ammunition
		7./1.	—	—	—	—	*89*	*9*	*11*	
Obl. v. Schmidt	do.	20./12.	48	—	15	33	30		6	
		7./1.	*52*	—	*18*	*34*	*26*	*4*		sämmtl. sehr matt; nur 2 sehr schlecht beritten
Maj. v. Polenz	do.	20./12.	41	1	21	19	54		11	
		7./1.	*48*	*1*	*27*	*20*	*47*	*7*		4 sehr schlecht beritten
Kapt. Kalau v. Hose	do.	20./12.	44	1	10 1 erschlagen	32	39			
		7./1.	*51*	*1*	*17* *1* erschlagen	*32*	*32*	*13*		4 sehr schlecht beritten
Kapt. v. Perbandt	do.	20./12.	39	3	13 2 auf Fourage erschlagen	19	52			1 zum Schelm gemacht, 1 gehängt
		7./1.	*54*	*3*	*20* *2*	*23*	*37*	*19*		4 krank zurückgeblieben, 3 sehr schlecht beritten
Kapt. v. Braxein	do.	20./12.	40		12	28	47			
		7./1.	*47*		*19*	*28*	*40*	*10*		1 sehr schlecht beritten

Unter diesen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, daß der Dienst nur noch mit einer gewissen Schlaffheit betrieben wurde. In Folge dessen wurde am 6. Januar 1675 in und bei Njemirow der Gefreite-Korporal der Schlieben'schen Kompagnie „mit vielen anderen" gefangen genommen.

Die letzte That der Brandenburger war die Einnahme der Stadt und des festen Schlosses Raschkow am Dnjestr durch 100 Dragoner unter einem Major v. Oelssen, 400 Polnische Reiter und einige Kosaken mittels einer „entreprise"; dabei fiel den Siegern große Beute in die Hände (Bericht aus Linzi vom 10. Januar 1675).

Die Lage des Großen Kurfürsten Frankreich und Schweden gegenüber ließ einen längeren Verbleib der Regimenter bei der Polnischen Armee nicht angängig erscheinen; mit Reskript vom 10. Januar 1675*) ordnete er ihren Rückmarsch an.**) Die Entlassung stieß jedoch auf erhebliche Schwierigkeiten, da Sobieski sich nur unter der Bedingung zur Zurücksendung verstehen wollte, daß 300—400 Mann zurückblieben. Der Energie Hohendorff's gelang es schließlich, diese Hindernisse zu überwinden: am 6. Februar wurden die Regimenter entlassen, am 9. traten sie den Rückweg an. Als einzige, aber werthvollste Belohnung führten sie ein Handschreiben Sobieski's vom 7. mit sich, in welchem ihrer überall, und namentlich bei der Eroberung Bar's bewiesenen Tapferkeit rühmend und dankend gedacht war.

Ueber die Route, welche die Reste des Korps verfolgten, sind nur spärliche Nachrichten vorhanden: am 14. März standen sie in der Nähe von Dubno in Wolhynien, am 15. bei Bokuima.

Bei Bogusie in der Nähe von Lyck erfolgte am 1. Mai die Zurückgabe an die Preußischen Kommissarien: statt 1200 „wohl mundirter Reiter", die vor neun Monaten ins Feld gezogen, waren nur noch 273 „dismundirte" vorhanden, darunter 97 berittene, „welche alle gantz schwartz und kraftlos vor Hunger waren". (Bericht der Geheimen Räthe an den Kurfürsten vom $\frac{\text{22. Juni}}{\text{2. Juli}}$ 1683.) Außerdem waren 45 Wagen und 8 Kaleschen von 50 bez. 10 verloren gegangen.

Bei der Musterung des Hohendorff'schen Regiments in Neuendorf und des Schlieben'schen bei Mrosen hatte sich im Einzelnen folgender Bestand ergeben:

---

*) Schon am 3./13. Dezbr. 1674 hatte der Große Kurfürst die Zurücksendung der Regimenter für den Fall eines Schwedischen Einfalles gefordert.

**) Das Kurfürstl. Handschreiben an Sobieski betr. Entlassung der Regimenter datirt vom 7./17. Januar 1675.

Regiment	Kompagnien	Kapitains	Lieutenants	Fähnriche	Wachtmeister	Gefr.-Korp.	Schreiber	Fouriere	Kpt. d'armes	Feldscheere	Korporale	Fahnenschm.	Tambours	Gemeine
Hohendorff	Leib-Komp., Oberstl. Johann Friedrich v. Schmidt, Oberstwachtmstr. v. Polenz, Kapts. Kalau v. Hofe, v. Perbandt und v. Braxein	5	6	5	6	6	4	6	6	2	16	4	9	137, welche in der Bartensteiner Rolle standen, 114, die in d. Ukraine neu geworben waren, davon 47 berittene, 33 absentes
Schlieben	Leib-Komp., Oberstl. von Wallenrodt, Oberstwachtmeister Langen, Kapitain v. Goetze (†), Krohne, v. Krockow	4	6	5	5	4	4	5	3	3	15	3	9	141 bez. 115, davon 50 berittene und 33 absentes

IV. Der Feldzug des Jahres 1683.*)

König Johann Sobieski hatte sich in dem Allianzvertrage vom 31. März 1683 verpflichtet, dem Kaiser mit 40 000 Mann Beistand gegen die Türken zu leisten. Die Schwierigkeiten, welche die Werbungen einerseits durch den Mangel an Geldmitteln und in Folge der Französischen Intriguen erfuhren,**) andererseits aber auch das nach den Erfahrungen der Jahre 1672 und 1676 begreifliche Bestreben, zuverlässige Truppen, wenn auch in geringer Zahl, zu erhalten, veranlaßten den König, durch den Bischof von Kiew, Andreas Zaluski, in Berlin Verhandlungen über die Stellung eines Hülfskorps eröffnen zu lassen. (Vollmacht vom 10. Juni 1683.) Am 12./22. Juli vollzogen Paul v. Fuchs und Zaluski den Subsidienvertrag.***) Obschon, heißt es in demselben, der Kurfürst die Hülfe aus dem Grunde abzulehnen in der Lage gewesen sei, weil der Kaiser „noch mehr“ gegen die Türken beanspruche, auch durch den Bromberger Vertrag nur in dem Falle eines ausgebrochenen Krieges eine Verpflichtung zur Hülfe auferlegt würde, wolle der Kurfürst

*) Im Mai 1676 hatte Sobieski durch einen besonderen Gesandten, Skuraszewski, abermals um Truppen, schlimmstenfalls aber nur um eine Hülfe an Geld für den noch andauernden Krieg gegen die Türken bitten lassen. Dem Verlangen war unter Hinweis darauf keine Folge gegeben worden, daß der Kurfürst zur Zeit selbst Krieg führe. (Schreiben vom 18. Mai.)

**) Mittheilungen des K. K. Kriegsarchivs. Das Kriegsjahr 1683. S. 113.

***) Mörner S. 447.

dennoch ein Hülfskorps von 1000 Mann zu Fuß und 200 Dragonern stellen. Die Truppen sollten sechs Monate lang aus seinen Mitteln, demnächst aber und bis zur Rückkehr in das Vaterland insoweit auf Kosten Polens unterhalten werden, daß von dieser Seite statt der etatsmäßigen monatlichen Verpflegungsgelder von 8075 Thalern 6000 Thaler in polnischer Münze gezahlt würden. Als äußerstes Ziel für die Verwendung des Korps waren statt Kamenjec-Podolskij die Grenzen von Polen (limites Regni Poloniae) bestimmt, mit der gleichen Maßgabe wie in dem Rezeß vom 6./16. Mai 1672 (S. 4), dessen übrige Bedingungen fast wörtlich in den neuen Vertrag aufgenommen waren.

Mit Reskript vom 18./28. Juli 1683 wurde Wolfgang Christof, des heiligen R. R. Erbtruchseß, Frhr. zu Waldburg, Oberst und Kommandant von Pillau, zum Befehlshaber des Detachements ernannt.

Bereits am 9. Juli, also noch vor Vollziehung des Vertrages, waren die ersten Befehle über die Zusammensetzung des Korps an den Generalmajor Grafen Friedrich v. Dönhoff ergangen. Er sollte unter dem Oberstlieutenant und dem Major seines Regiments die „übrigen Stabsbedienten" und fünf*) Kompagnien desselben zusammenziehen und sie mit einer Prima Plana des Croy'schen Bataillons (sogen. Statthalter Garde), sowie den beiden Croy'schen Dragoner-Kompagnien unter Oberstlieutenant v. Perbandt binnen acht Tagen zum Marsch bereit halten.

Weitere Anordnungen traf die Allerhöchste Ordre vom 15./25. Juli an den Statthalter. Er erhielt den Auftrag, dem Oberst Truchseß drei Regimentsstücke mit den nöthigen Konstablern zu überweisen und die ausgewählten sechs Prima Plana in acht zu formiren, auch eine entsprechende Anzahl von Kompagnien aufzustellen, alles „vorbehaltlich der restitutio auf den alten Fuß nach der Rückkehr."**) Schließlich wurde noch der Major Graf Alexander Dohna mit seiner Kompagnie vom Croy'schen Bataillon im Tausch mit einer Dönhoff'schen Kompagnie zum Marsch befehligt.***)

Am 24. August trafen die Truppen auf dem Rendezvous bei Neidenburg ein; Tags darauf wurden sie, 1000 Mann zu Fuß in 8 Kompagnien unter dem Oberstlieutenant Crüger, 200 Dragoner in 2 Kompagnien unter Oberstlieutenant v. Perbandt, 1 Stückkorporal, 3 Büchsenmeister, 56 Wagenknechte mit 182 Pferden, 3 Geschützen und 56 Wagen bei Pietrowize und Jeschrzombirz den Polnischen Kommissarien übergeben.

*) Zu der zurückbleibenden sechsten Kompagnie sollten zwei weitere Kompagnien von zusammen 300 Mann geworben werden (Reskript vom 18./28. Juli).

**) In diesem Reskript heißt es: „So wollen Wir auch, daß vom 1. Augustij E. Ld. Bataillon auf 4 Prime Planen und den halben Stab, und jede Kompagnie auf 150 Gemeine gesetzt werden soll."

***) Bericht des Obersten v. Barfuß an den Kurfürsten vom 9. August auf die Reskripte vom 23. und 28. Juli: „Die zwei Croy'schen, vier Dönhoff'schen und zwei Dragoner-Kompagnien sind bis ult. Juli ausgezahlt."

Nach anstrengenden Märschen durch Schlesien und Mähren über Sternberg (20. September) wurde Anfangs Oktober Preßburg erreicht.*) Von da ging es über die Schütt nach Komorn. Ob das Korps schon am 9. Oktober in der Schlacht bei Parkany gefochten hat, ist nicht festzustellen gewesen, weil der bezügliche Bericht von Truchseß nicht mehr vorhanden ist.**) Dagegen nahm es rühmlichen Antheil an der Belagerung und der Eroberung von Gran (22. bis 27. Oktober). Die am 28. Oktober dem Kurfürsten eingereichten Standeslisten geben beim Mangel anderweiter Nachrichten genügenden Anhalt für die Beurtheilung des Umfanges dieses Antheils.***)

	Soll haben einschl. P. Pl.	Hat effektiv	Krank	Erschossen	Gestorben	Auf die Kurfürstl. Schiffe kommandirt	Desertirt
Fürstl. Croy'sche Leib-Drag.-Komp. .	86	74 (4 unber.)	8	4	—	—	—
Ob.-Lt. v. Perbandt Drag.-Komp. . .	88	75 (3 unber.)	9	4	—	—	—
Fürstl. Croy'sche Leib-Komp. z. F. .	133	95	14	6	5 (einschl. Lt.)	4	10
Graf Dönhoff Leib-Komp. z. F. . .	133	104	14	4	2	5	4
Ob.-Lt. Crüger	133	118	15	—	1	4	—
Ob.-Wm. Graf zu Dohna	133	87	20	10	6	—	10
Hauptm. v. Araut (v. Arrott) . . .	133	112	14	4	1	—	2
„ v. Ambster (v. Amstell) . .	133	105	16	2	—	6	4
„ Schultz	126	100	20	3	—	1	2
„ Bar. Kettler	133	102	20	6	—	—	5
	1231	972	150	43	15	20	37

Am 6. November stand Truchseß bei Szalka an der Spell, von da rückte er mit dem Polnischen Heere über Ipoly Sâgh und Gyarmâth vor die von 500 Janitscharen und 600 anderen Türken vertheidigte Festung Széczény. In anderthalbstündigem Kampfe wurde die Stadt am 10. November mit einem Verlust von Brandenburgischer Seits 12 Todten und 13 Verwundeten (einschließlich eines Dragonerfähnrichs) erstürmt. Unter der Beute, welche

*) Bericht aus Preßburg vom 2. Oktober.

**) In der Relation vom 23. Oktober aus dem Lager vor Gran nahm Truchseß auf diesen Bericht Bezug. Oesterreichische Quellen (Das Kriegsjahr 1683, S. 294) geben an, daß die Brandenburger erst am 12. Oktober vor Gran eingetroffen seien.

***) Vergl. Staudinger, Das Königlich Bayerische 2. Infanterie-Regiment Kronprinz 1682—1882. München 1882. Seite 84—87.

dem Truchseß'schen Korps in die Hände gefallen war, befand sich eine im Jahre 1542 verlorene Brandenburgische Kanone.*)

Nach der Beschießung von Zeben (nw. von Eperies) marschirte das Detachement Ende November in die überaus mangelhaften Winterquartiere im Zipser Land. (Berichte aus Neuendorf vom 18. und 27. Dezember.)

Der Zustand der Truppen war schon damals ein höchst trauriger; bereits am 20. November waren fast alle Pferde zu Grunde gegangen, bis zum 18. Dezember über 180 Mann an Krankheiten gestorben.

Standesliste vom 18. Dezember:

	Ist gewesen ohne P. Pl.	Auf den Schiffen	Vor Gran (?) u. Schetzein todt**)	Desertirt	Gestorben	Krank	Effektiv
Oberst v. Perbandt Drag.	70	—	6	—	5	—	59
Kapt. Mohrenberg Drag.	70	—	6	5	11	3	40
Croy'sche Leib-Komp. z. F.	115	3	—	18	23	11	60
Graf Dönhoff Leib-Komp. z. F. . .	115	6	4	10	15	28	52
Crüger Kompagnie	115	4	—	3	17	24	71
Graf zu Dohna Komp.	108	—	—	45	23	10	30
v. Araut (v. Arrott) Komp.	115	4	3	8	6	16	78
v. Ambster (v. Amstell) Komp. . . .	115	6	3	13	19	28	46
v. Kettler Komp.	115	—	—	19	20	12	64
Schultz Komp.	108	—	5	21	34	18	26
	1046	23	27	142	173	150	526

Artillerie:

	Stücke	Mun.-Wagen	Karren	Pferde	Korp.	Büchsenmstr.	Wagenmstr.	Knechte
	3	2	3	40	1	3	1	10
		zerfallen	zerbrochen			gestorben		gestorben
Abgang	—	2	1	32	—	2	—	10

Bevor noch der den Rückmarsch anordnende Befehl vom 18./28. Januar 1684 in die Hände Truchseß' gelangt war, hatte dieser sich entschlossen, am 25. Januar von Krakau aus den Weg in die Heimath anzutreten, weil bei der Dürftigkeit des gewährten Unterhaltes und dem feindseligen Verhalten der Polen der vollständige Untergang der Truppen vor Augen stand.

*) Die Kanone war wahrscheinlich auf dem Rückzuge von Pesth im Oktober 1542 verloren gegangen. Nach dem unglücklichen Sturme auf die Festung am 5. hatte die von Kurfürst Joachim II. geleitete Belagerung aufgehoben werden müssen.

**) Gran ist offenbar irrthümlich in die Rubrik geschrieben, da der Verlust an Erschossenen schon bis Ende Oktober 43 Mann betragen hatte.

Am 29. Februar erfolgte in Neidenburg die Zurückgabe des Korps.

Von 1012 Mann zu Fuß und 170 Dragonern waren noch 620 bezw. 130 Mann vorhanden, unter ihnen viele Kranke, „absonderlich 92, welche uff Schlitten geführt und meistens für todte gehalten"; ferner der Stückkorporal, 1 Büchsenmeister, 30 Pferde und 10 Warpenwagen. Das Gewehr des Fußvolkes war „ganz zernichtet", alle Schweinsfedern weg, viele Musketen und Piken verloren, Mäntel und Uniformen abgerissen und verbrannt. (Bericht vom 28. Februar / 9. März 1684.)

Die einzelnen Kompagnien hatten noch folgende Stärke:

Dragoner:

Leib-Komp. . .	11 Perf. d. 1. Bl.	48 M.	Perbandt . .	13 Perf. d. 1. Bl.	58 M.

Infanterie:

Croy Leib-Komp.	15 Perf. d. 1. Bl.	62 M.	Araut . . .	13 Perf. d. 1. Bl.	88 M.
Dönhoff "	12 "	75 "	Amster . . .	12 "	72 "
Crüger Komp. .	13 "	99 "	Schultz . . .	10	35 "
Dohna " .	10 "	32 "	Kettler . . .	8 "	64 "

V. Der Feldzug des Jahres 1684.

Wiewohl der Bromberger Vertrag nur einen gegen die Republik Polen ausgebrochenen, aber keinen Angriffskrieg voraussetzte, Polen auch diesen Krieg lediglich selbst und vermöge seines Bündnisses mit dem Kaiser sich zugezogen, fand der Große Kurfürst sich abermals bereit, dem Könige und der Republik für den Sommer 1684 Truppenhülfe zu gewähren. In dem am 6./16. März 1684 zwischen Johann Georg von Anhalt, Franz v. Meinders und dem Kastellan von Posen, de Gorai Breza, abgeschlossenen Vertrage*) verpflichtete sich der Kurfürst, ein Korps von 2000 Mann, darunter zwei Kompagnien Dragoner, gegen den Erbfeind zu stellen und dasselbe drei Monate lang von seinem Eintreffen in Lemberg an auf eigene Kosten zu unterhalten, wogegen Polen es übernahm, nach Ablauf dieser Zeit, bis zur Rückkehr nach Preußen, zu den 14 000 Thaler betragenden Verpflegungs- u. s. w. Geldern monatlich 12 000 Thaler zu zahlen. Dem Oberbefehlshaber wurde das Recht eingeräumt, sich vom Polnischen Heere zu trennen und zurück zu marschiren, wenn den Truppen der erforderliche Unterhalt nicht gewährt werden sollte, auch die Möglichkeit, sich solchen selbst zu verschaffen, nicht vorläge. Dem Kurfürsten wurde (zum ersten Male) ein Antheil an dem eroberten Geschütz, der Beute und den Gefangenen zugesichert.**)

---

*) Mörner S. 456.

**) Die Verabredungen über die Rangverhältnisse, das Verwendungsgebiet und den Rückmarsch sind wesentlich dieselben wie im Rezeß von 1672 und in dem Vertrag von 1683.

Den Oberbefehl erhielt auch diesmal der am 20. Juni zu dieser Charge beförderte Generalmajor Truchseß Freiherr zu Waldburg.*)

Zur Theilnahme am Feldzuge wurden mittelst Allerhöchster Ordre vom $\frac{\text{29. Mai}}{\text{8. Juni}}$ folgende Truppen bestimmt: **)

1) Ein Regiment, 8 Kompagnien stark, unter dem Obersten und Kommandeur des Regiments Anhalt, Grafen Karl Emil zu Dohna, ***) bei dem als Oberstlieutenant v. Goetz und als Oberstwachtmeister v. Groeben stehen sollten, zusammengesetzt aus:

1	Kompagnie	Leib-Garde, einschließlich des 1. Blattes	114 Mann
1	=	Kurprinz	desgl.
1	=	Derfflinger	desgl.
1	=	Anhalt	desgl.
1	=	Schöning	desgl.
1	=	Barfuß	desgl.

von der Garnison:

Frankfurt	— Kpt.,	— Lt.,	— Fähnr.,	1 Sergt.,	1 Korp.,	1 Tamb.,	20 Gem.	
Oderberg	— =	1 =	— =	1 =	1 =	1 =	20 =	1 Fourier
Küstrin	1 =	— =	1 = 1 Feldw.	1 =	1 =	1 = 1 Pfeifer	60 =	1 Kapt.d'arm. 1 Schreiber
Kolberg	1 =	— =	1 Fähnr., 1 Feldw.	1 =	1 =	1 Tamb., 1 Pfeifer	40 =	1 Kapt.d'arm. 1 Schreiber
Spandau	— =	— =	1 Fähnr.,	1 =	1 =	1 Tamb.,	30 =	
Peitz	— =	1 =	— =	1 =	1 =	1 =	30 =	1 Fourier

2) Ein Regiment aus Preußen, 8 Kompagnien stark, unter dem Obersten Alexander Prinzen von Kurland, bestehend aus:

4 Kompagnien des Regiments Dönhoff und der Memeler Garnison unter dem Oberstlieutenant v. Trützschler . .	456 Mann
1 Kompagnie der Pillauer Garnison	114 =
2 Kompagnien der Truchseß'schen, früher Croy'schen Squadron, unter Major Schultz †)	228 =
1 Kompagnie der Kurländischen Squadron	93 =
und aus Friedrichsburg von der Kompagnie des Majors Benninghofen	21 =

3) Die 2 Dragoner-Kompagnien des Oberst v. Perbandt.

---

*) Die Instruktion datirt vom $\frac{\text{22. Juni}}{\text{2. Juli}}$. Zum Vertreter des Generals wurde Graf Dohna ernannt. Zu bemerken ist, daß den Truppen 2 Feldkasten, Handmühlen und per Kompagnie 3 Wagen mitgegeben wurden.

**) Die Befehle zur Gestellung von je 1 Prima Plana, 100 Gemeinen und 2 Wagen waren an die Regimenter Derfflinger, Anhalt und Schöning bereits am 24. Mai ergangen; die Garde, die Regimenter Kurprinz und Barfuß erhielten sie am 30., die Garnisonen am $\frac{\text{29. Mai}}{\text{8. Juni}}$.

***) Obwohl Dohna Oberst des Regiments Anhalt bleiben sollte, erhielt er auf das neuformirte Regiment eine aus Potsdam vom 12. Juni 1684 datirte Kapitulation, ebenso der Prinz von Kurland.

†) Die eine Prima Plana war neu zu formiren.

An ihrer Stelle rückten zufolge Reskripts vom 8./18. Juni eine aus ihnen kombinirte Kompagnie sowie eine aus den Reiter-Kompagnien des Obersten v. Hülsen und des Oberstlieutenants v. Proeck gebildete Kompagnie zu Pferde ins Feld.

Die Mannschaften sollten, wie es in dem Reskript an Dönhoff heißt, „recht gut und untadelhaft" sein; allen Kompagnien wurden neue Fahnen überwiesen. *)

Am 16. Juni erhielt Dohna Befehl zum Aufbruch. Am 2./12. Juli verließ er Drossen, am 30. Juli n. St. traf er in Thorn ein, für den 3. oder 4. September n. St. wurde seine Ankunft in Lemberg erwartet.

Truchseß zog die Preußischen Truppen zum 5. August nach Popowa zusammen. Bei der Musterung waren die Stäbe vollzählig, die Kompagnien hatten ohne das 1. Blatt folgende Stärke:

Leib-Kompagnie (Esk. Kurland und Garnison Friedrichsburg)	118	Mann
Kompagnie Oberstlieutenant v. Trützschler (Dönhoff) . . .	115	=
= Kapitain v. Trützschler (Dönhoff)	103	=
= = v. Weckhorst (Dönhoff)	109	=
= = v. Borentin (Dönhoff)	109	=
= Major Schultz (Truchseß)	108	=
= Kapitain v. Kochansky (Truchseß)	108	=
= = La Cassine (Pillau)	113	=
Kompagnie v. Hülsen zu Pferde	83	=
= v. Perbandt Dragoner	83	=
Artillerie	15	=

Am 7. übernahmen die Polnischen Kommissarien das Korps. Der Marsch ging zunächst auf Warschau, woselbst die Truppen ohne erheblichen Abgang an Kranken oder Desertirten am 14. August eintrafen, am 22. a. St. erreichten sie Belzice bei Lublin, am 1. September a. St. standen sie in Lemberg. Dort vereinigte sich das Dohna'sche Regiment mit ihnen.

Nach mühevollen Zügen durch Galizien rückte das ganze Korps am 20. September in das Lager bei Shwaniec am Dnjepr, am 24. erschien es vor der Festung Chotin, dem Ziel der Expedition.

Schon zwei Tage vorher, am 22., hatten die Brandenburger die Feuertaufe erhalten: „die Kurländischen Truppen" (wohl das Regiment Kurland)**) waren auf dem Marsche ins Lager dreimal von den Tataren angegriffen

*) Reskript vom $\frac{29. \text{ Mai}}{8. \text{ Juni}}$: „Die für jedwede Kompagnie benöthigte Fähnleins haben Wir Unserm Kalouen machen zu lassen gnädigst anbefohlen." — Instruktion für Dohna vom 12. Juni: „Wie Wir dan auch 8 neue Fähnlein zum behueff mehr erwehnten Regiments verfertigen und zahlen lassen wollen".

**) Wahrscheinlich war dieses das Gefecht, in welchem sich ein v. Colrep besonders auszeichnete. In dem Vorschlag des Herzogs Ferdinand von Kurland (12. Januar 1689) für diesen v. Colrep zum Lieutenant bei der Kleist'schen Kompagnie seines Regiments heißt es „weil er sich in drei Polnischen Feldzügen und der letzten Action bei (Name fehlt in der Ausfertigung) mit denen Tartaren sehr wohl gehalten"

worden, sie hatten aber sämmtliche Anstürme, ohne Verluste zu erleiden, abgewiesen; ebenso die Dragoner, welche auch am 23. mehrfache Anfälle der Tatarischen Reiterei zurückgeschlagen hatten. Am 26. ging Sobieski mit der gesammten Reiterei gegen das Türkische Lager vor und ließ es, jedoch ohne wesentlichen Erfolg, beschießen. Von dem für den 27. beabsichtigten Uebergang über den Dnjepr mußte Abstand genommen werden, weil das Hochwasser die Brücke zur Hälfte fortgerissen hatte. Damit endete das Unternehmen gegen Chotin.

Auch ein Versuch auf Kamenjec-Podolskij hatte keinen Erfolg.

Nachdem die Brandenburger am 5. Oktober bei Rekognoszirung der Festung ein kleines Gefecht bestanden hatten, wurde am 6. unter beständigen Angriffen der Türken der Rückmarsch in nordwestlicher Richtung durch die Steppe angetreten. Die Gefechte waren ziemlich heftig. Graf Dohna, heißt es in dem Berichte von Truchseß vom 20. Oktober, empfing den Feind mit solcher vigueur, daß er nach Verlust der vornehmsten Anführer weichen mußte. Darauf griff der Feind drei Geschütze und zwei Munitionswagen mit „Wuth" an, wurde aber von den Reutern unter Rittmeister Bremer und den Perbandt'schen Dragonern, welche „an einem vortheilhaften Orte im pusche postirt waren" und dort „den mousquetier-, auch Dragoner-Marsch schlugen", zweimal zurückgeschlagen. Die tapferen Reiter „erhielten so Stücke und Wagen im Gesicht der ganzen Armee".

Am 7. Oktober bildeten die Brandenburger wiederum die Nachhut; Angriffe der Tataren auf die Fourageurs wurden mit leichter Mühe abgewiesen. Die Anfälle des Feindes am 8. führten, da die ganze Infanterie „arrière-garde hatte", ebenfalls zu nichts. Ein letzter Versuch, die Armee zu schädigen, wurde am 11. Oktober von den Türken unternommen, allein der feindliche, mit großem Geschrei gegen die Infanterie geführte Vorstoß wurde „übel empfangen". Am 15. stand das Truchseß'sche Korps in Kasparowitz, am 20. in Tschorschkow am Sereth.

Der Rückmarsch erfolgte über Brjesani (8. November), Lemberg (15.) und Tomaschewo an der Solokija (5. Dezember); nach dem Bericht vom 31. Dezember kantonnirte das Kurländische Regiment in der Nähe von Pulawy bei Swiętlikowa Wola, das Dohnasche bei Pacerkowa.*) Am 1. Februar 1685 traf das Korps in Neidenburg ein, am 5. wurde es durch den Oberst v. Belling übernommen und gemustert.

Die Musterliste liegt nicht vor; nach der einzigen vorhandenen Standesliste zu urtheilen, muß der Gesammtabgang, namentlich bei der Infanterie, ein außerordentlich großer gewesen sein.

*) Die in den Berichten vom 19. und 31. Dezember genannten Ortsnamen Suientokritz und Swietyrkzys bezw. Pokrziconici sind auf der Karte nicht zu finden. Höchst wahrscheinlich sind die im Texte angegebenen, der Marschrichtung am meisten entsprechenden die richtigen.

Liste vom Regiment Graf Dohna. Brjesani, 8. November.

Laut letzter Liste stark		Gestorben	Vor dem Feind verloren	Krank	Effektiv
Leib-Kompagnie	86 M.	19	5	2 d. 1. Bl. 32 M.	16 P. Pl. 30 M.
Komp. v. Grumbkow	69 =	12	4	30 =	18 = 23 =
= Le Jeune	89 =	36	5	5 = = = 28 =	13 = 20 =
= v. Löschebrand	68 =	14	3	2 = = = 29 =	16 = 22 =
= v. Fresin	80 =	29	3	3 = = = 28 =	15 = 20 =
= v. Puttkamer	85 =	25	4	26 =	18 = 30 =
= v. Blankensee	90 =	34	2	3 = = = 30 =	15 = 24 =
= v. Schwendy	85 =	31	2	23 =	18 = 29 =
	652 M.	200	28	15 d. 1. Bl. 226 M.	129 P. Pl. 198 M.

Liste vom Regiment Prinz Kurland. Brjesani, 8. November.

	Desertirt	Gestorben	Vor dem Feinde verloren	Krank	Effektiv
Leib-Kompagnie . . .	16	30	4	1 v. 1. Bl. 20 M.	17 P. Pl. 30 M.
Kompagnie v. Trützschler	6	2	—	3 = = = 20 =	15 = 72 =
= v. Trützschler	20	22	—	2 = = = 3 =	16 = 55 =
= v. Weckhorst	11	30	—	4 = = = 19 =	14 = 40 =
= v. Borentin	6	42	10	8 = = = 20 =	10 = 22 =
= Schultz	19	9	2	4 = = = 11 =	14 = 59 =
= v. Kochansky	20	20	6	4 =	18 = 50 =
= La Cassine	20	35	2	2 = = = 23 =	16 = 20 =
	118	190	24	24 v. 1. Bl. 120 M.	120 P. Pl. 348 M.

Reiterei. Lemberg, 10. November.

	P. Pl.	Mann	Desertirt	Gestorben	Krank	Unberitten	Beritten
Rittmeister Jakob Bremer . . .	1	64	—	3	6	23	32
= Wilh. v. Wichmansdorf Dragoner . . .	1	64	3	1	4	20	33

Die großen Verluste der Infanterie waren nach dem Berichte vom 6. Januar 1685 nicht sowohl durch Mangel an Unterhalt, als vielmehr durch die schlechte Luft und das noch schlechtere Wasser herbeigeführt worden. Vieles mag auch, und dafür scheinen die Standeslisten zu sprechen, an der nicht überall gleich straff gehandhabten Disziplin und an nicht genügender Beaufsichtigung gelegen haben.

Mit der Auflösung des Korps verband der Kurfürst eine theilweise Neuformirung seiner Infanterie. Die Einzelheiten derselben für das ganze Heer zu verfolgen, ist hier nicht der Ort; es kann nur dasjenige angeführt werden, was auf die Expeditionstruppen Bezug hat.

Zufolge des Reskripts vom 14./24. Dezember 1684 sollten die Regimenter, sobald sie die Preußische Grenze erreicht haben würden, aufgelöst, die Mannschaften des Dohna'schen Regiments aber vorerst „wegen des weiten Weges und der schlechten Saison" dort bleiben, jedoch aus der Mark verpflegt werden.*) Die Stamm-Regimenter erhielten Befehl, sich bis zum 1. August 1685 wieder zu ergänzen: zu diesem Behuf wurden sie vom 1. Februar bis 31. Juli für voll gelöhnt.

Mit Reskript vom 14./24. Februar 1685 wurden demnächst die Kommandirten aus Preußen ihren Regimentern und Kompagnien zurückgegeben, mit der Anweisung, den Abgang binnen sechs Monaten durch untadelhafte Leute zu ersetzen. Die Kompagnien hatten von nun an aus 150 Mann einschließlich 6 Grenadieren zu bestehen, die Regimenter zu Fuß wurden in 8 Kompagnien formirt.

Die Kommandirten aus den Pommerschen und Märkischen Garnisonen traten zufolge Ordre vom 15./25. Februar in ihre alten Verbände zurück; die Reste der Kompagnien der 6 Märkischen, Pommerschen und Magdeburgischen Regimenter kamen, noch 206 Mann stark, zu dem mit Kapitulation vom 21. Januar 1685 gebildeten Regiment des Herzogs Alexander von Kurland. Das Allerhöchste Reskript vom 14./24. Februar besagte in dieser Beziehung Folgendes:

„Nur allein finden wir nöthig . . . daß Ew. Lbd. jetztgedachte 206 Mann zu completirung Dero Regiments bekommen, wie auch von des Oberst von Truchseß seinen Leuten (wovon 105 übrig sein, er aber davon nicht mehr als 50 zu seinem Bataillon von Nöthen), die übrigen 55 haben sollen, auch noch nebst denjenigen, so von denen aus Friedrichsburg auskommandirt gewesenen übrig sein werden, und zurückgekommen sein."

Außerdem wurden ihm 85 Mann des Barfuß'schen Regiments überwiesen; die hiernach noch an 1200 Mann fehlenden Leute mußten binnen sechs Monaten vom 1. April an geworben werden.

---

*) Ein gleicher Befehl erging am 5. Januar 1685 wegen der von den Preußischen Regimentern gestellten Mannschaften. Die Verpflegung erfolgte aus Preußen.

Die Offiziere und Unteroffiziere des Dohnaschen Regiments sollten nach Möglichkeit bei dem Regiment Kurland angestellt und soweit dies nicht angängig, „gleichmäßig von jedem Regiment" zurückgeschickt werden, und zwar diejenigen der Kompagnien Löschebrand und Blankensee zur Garde (Reskript vom 11. März), die übrigen zum Regiment Markgraf Philipp.

VI. Die Marschbereitschaft im Jahre 1688.

Die Bemühungen des Königs von Polen, auch in den Jahren 1686 und 1687 Brandenburgische Hülfsvölker zu erhalten, waren erfolglos geblieben, in dem ersten Jahre, weil ein großer Theil des Heeres schon dem Kaiser überlassen war, in dem letzten,*) weil die Jahreszeit bereits zu weit vorgerückt war.

Zum letzten Male wurde im Jahre 1688 ein Korps für den Polnischen Dienst bereit gestellt.

Wenngleich der bezügliche Vertrag**) erst am 25. Juni zwischen Meinders, Fuchs, Danckelmann einer- und Kasimir Bielinski andererseits zum Abschluß kam, so erließ doch der Kurfürst bereits Ende Mai alten Styls die Formations-Befehle. (Reskripte vom $\frac{\text{30. Mai}}{\text{10. Juni}}$.)

Zum Marsch bestimmt wurden, außer einer Abtheilung Artillerie mit 3 Geschützen (Befehl vom $\frac{\text{22. Juni}}{\text{2. Juli}}$), ein Regiment zu Fuß, bestehend aus

2 Kompagnien des Regiments Dönhoff,
1 Kompagnie der Eskadron Truchseß,
2 Kompagnien des Regiments Ferdinand von Kurland,
3 Kompagnien der Pillauer Garnison (1 alte und 2 neu geworbene unter Major v. Kochansky und Kapitain Schlaberndorff),

befehligt von dem Oberstlieutenant v. Scholten, 7 Stabspersonen, 144 Personen des 1. Blattes, 167 Gefreite und 833 Gemeine stark, ferner 2 Kompagnien des Derfflinger'schen Dragoner-Regiments unter Oberst v. Arnim — 52 Personen des 1. Blattes und 128 Gemeine — sowie 1 kombinirte (Reskript vom 10./20. Juli) Kompagnie Perbandt'scher Dragoner. Letztere wurde schließlich noch vom „Marsche dispensirt".

---

*) Die Verhandlungen betrafen die Ueberlassung von 2½ Stäben, 16 Prima Plana zu Fuß und 4 Prima Plana Dragoner.

**) Mörner S. 499.

Das Kommando wurde dem Generalmajor Karl Graf Schonberg (Instruktion vom 6. Juni) übertragen.

Die Truppen, von denen zum ersten Male die Gemeinen der Infanterie durchgehends mit Musketen, die Unteroffiziere statt mit Kurzgewehren mit Flinten ausgerüstet worden waren (Befehl vom 4./14. Juli), hatten bereits die Garnisonen verlassen (Reskript vom 10./20. Juli), als sie am $\frac{\text{27. Juli}}{\text{6. August}}$ Ordre erhielten, in ihre Quartiere zurückzukehren, weil der König von Polen sie wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit nicht mehr übernehmen wollte.

Die Schicksale der Brandenburger während der vier hier berührten Feldzüge liefern einen vollgültigen Beweis dafür, daß es die undankbarste und deshalb schwerste Aufgabe für eine Truppe ist, unter fremder Fahne für fremde Interessen kämpfen und bluten zu müssen. Wie oft auch vorher und nachher Theile des vaterländischen Heeres mit der gleichen Bestimmung verwendet worden sind, so ist doch kaum jemals ihre Lage schwieriger gewesen, als in diesen Türkenzügen. An der Seite des jeder Zucht entbehrenden Polnischen Aufgebotes vermochten sich die Hülfskorps bei ihrer numerischen Schwäche den Anmaßungen und dem Uebelwollen der Polnischen Heeresleitung gegenüber weder selbstständig zu bewegen noch ihren berechtigten Anforderungen Geltung zu verschaffen. Daß bei dieser Sachlage, der Unregelmäßigkeit der Löhnung und namentlich der Mangelhaftigkeit der Verpflegung, die Kraft der Truppe schließlich erlahmte, auch der Abgang meist außerordentlich groß wurde, kann um so weniger befremden, als die Mannschaften zum Theil erst kurz vor dem Ausmarsch geworben waren und die Fügung der höheren Verbände gewöhnlich erst bei dem Ausmarsch vorgenommen wurde. Trotzdem haben die Brandenburger, wo immer sie während der geschilderten Kriegszüge zur wirklichen Verwendung vor dem Feinde gelangt sind, den Ruhm ihrer Waffen aufrecht erhalten und vermehrt.

Das Tagebuch des Generals der Kavallerie Grafen v. Nostitz.

Einleitung.

Die hervorragende Bedeutung Blüchers für den glücklichen Ausgang der Feldzüge von 1813/14 und 1815 ist von der Mit- und Nachwelt anerkannt worden, aber diese Anerkennung beruhte anfänglich doch vor Allem auf dem Glanze der vom Marschall Vorwärts erfochtenen Siege und auf seiner kernhaften und volksthümlichen Persönlichkeit. Die eigentliche Grundlage der weit über seine Stellung hinausgreifenden Erfolge Blüchers — ein zielbewußtes, unbeugsames Wollen — trat dagegen für die ferner Stehenden zunächst weniger deutlich in die Erscheinung. Jedes neue Zeugniß aus der Zeit der Befreiungskriege bestätigt aber, welchen Einfluß gerade diese Seite seines Wesens ausgeübt hat.

Unter diesem Gesichtspunkt erschien es wünschenswerth, die Aufzeichnungen eines Mitgliedes des Blücher'schen Hauptquartiers zu veröffentlichen, welches dem Feldmarschall besonders nahe gestanden hat.

Der Verfasser, Graf Nostitz, befand sich während der erwähnten Feldzüge als Adjutant Blüchers stets in dessen Umgebung und hat allen wichtigeren Ereignissen derselben beigewohnt. Muß der persönliche Antheil, welchen Nostitz an ihnen genommen, auch gegen die Leistungen derjenigen Männer zurücktreten, welche als die berufenen Berather und Gehülfen des Feldmarschalls, wie Gneisenau und Müffling, sich außerordentliche Verdienste erworben haben, so fanden doch der klare Blick, die Besonnenheit und Unerschrockenheit, welche den Grafen Nostitz auszeichneten, vielfach Gelegenheit zu erfolgreicher Bethätigung. Außerdem genoß er das persönliche Vertrauen des Feldherrn und übte in seiner Vertrauensstellung einen wichtigen Einfluß aus.

Ist dem „Tagebuch des Grafen Nostitz", dessen erster, die Feldzüge 1813 und 1814 umfassender Theil hier folgt, schon durch die Stellung seines Verfassers ein kriegsgeschichtlicher Werth gesichert, so wird derselbe noch erhöht durch die reiche Fülle der darin enthaltenen Schilderungen und persönlichen Erlebnisse, welche nicht nur für die Beurtheilung der Mithandelnden, sondern mehrfach auch für den inneren Zusammenhang der Ereignisse von Wichtigkeit sind. Aber selbst da, wo die Angaben des Tagebuches einer Berichtigung bedürfen, sind sie nicht ohne Interesse, insofern sie erkennen lassen, wie dieselben Thatsachen den Augenzeugen oft in ganz verschiedenem Lichte erscheinen, und wie das Erlebte, je nach der Individualität des Einzelnen, später nicht selten eine veränderte Gestalt gewinnt.

Der dem Tagebuch vorangestellte „Lebenslauf" des Generals ist von diesem selbst niedergeschrieben und von seinem Sohne, dem Königlichen Major a. D. Grafen Wilhelm v. Nostitz, in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt worden.

Lebenslauf

des Generals der Kavallerie Grafen Ferdinand v. Nostitz.

Ich, August Ludwig Ferdinand, Reichsgraf v. Nostitz-Rieneck, stamme aus jener Linie meines Geschlechts, welche unter dem 18. Juli 1711 ein Reichsgrafendiplom erhielt, und bin am 27. Dezember 1777 auf Zessel bei Oels in Schlesien geboren. Ich bin ein Sohn des am 26. Mai 1795 verstorbenen Reichsgrafen George August Ludwig v. Nostitz und der am 28. Oktober 1840 verstorbenen Reichsgräfin Johanne Christiane Eleonore, einer geborenen v. Reisewitz auf Mechen. Mein Großvater war der Sächsische Reitergeneral Generallieutenant Graf Nostitz, welcher bei Maxen einen Theil der Sächsischen Kavallerie rettete, mit seinen Regimentern den Sieg bei Kolin entscheiden half, mit 14 Wunden bedeckt bei Leuthen gefangen wurde und zu Neumarkt starb.*) Die Großmutter aber war eine geborene Freiin v. Zedlitz, durch welche die Zobtener Güter in Nieder-Schlesien an ihren obengenannten Sohn — meinen Vater — kamen; deshalb trat dieser in Preußische Dienste und stand in dem damaligen Braunen Husaren-Regimente (1806 Schimmelpfennig von der Oye, Nr. 6 der alten Rang-Liste).

---

*) Im Januar 1758, nachdem er für Kolin zum Generallieutenant ernannt worden war.

Ich wurde im elterlichen Hause sehr sorgfältig erzogen, fühlte aber in der zartesten Jugend die erbliche Neigung meines Geschlechts zum Kriegshandwerk; ich wurde auch — ein Knabe noch — nach damaliger Sitte, bei dem Kürassier-Regiment v. Heising Nr. 8 (ehemals v. Seydlitz) eingeschrieben, konnte aber nicht wirklich eintreten, da ich mich nach dem Wunsche meiner Familie bei dem frühen Tode meines Vaters den Studien widmen sollte, um die Verwaltung der Familiengüter sobald als möglich übernehmen zu können. Zunächst bezog ich mit einem meiner jüngeren Brüder — welcher daselbst starb — das damals sehr angesehene Gymnasium zu Oels; im Jahre 1797 ging ich zur Universität nach Halle ab, wo ich mich der Rechts- und Cameralwissenschaft widmete. Dabelow und Eberhard waren die Lehrer, deren Vorlesungen ich mit besonderer Vorliebe besuchte. Als ich im Jahre 1799 meine Studien beendet hatte, wurde ich vor der Zeit für majorenn erklärt und übernahm die Verwaltung der Familiengüter.

Mein lebhafter Wunsch, in der Preußischen Armee zu dienen, sollte aber doch noch auf unvermuthete Weise in Erfüllung gehen. Im Jahre 1801 nämlich machten Ihre Majestäten der König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise eine Reise nach Schlesien und beehrten unter Anderen auch den Grafen Hochberg auf Fürstenstein mit ihrem Besuch. Graf Hochberg nun hatte die Ruinen der alten Vorstinburg restauriren lassen, um dort zu Ehren des Königspaares ein ritterliches Tournier zu veranstalten. Die Blüthe des Schlesischen Adels war daselbst versammelt: Sandretzki, Burghaus, Czettritz, Mutius, Bethusy-Huc, Stolberg, Richthofen und viele Andere, um in ritterlichem Kostüm die Karoussels u. s. w. auszuführen. Ich ritt ein vorzüglich schönes Pferd und zeichnete mich durch Reitergewandtheit so vortheilhaft aus, daß mich der König auf dem Ball, welcher am Abend nach dem Tournier stattfand, anredete und mich unter anderem fragte, wie es komme, daß ich nicht in der Armee diene? Ich erklärte mich darüber und fügte hinzu, daß es jetzt leider zu spät sei; der König aber erwiderte sehr gnädig, ich möge nur nach Berlin kommen.

In Folge dieser Königlichen Einladung begab ich mich im November des Jahres 1801 nach Berlin, wo ich durch den General Grafen Wartensleben Seiner Majestät dem Könige auf einem Hofball vorgestellt wurde. Friedrich Wilhelm III. fragte mich, ob es mir recht sei, wenn er mich beim Regiment Gardes du Corps anstelle? Als ich darauf eine dankend bejahende Antwort gab, wurde ich sofort unter dem 30. Januar 1802 als aggregirter Sekondelieutenant im Regiment Gardes du Corps angestellt und der Leib-Kompagnie zugetheilt. So war ich Lieutenant geworden ohne vorher Kornet und Junker gewesen zu sein. Mit mir zugleich standen damals bei der Leib-Kompagnie Gardes du Corps folgende Offiziere: Major v. Borstell, nachher General der Kavallerie und Chef des 5. Kürassier-Regiments, Prinz Wilhelm von Preußen Königliche Hoheit, höchstwelcher General der Kavallerie und Chef des 1. Dragoner-Regiments wurde, Graf Anton zu Stolberg-Wernigerode, welcher

Generallieutenant und Chef des 27. Infanterie-Regiments, überdem Obrist-Kämmerer und Minister des Königlichen Hauses wurde. Da ich nun ebenfalls General der Kavallerie und Chef des 5. Husaren-Regiments geworden bin, so dürfte sich wohl kaum ein anderer Truppentheil eines gleich glänzenden Avancements rühmen: drei Generale der Kavallerie und Regimentschefs, der vierte Generallieutenant ebenfalls Regimentschef und überdem noch Obrist-Kämmerer und Hausminister.

Indessen stand ich bis zum Frühling des Jahres 1803 bei den Gardes du Corps, im genannten Jahre schon wurde ich zu dem Dragoner-Regiment v. Wobeser (Nr. 14) versetzt und zwar mit einem bis zum 17. Februar 1800 zurückdatirten Patente. Ich kam nach Duderstadt, später nach Hildesheim zur 2. Schwadron dieses neuerrichteten Regiments, dessen Chef, General v. Wobeser, in Münster stand. Bei der Mobilmachung im Jahre 1805 wurde auch mein Regiment in Münster zusammengezogen, und hier trat ich zuerst mit dem Manne in Berührung, von dem ich später unzertrennlich im Leben sein sollte, mit dessen gefeiertem Namen auch mein Name fortleben wird in der Geschichte. In Münster kommandirte nämlich damals der General v. Blücher, und ich gehörte zu den Offizieren, welche die Ehre hatten, auch zur Gesellschaft des Kommandirenden gezogen zu werden. Am ersten Abend, an welchem ich an Blüchers kleiner Piquetpartie theilnehmen mußte, war ich im Gewinn, und der General, welcher nicht gern verlor, zeigte sich in seiner Weise mißlaunig, ließ auch Reden dabei unterlaufen, welche mir sehr wenig gefielen. Als ich nun am andern Tage durch den Adjutanten wiederum aufgefordert wurde, an der Partie theilzunehmen, entschuldigte ich mich und erklärte, man müsse dabei so viel anhören, worauf man nicht antworten könne, kurz, ich sei der Ansicht, daß ein Lieutenant nicht wohl mit einem Generallieutenant Piquet spielen könne u. s. w. Diese Erklärung aber mißfiel Blücher keineswegs, er polterte etwas, zog mich aber dann sehr angelegentlich zu seiner Partie und bediente sich von da ab auch in der übelsten Laune keines Ausdrucks mehr, der mir hätte mißfallen können. Wir werden später sehen, wie wichtig diese Bekanntschaft für mich wurde.

Am 31. Januar 1804 war ich zum Premierlieutenant befördert worden und machte in dieser Charge den Krieg von 1806 mit. Ich führte die Schwadron des Regimentskommandeurs, die fünfte; dieser war übrigens kein Anderer als der nachmalige General v. Oppen. Ich sah diesen überkühnen, riesigen Mann, als das Regiment während der Schlacht bei Jena ein Französisches Regiment angriff, durch die feindlichen Reihen brechen und mit zerhauenem Hut und einem Stich in den Rippen, um die feindliche Truppe herumjagend, wieder zum Regiment zurückkehren. Beim Rückzuge führte ich die Arrieregarde des Regiments, konnte nicht mehr durch Weimar, erreichte aber über Erfurt das Regiment in Nordhausen wieder, bei welchem ich, da man mich schon für verloren gehalten, mit lautem Jubel empfangen wurde. Der weitere Rückzug ging bekanntlich über Magdeburg nach Prenzlau, wo der un-

glückselige, vom Obristen v. Massenbach irregeleitete, Fürst Hohenlohe kapitulirte. Das Dragoner-Regiment v. Wobeser fand sich, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben, in diese Kapitulation eingeschlossen und wurde in Folge derselben aufgelöst. Ich zog mich nach Schlesien auf meine Güter zurück, wo ich in Anerkenntniß meiner Haltung während des unglücklichen Krieges, obwohl ich gar nicht mehr im aktiven Dienst stand, unter dem 10. Juli 1809 zum Stabsrittmeister von der Kavallerie ernannt wurde. Da indessen bei der Lage des Staates zunächst auf eine kriegerische Thätigkeit nicht zu rechnen war, so erbat ich meinen Abschied; ich erhielt denselben unterm 24. Februar 1810 und in demselben Jahre, als ein Zeichen Königlicher Zufriedenheit, die 3. Klasse des Rothen Adler-Ordens, welche damals erst kurz vorher gestiftet worden war.

Unterdessen hatte ich, um meinen jüngeren Brüdern, welche beide Offiziere gewesen und nun außer Dienst waren, zu Hülfe zu kommen, das Majoratsgut Langhelbigsdorf nach Aufhebung des Majorats an dieselben abgetreten.

Die mir gewordene Muße benutzte ich zu einer größeren Reise, die mich nach Wien, nach der Schweiz, nach Rom, Neapel und endlich nach Paris führte, wo ich den glänzenden Festen beiwohnte, die dort aus Veranlassung der Taufe des Königs von Rom gegeben wurden. Der Stern Napoleons stand damals im Zenith. Ich wurde dem Welteroberer durch den Königlichen Gesandten General v. Krusemark vorgestellt. Einmal sah ich den großen Emporkömmling mit übereinandergeschlagenen Armen im Senat auf dem Thron sitzen; ich hörte ihn 40 Millionen Franks zu Kriegsrüstungen verlangen und vernahm, daß man die feste Ueberzeugung hegte, diese Geldforderung allein werde Rußland nachgiebig gegen Frankreichs Wünsche bezüglich der Kontinentalsperre machen. Kurz, ich sah den Kaiserthron im höchsten Glanze, den ich später zertrümmern helfen sollte.

Meinen Rückweg nahm ich über Holland nach Kassel, wo mir sehr glänzende — aber selbstverständlich vergebliche — Anträge gemacht wurden, in Westfälische Dienste zu treten.*)

Nach dem Pariser Frieden**) begleitete ich den Feldmarschall nach England.

Die Reise ging über Boulogne, wo der Staatskanzler Fürst Hardenberg dem Feldmarschall die Urkunde der mit der Fürstenwürde verbundenen Dotation überreichte. In England, wo ich mit dem Fürsten Blücher als Gast des Prinzen von Wales im St. James-Palast wohnte, war ich Zeuge aller der so oft und ausführlich beschriebenen Huldigungen, die dem Feldmarschall (oft in extravagantester Weise) dargebracht wurden. Die Popularität Blüchers

*) Die jetzt folgende Lücke in der Biographie — die Feldzüge von 1813 und 1814 — hat der Verfasser offenbar als durch sein „Tagebuch" ausgefüllt erachtet.

**) Es ist der erste Pariser Friede gemeint.

zwang mich, immer vor diesem in den Wagen zu steigen, da die dicht andrängende Volksmasse ein Einsteigen nach ihm völlig zur Unmöglichkeit machte. Unvergeßlich sind mir alle jene fast unglaublichen Scenen, die auch in Blüchers Leben aufgezählt werden. Der Fürst wurde übrigens von dem Prinz-Regenten mit Zuvorkommenheit aller Art überhäuft, und auch ich durfte mich der besonderen Gnade des hohen Herrn rühmen, der mich auch mit einem schönen Säbel beschenkte. Nach der Rückkehr aus England über Holland begab ich mich mit dem Fürsten nach Schlesien.*)

Die nächsten Jahre nach dem Kriege habe ich ganz dem Fürsten Blücher gewidmet; ich war bei ihm vom Morgen bis zum Abend, begleitete ihn auf seinen Reisen, führte seine weitläufige Korrespondenz und besorgte auch zum Theil seine Geschäfte, im Winter in Berlin, im Sommer in Schlesien. Da Fürst Blücher kein Kommando hatte, ich aber — namentlich in den Augen des Königs — nicht das Ansehen haben wollte, als gefalle mir's, eine Stelle zu bekleiden, die Anderen als eine Sinecure erscheinen konnte, so hatte ich mich, als ich den Fürsten von Paris in die Heimath zurückgeführt hatte, trotz der aufrichtigen, und ich darf sagen gegenseitigen, Anhänglichkeit, zum Eintritt in den aktiven Dienst gemeldet; als mir indessen der König schrieb, daß der Fürst die Trennung von mir sehr schmerzlich empfinden werde, und daß mir mein Verbleiben bei demselben im Avancement keinen Nachtheil bringen solle, so entschloß ich mich um so leichter, bei Blücher zu bleiben, als der alte Held mir mehr und mehr eine herzliche Zuneigung zeigte. Meine Stellung war wirklich keine leichte; sie erforderte eine beinahe unbedingte Hingebung und persönliche Opfer, die ich für keinen andern Menschen als eben für Blücher gebracht hätte.

Im Jahre 1816 war ich mit dem Fürsten in Dobberan, wo der Großherzog von Mecklenburg es an Ehren nicht fehlen ließ, wie auch später in Hamburg, wo man für Blücher so außerordentliche Rücksichten hatte, daß für ihn selbst die Thorsperre, die noch zwanzig und mehr Jahre später für ein Symbol Hamburgischer Freiheit erklärt wurde, keine Geltung hatte. Der Senat der freien Reichsstadt verlieh mir übrigens damals auch die Hanseatische Kriegsdenkmünze.

In den drei folgenden Jahren begleitete ich Blücher nach Karlsbad. Bei der großen Frühlingsparade am 30. März 1818 gab mir der Fürst ein Zeichen seiner Anhänglichkeit an mich, was mich, für den Augenblick wenigstens, in nicht geringe Verlegenheit brachte. Als ihm nämlich vor dem Schloß General v. Witzleben die Liste der Avancirten auf besonderen Befehl des Königs brachte, fragte er sofort: „Ist mein Nostitz Obrist geworden?" Als ihm nun Witzleben antwortete: „Es ist noch nicht die Tour an ihm!" wurde er im höchsten Grade unwillig, fragte Witzleben hastig, ob die Tour an ihm

*) Hier schließt sich das Tagebuch über den Feldzug 1815 an.

gewesen, als er Obrist und General geworden, erklärte meine Nichtbeförderung für eine Beleidigung gegen seine Person und ritt endlich nach Hause, wo er, ohne meine Vorstellungen anzuhören, die Uniform auszog, sich in Civil kleidete und in das Kasino zum Diner ging, obwohl er zur Königlichen Tafel geladen war. Der Fürst hatte Unrecht; ich konnte mich in keiner Weise zurückgesetzt finden, denn ich hatte zum Obristen noch Vier vor mir und war froh, daß ich den Kriegsminister General v. Boyen und den Generaladjutanten General v. Witzleben überzeugen konnte, daß ich völlig unbetheiligt an dem barschen Auftreten des Feldmarschalls war; der König selbst, der dem Fürsten Alles nachsah, begnügte sich mit der Bemerkung, daß mein Tag noch nicht gekommen sei. Was das sagen sollte, erfuhr ich im Sommer darauf in Schlesien, wo ich meine Ernennung zum Obristen empfing; dieselbe war aus Moskau vom 16. Juni, dem Jahrestage der Schlacht bei Ligny,*) datirt. Uebrigens war es mir schon vorher gelungen, den Fürsten wieder zu besänftigen und die Sache beizulegen.

In demselben Jahre hatte ich die Ehre, den greisen Helden ein Paar Tage bei mir in Zobten zu bewirthen, wo mich zu gleicher Zeit Graf Gneisenau und andere Gäste besuchten.

Im Jahre 1819 befand sich der Fürst in Karlsbad so wohl, daß der Leibarzt, Regimentsarzt Bieske, der Blücher auch in den letzten Campagnen begleitet hatte und uns auf der Rückreise in Prag verließ, meinte: Blücher könne noch zehn Jahre leben. Auf der weiten Reise nach Kriblowitz war er von seltener Munterkeit und fühlte sich so kräftig dort, daß er fast täglich auf die Hetze ritt. Unter solchen Umständen glaubte ich mir eine Erholung gönnen zu können, welcher ich sehr bedürftig war, und bat deshalb um Urlaub nach meinen Gütern und nach dem Bade Flinsberg, wo ich eine Kur gebrauchen wollte. Ich war kaum acht Tage dort, als mir der Fürst schrieb: „Lieber Nostitz, ich befinde mich recht unwohl, es wäre mir sehr lieb, wenn Sie wieder zu mir kämen, u. s. w." Auf der Stelle rüstete ich mich zur Abreise, als ich am andern Tage einen zweiten Brief von ihm erhielt, in welchem er schrieb, es gehe ihm besser, ich solle mich nicht stören lassen und da bleiben. Da ich aber den Fürsten kannte und recht wohl wußte, daß ihm nur seine Gutmüthigkeit das diktirt hatte, so ließ ich mich nicht abhalten, sondern kehrte sofort nach Kriblowitz zurück. Meine Ankunft machte dem alten Helden eine ganz unbeschreibliche Freude, er war ganz außer sich, aber ich fand ihn so verändert, daß ich sofort an General v. Boyen schrieb und ihn bat, er möge den Leibarzt senden. Ich wußte, daß es mit dem alten Helden zu Ende ging, denn ich fand ihn namentlich moralisch höchst verändert; er, der sonst bei Krankheiten ängstlich und im höchsten Grade irritirt war, zeigte sich jetzt gleichgültig. Es wäre überflüssig, hier die Geschichte der Krankheit und des Sterbens unseres großen Preußischen Helden zu wiederholen, sie ist bekannt

*) Nach den Akten der Kriegs-Kanzlei, vom 18. Juni.

genug. Ich sage darum nur, daß ich bei dem Fürsten war, bis er den letzten Athemzug gethan, und daß ich in Kriblowitz blieb, bis die Beisetzung in der kleinen Kapelle erfolgt war. Meinen Bericht an des Königs Majestät sendete ich durch den Major v. Rudorff vom Blücher'schen Husaren-Regiment, dessen Chef ich nachher wurde. Später ging ich selbst nach Berlin, brachte Sr. Majestät dem Könige die Orden Blücher's, erzählte ihm ausführlich dessen Ende und durfte mich einer vorzüglich gütigen Aufnahme rühmen. Witzleben und Boyen fragten mich, was ich nun wünsche, ich aber fühlte mich nach dem Tode des Fürsten so vereinsamt und niedergeschlagen, daß ich entschlossen war, den Abschied zu nehmen; ich glaubte nicht, daß es mir möglich sei, weiter zu dienen. Statt des Abschieds aber erhielt ich unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken die Ernennung zum Kommandeur des Garde-Husaren-Regiments und zugleich zum Flügeladjutanten des Königs. Den mir dabei gewährten Urlaub benutzte ich zu einem Ausfluge nach Böhmen, wo ich bei dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, der mir sehr wohlwollte, weil ich stets und mit Erfolg bemüht gewesen, zwischen Fürst Blücher und ihm ein gutes Verhältniß zu erhalten, und dessen Bruder, dem Fürsten Joseph, in Postelberg einige Wochen verweilte. Dann begab ich mich zum Antritt meiner neuen Stellung nach Berlin.

Ich hatte, da ich so lange keinen wirklichen Dienst gethan, nicht geringe Mühe, mich in meine neue Stelle einzuarbeiten. Ich hatte Pflichten als Regimentskommandeur, wie als Flügeladjutant und kam wenig zur Ruhe, dennoch hatte ich fortwährend das Gefühl, daß ich ein freier Mann sei; ich fühlte erst jetzt, wie wenig ich das gewesen, so lange ich mich bei dem Fürsten befunden hatte. Ich schätzte es mir gewiß zur größesten Ehre, daß ich dem großen Helden Blücher so nahe stehen durfte und ihm nützlich sein konnte; es war aber eine Stellung, welche den ganzen Mann so vollständig in Anspruch nahm, daß ihm für sich nichts mehr übrig blieb.

Ich hatte das Glück, auch in meiner neuen Stellung die Zufriedenheit meines Königlichen Herrn zu gewinnen; davon empfing ich ein besonderes Zeichen im Jahre 1821, wo König Georg IV. von Großbritannien nach Hannover kam, und der General der Infanterie Graf Tauentzien von Wittenberg zur Begrüßung hingesendet wurde. Damals sagte der in Berlin lebende Herzog von Cumberland, nachmals König Ernst August von Hannover, zum Könige: „Senden Sie auch den Grafen Nostitz nach Hannover, Sie werden meinem Bruder dadurch eine Freude machen, er kennt ihn persönlich von der Zeit her, da er mit Blücher in London war, hat ihn sehr gern, und es wird ihm lieb sein, gerade Nostitz in Hannover zu sehen!" So wurde ich denn gewissermaßen zur intimen Begrüßung neben der offiziellen nach Hannover gesandt, wo mich Georg IV. in der That mit Auszeichnung empfing und mir auch den Guelphen-Orden verlieh. Als ich zurück kam, gab mir der König die 2. Garde-Kavallerie-Brigade, und ich bemühte mich mit Erfolg, mich

dieser Auszeichnung in der neuen Stellung würdig zu zeigen; ich blieb in derselben bis 1835 und wurde 1825 zum General ernannt.

Im Jahre 1826 wurde Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl zur Huldigung und Krönung des Kaisers Nicolaus nach Rußland gesandt, ich aber wurde dem Königlichen Prinzen beigegeben. Den Kaiser Nicolaus hatte ich schon vor seiner Vermählung mit der Prinzeß Charlotte kennen gelernt, ihn als Großfürsten oft in Berlin und Potsdam gesehen und mich stets seiner besonderen Gewogenheit rühmen dürfen. Er empfing mich auch jetzt als Kaiser mit ganz vorzüglicher Freundlichkeit und zeigte mir mehrfach sein besonderes Vertrauen. In Petersburg erlebten wir gewissermaßen noch die Nachwehen jenes bekannten Aufstandes, welcher bei dem Thronwechsel stattgefunden hatte und durch die Energie des Kaisers so rasch unterdrückt worden war.

Auf der Reise zur Krönung nach Moskau gewann ich aus der Anrede der Priester an den Kaiser die Ueberzeugung, daß ein Krieg Rußlands gegen die Türkei nahe bevorstehe, daß derselbe unvermeidlich sei, weil das Russische Volk ihn als einen Religionskrieg betrachtete und es für eine heilige Pflicht hielt, namentlich den Glaubensgenossen in Griechenland zu Hülfe zu kommen. Ich machte in Moskau dem Kaiser eine Bemerkung darüber; er stellte es nicht in Abrede und sagte mir gleich, daß er für diesen Fall wünsche, ich käme in sein Hauptquartier, um den Feldzug mitzumachen. Es versteht sich, daß ich meine freudige Bereitwilligkeit kundgab, falls mir der König die Erlaubniß ertheile.

Die großartigen Feste der Kaiserkrönung in Moskau, deren Augenzeuge ich war, sind andern Orts oft genug geschildert, so daß ich hier nur meiner Bekanntschaft mit dem Fürsten Jussupoff gedenken will. Dieser Mann, ein Original, der sein Vorzimmer mit Affen, Papageien, Mohren, Zwergen, kurz, Kuriositäten aller Art zu füllen liebte, hatte zu den vertrauten Offizieren des Kaisers Paul gehört, war noch am Abend vor der Mordnacht bei seinem Kaiser gewesen; wohlunterrichtet in jeder Beziehung, machte er mir eigenthümliche Mittheilungen über jenes furchtbare Ereigniß, das noch immer von einem Schleier umhüllt ist, welcher auch schwerlich jemals ganz gelüftet werden wird.

Von meiner Reise sehr befriedigt, kehrte ich nach Berlin zurück. Im Sommer des folgenden Jahres — 1827 — hielt sich der König wie gewöhnlich zur Badekur in Teplitz auf, und ich erhielt den Befehl, in Dienstangelegenheiten dorthin zu kommen. Ich gehorchte sofort, kam aber nur bis Dresden, wo ich krank liegen blieb; es zeigte sich eine Leberkrankheit mit tief liegender Gelbsucht, die mich unter der Behandlung des dortigen sehr berühmten Arztes Kreißig bei einer Trinkkur künstlichen Karlsbader Wassers sechs Wochen in Dresden festhielt. Die Krankheit war noch nicht gehoben, als mich der Arzt zwar nach Berlin entließ, mir aber die Verpflichtung auferlegte, im nächsten Frühjahr zur völligen Beseitigung des Uebels nach Karlsbad zu gehen.

Ich ging aber nicht nach Karlsbad, sondern in die Türkei, den Wünschen des Kaisers von Rußland folgend, sowie im Auftrage und in Vollmacht meines Königs. Auch andere Großmächte hatten Bevollmächtigte dorthin gesandt; Preußen aber stand damals auf der Höhe des politischen Ansehens.

Freilich erklärte mein Arzt, der alte Leibarzt Blücher's, Bieske, daß ich durch diese Reise einen Mord an mir begehe, ich aber erklärte dagegen: „es ist möglich, daß ich unterwegs an der Reise sterbe, hier aber sterbe ich ganz gewiß vor Aerger, daß ich die Reise nicht machen kann." Ich reiste, und wahrlich ich bedurfte des Arztes nicht, den mir die Güte des Königs mitgegeben, je weiter ich kam, desto wohler wurde mir, und endlich kam ich ganz gesund in der alten Römerstellung Trajan's am Karassu-See an.

Der ganze Feldzug mit seinen bösen klimatischen Einflüssen, seiner Hitze, seinen Fiebern, seinem massenhaften Sterben in Folge von Entbehrungen hatte einen höchst deprimirenden Eindruck auf mich gemacht, und auf der Rückreise hatte ich überdem noch einen gewaltigen Sturm auf dem Schwarzen Meere — dessen Stürme schon bei den Alten ihrer Heftigkeit wegen gefürchtet waren — zu überstehen.

Nach meiner Rückkehr ernannte mich der König unter dem 5. November 1828 zu seinem Generaladjutanten und verlieh mir den Orden pour le mérite mit Eichenlaub. Ich zeigte diese Beförderung dem Kaiser Nicolaus an und erhielt von ihm ein höchst gnädiges Handschreiben, welches ich hier vollständig mittheile, weil sich in dieser scherzhaften Manier nur Weniges von dem großen Herrscher finden dürfte. Das mit Beziehung auf einen Scherz im Feldlager an mich als Pascha von Varna gerichtete Schreiben lautet:

„Mein lieber Bassa von Varna!

Einen Türkischen Bassa zum Generaladjutanten eines christlichen Monarchen ernennen zu sehen, ist gewiß eine außerordentliche Erscheinung der neueren Zeiten, und im Traum wäre mir so etwas nie eingefallen. Daher ohngeachtet hätte der König keine bessere Wahl treffen können, und aus guten Quellen habe ich erfahren, daß der Großherr Ihm diese Acquisition sehr beneidet. Was mich anbetrifft, so hat mir Ihre Ernennung viel Freude gemacht; ich nehme daran den wärmsten Antheil und verbleibe, mein lieber Bassa, zu Lande und zu Wasser, im Krieg wie im Frieden, an den Ufern des Schwarzen, wie an denen des Baltischen Meeres

Ihr wohlaffektionirter
Nicolas.

St. Petersburg, den 12. November 1828."

Im folgenden Jahre, am 8. Mai 1829, habe ich mich mit der Reichsgräfin Clara Luise Auguste v. Hatzfeld (geboren am 6. März 1807), Tochter des Fürsten v. Hatzfeld-Trachenberg, vermählt. Auch auf die Anzeige meiner

Vermählung erhielt ich eine sehr herzliche Antwort des Kaisers Nicolaus, zu dem ich übrigens noch in demselben Jahre nach Warschau gesendet wurde, als derselbe dort die Polnische Huldigung annahm. Ich begleitete den Kaiser von Warschau nach Berlin und auch auf der Rückreise dorthin. Auf dieser Rückreise führte der Kaiser das 6. Kürassier-Regiment, dessen Chef er war, bei Sibyllenort, unweit Oels, in Parade bei dem kommandirenden General, Grafen Zieten, vorüber. Der König hatte die Brandenburgischen Kürassiere nach Schlesien marschiren lassen, um dem Kaiser eine Freude durch das Erscheinen seines Regiments zu machen.

Im folgenden Jahre 1830 war ich mit dem Könige in Teplitz und traf hier mit dem Fürsten Metternich zusammen, mit welchem ich seit dem Feldzuge von 1814 bekannt war. Der Fürst sagte mir den baldigen Sturz des legitimen Königthums in Frankreich in ganz bestimmter Weise voraus. Die Worte des Fürsten waren: „Wenn die Französischen Minister nicht ein Geheimniß haben, welches ich nicht kenne, so haben sie noch in diesem Jahre eine Revolution." Es ist also nicht wahr, daß dieser Staatsmann von der Juli-Revolution so überrascht worden ist, wie man in vielen Büchern liest. Der König, welcher die erste Nachricht von der Revolution in Pillnitz bei dem Könige von Sachsen empfing, traf sogleich Maßregeln zum Schutze der Rheinprovinz, denn die Bewegung trat bekanntlich sofort über die Französische Grenze hinaus und ergriff Belgien.

Das IV. Armee-Korps unter General v. Jagow rückte an den Rhein, so daß dort nun drei Armee-Korps (IV., VII. und VIII.) vereinigt waren. Zum Militär- und Civilgouverneur wurde Se. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, ernannt, ich aber Höchstdemselben als Chef des Stabes (man vermied die Bezeichnung Generalstab, da die Aufgabe keine rein militärische, sondern vorzugsweise auch eine politische war) beigegeben. Der König berief mich nach Charlottenburg, um mir persönlich meine Instruktionen zu geben. Er befahl mir, Alles zu vermeiden, was zu einem Kriege führen könne. Ich dankte und versprach treulich diesen Befehlen nachzukommen, konnte mich aber doch nicht enthalten, zu fragen, was geschehen solle, wenn sich eine kriegerische Eventualität zeige, der man doch auf gut Preußisch zuvorkommen müsse; darauf antwortete der König in bekannter Kürze: „Habe Ihnen schon gesagt, Graf Nostitz, daß Ich den Krieg nicht will, habe das nach Wien und St. Petersburg geschrieben, also wird kein Krieg!" Darauf konnte ich mich nur verneigen und mir mit Preußischem Stolze sagen: „So hoch steht mein Vaterland, daß ganz Europa Frieden hat, wenn mein König keinen Krieg will!" Friedrich Wilhelm III. hatte die volle Ueberzeugung, daß es ohne seine Zustimmung zu keinem Kriege kommen könne.

Bevor ich indessen zu meiner Bestimmung abging, hatte ich in Berlin im Auftrag des Königs mit dem Kaiserlich Russischen Feldmarschall Grafen Diebitsch zu verhandeln. Dieser war auf Befehl seines Kaisers hier, wohnte im Hotel de Rome Unter den Linden und zeigte sich äußerst kriegslustig. Ich

hatte Mühe, die Hitze des ungestümen Mannes zu dämpfen, welcher im Geiste schon die ganze Preußische Armee als Avantgarde der Russischen in einem Kriege gegen Frankreich betrachtete, in großer Selbstüberhebung von einem Spaziergange nach Paris sprach u. s. w.

Die bald genug darauf folgenden Ereignisse in Polen standen mit diesen hohen Worten in einem grellen Widerspruch. Uebrigens weiß man, daß des Königs Festigkeit den Frieden aufrecht erhielt.

Ich folgte dem Prinzen Wilhelm im September an den Rhein; die politischen Ereignisse sind bekannt, es geschah Alles, wie es der König gesagt.

Von meiner Thätigkeit dort will ich hier nicht sprechen, sondern nur eines Memoires gedenken, in welchem ich mich mit der vollen Offenheit, die ich mir zum Gesetz gemacht, an der ich immer festgehalten, gegen meinen Königlichen Herrn über die Situation der Rheinprovinz aussprach. Der König nahm meine Auseinandersetzung mit großem Wohlgefallen auf, obgleich ich in vielen Punkten von den damals in Berlin herrschenden Ansichten erheblich abwich. Manches, was ich damals schrieb, hat noch heute seine vollkommene Geltung. Einiges ist besser geworden, Anderes, namentlich das, was ich über die Geistlichkeit sagte, fand in den wenige Jahre darauf eintretenden Wirren mit dem Erzbischof Droste v. Vischering seine traurige, aber volle Bestätigung.

Gegen Ende des Jahres 1831 kehrte ich nach Berlin zurück und übernahm das Kommando meiner Kavallerie-Brigade wieder,*) welches ich bis zum Jahre 1833 behielt, wo ich zum Generallieutenant befördert wurde. Zu gleicher Zeit ernannte mich der König, welcher mich bei seiner Person zu behalten wünschte, zum zweiten Kommandanten von Berlin.

Die Garde-Kavallerie-Brigade, welche ich so lange geführt, verehrte mir beim Abschied eine Abbildung der Breslauer Statue des Fürsten Blücher mit den Namen sämmtlicher Offiziere. Auf der Vorderseite ist eine sehr gelungene Darstellung der hinlänglich bekannten Scene aus der Schlacht bei Ligny, ausgeführt von dem eben (1864) verstorbenen Fürsten Wied, welcher damals bei der Brigade stand.

Die folgenden Jahre vergingen ruhig; ich lebte im Sommer auf meinen Gütern in Schlesien, im Winter in Berlin.

Im Jahre 1836 bat ich wiederholt um ein Kommando in der Armee. Statt der gehofften Division aber erhielt ich eine sehr gnädige Kabinets-Ordre, in welcher Se. Majestät der König sagte, er wünsche, daß ich bei ihm bleiben und wie bisher Dienste leisten möchte; überdem hoffe er, daß ich in diesem Wunsch ein Zeichen seines Vertrauens sehen würde. Ich erhielt darauf noch mehrere wichtige politische Vertrauenssendungen, z. B. im Jahre 1837 einen Auftrag an den König von Hannover, den ich in Karlsbad aufsuchte. Auch

*) Nach den Akten der Kriegskanzlei datirt der Befehl zur Uebernahme der 2. Garde-Kavallerie-Brigade erst vom 31. März 1832.

schrieb ich verschiedene Memoiren über bedeutende politische Fragen und Ereignisse. Unter den Reisen, auf welchen ich den König begleitete, verdient die zu dem Lager nach Kalisch wenigstens der Erwähnung; ich hatte dort den Dienst bei dem Kaiser von Rußland. So kam das Jahr 1840, das Todesjahr des edlen Königs, dessen treuer Diener zu sein mein Stolz war. Ich versah während der Krankheit Friedrich Wilhelms III. abwechselnd mit dem General v. Thile den Dienst im Palais; wir beide hatten endlich auch die schmerzliche Ehre, die Leiche unseres hochseligen Herrn vom Berliner Dom ins Mausoleum in Charlottenburg zu geleiten.

König Friedrich Wilhelm IV., der nun seinem Vater auf den Thron folgte, behielt mich als General-Adjutanten bei sich. Gleich beim ersten Zusammentreffen sagte er zu mir: „Nostitz, Sie kenne ich, Sie haben bei Blücher gestanden, ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann!“ und als ich darauf um Anstellung in der Armee bat, bekam ich die Antwort, daß er mich ebenso wie sein hochseliger Vater um seine Person behalten und zur Ausführung wichtiger Missionen gebrauchen wolle.

Solcher Aufträge habe ich mich denn immer zur Zufriedenheit des Königs zu entledigen gewußt, wie ich denselben denn auch auf vielen seiner Reisen begleitete, so zur Grundsteinlegung des Denkmals Friedrich Wilhelms III. in Breslau, zur Errichtung des Denkmals für den Feldmarschall Grafen Gneisenau in Sommereschenburg u. a. m.

Es ist wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß mich die Ereignisse des Jahres 1848 aufs Tiefste und Schmerzlichste betroffen haben, ich könnte da Mancherlei mittheilen, ziehe es aber vor zu schweigen. Ich habe aus jener Zeit nur eine tröstliche Erinnerung behalten, ich meine die an das Begräbniß der 16 tapferen Soldaten, welche jenem schändlichen Aufruhr der Märztage zum Opfer gefallen. Es geschah auf meine Veranlassung, daß die General- und Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs dem Leichenzuge in voller Uniform folgten; bei dem Wahnsinn, der damals in dem von allen Truppen geräumten Berlin herrschte, gehörte dazu allerdings ein Entschluß, und meine Frau entließ mich unter Thränen in der Befürchtung, mich nicht lebend wiederzusehen. Die Generale v. Natzmer, v. Neumann und v. Selasinski kamen zu mir, wir begaben uns in das nahe Lazareth und folgten von dort mit einigen Flügel-Adjutanten und anderen Offizieren dem Leichenzuge nach dem Invalidenkirchhofe. Eine unermeßliche Menge rebellischen Volkes und Neugieriger füllte die Straßen, wir konnten gewärtigen, in jedem Augenblicke zerrissen zu werden; der Prediger Ziehe hielt am offenen Grabe eine treffliche Rede, darauf ertönte plötzlich der Ruf: „Militär zurück!“ Man konnte glauben, daß ein Losbruch stattfinden werde; als aber General v. Natzmer nach der Bedeutung dieses Rufes fragte, — denn außer uns vier Generalen und einigen anderen Offizieren war kein Militär zugegen —, so ergab sich, daß die Menge die Rückkehr der Garde nach Berlin verlange. So war dieses Volk von Berlin, das man zu einem schändlichen Aufruhr verlockt hatte.

Ein richtiges Gefühl schien in diesem Augenblicke durch unser Auftreten hervorgerufen zu sein.

Im Sommer nahm ich den Abschied und ging nach Schlesien. Doch dauerte meine Ruhe nicht lange, denn schon im Jahre 1850*) wurde ich durch ein Schreiben des Ministerpräsidenten v. Manteuffel nach Berlin eingeladen, und mir auf das Dringendste ans Herz gelegt, den Gesandtschaftsposten in Hannover anzunehmen. Die Verhältnisse hatten sich nach allen Seiten hin, namentlich auch zu Oesterreich, sehr drohend gestaltet, es galt den König von Hannover für Preußen zu gewinnen. Ich übernahm diese Aufgabe, die auch durch persönliche Verhältnisse zwischen den Allerhöchsten Personen große Schwierigkeiten bot, und hatte eine Reihe von Unterredungen mit dem Könige in Sanssouci. Nachdem ich als General-Adjutant und Regiments-Chef vollständig wieder in Aktivität getreten, ging ich nach Hannover ab. Ich überwand dort sowohl die persönliche, als auch die politische Spannung und reüssirte endlich auch in den Zollvereinsangelegenheiten, die seit länger als 15 Jahren zwischen Preußen und Hannover ein Stein immerwährenden Anstoßes gewesen. Als ich im Jahre 1851 den König von Hannover nach Charlottenburg begleitete, konnte ich mit gerechtem Stolze sagen, daß ich meine schwierige Aufgabe in allen Beziehungen gelöst.

Im Jahre 1852 übernahm ich es, Preußen bei dem Begräbniß des Feldmarschalls Herzogs v. Wellington zu repräsentiren; der König glaubte nämlich, daß ich in England als Blücher's Kriegsgefährte und dessen Begleiter 1814 bei dem Besuche in London für viele eine angenehme Persönlichkeit sein werde, und ich sah mich in der That an der Themse mit großer Auszeichnung aufgenommen. Ich hatte die Ehre, den preußischen Feldmarschallsstab des Herzogs von Wellington hinter dem Sarge desselben her nach der St. Pauls Kirche zu tragen, wo der eiserne Herzog neben Nelson bestattet wurde. Man besprach damals in England besonders lebhaft die Möglichkeit einer Landung Louis Napoleon's und hegte deretwegen auch recht begründete Besorgnisse, wie ich aus den Gesprächen verschiedener wohlunterrichteter Männer, unter anderen der Lords Hardinge und Raglan sehr wohl entnehmen konnte. Als man in jener Zeit auch erfuhr, daß Louis Napoleon damit umgehe, sich zum Kaiser der Franzosen zu machen, hörte ich bald heraus, daß England das neue Kaiserthum sofort anerkennen werde, weil es sich eben nicht sicher vor Louis Napoleon fühlte und jeden feindseligen Schritt vermeiden wollte. Da sagte mir zu meinem eben nicht angenehmen Erstaunen der Königlich Preußische Gesandte in London, Herr Bunsen, daß man sich verabredet habe, die Kaisererklärung Bonaparte's durch eine Kollektivnote der anderen vier Großmächte

*) Schon im Jahre vorher, am 30. Januar 1849, hatte Nostitz den Charakter als General der Kavallerie erhalten mit der Erlaubniß, die Uniform des 5. Husaren-Regiments, zu dessen Chef er am 15. Februar 1843 ernannt war, zu tragen. Ein vom 30. Januar 1852 datirtes Patent seiner Charge erhielt er am 6. November desselben Jahres.

zu beantworten, und daß man deshalb in London bereits verhandele; das war so im Widerspruch mit Allem, was ich in England sah und hörte, daß ich augenblicklich die Täuschung erkannte, in welcher sich Herr Bunsen befand.*) Ich schrieb nun freilich sofort nach Berlin, dort aber hatte man ein so festes Vertrauen zu der höheren Einsicht des Herrn Bunsen, daß man an die Kollektivnote glaubte, bis England einseitig mit der Anerkennung des Kaiserthums vorging. Ich kehrte über Paris in die Heimath zurück und sagte nach Allem, was ich dort und in London gehört und gesehen, das Bündniß voraus, welches bald darauf als die entente cordiale der Westmächte eine so große Rolle spielen sollte. Auch Kaiser Nicolaus hatte, seinem Gesandten Baron v. Brunnow in London zu sehr vertrauend, nicht an die Möglichkeit dieses westmächtlichen Bündnisses geglaubt und gerieth dadurch später in den Krimkrieg hinein.

Soweit reicht der vom Grafen Nostitz selbst verfaßte Lebenslauf. Demselben bleibt nur noch hinzuzufügen, daß der General auf sein Gesuch am 28. November 1859 von seiner Stellung als Gesandter in Hannover entbunden wurde. Er lebte von da an auf seinen Gütern in Schlesien und starb am 28. Mai 1866 zu Zobten bei Löwenberg. Seine Majestät der König ehrte das Andenken des verdienten Generals, indem er Höchstselbst an dessen Sarge zu erscheinen und der Trauerfeier beizuwohnen geruhte.

I. Theil. Die Feldzüge 1813 und 1814.

Im Jahre 1810 hatte ich den Abschied genommen und wohnte auf meinen Gütern in Schlesien.

Als im Januar 1813 die gänzliche Vernichtung der Französischen Armee auf Russischem Boden zur Gewißheit ward, schien mir der Zeitpunkt gekommen, wo auch die Deutschen Völker gegen den Tyrannen der Welt offen in die Schranken treten, wo Sieg oder Tod das Losungswort jedes braven Preußen werden würde.

Der General Blücher lebte damals zu Breslau in einer Art von Exil; sein Betragen in Pommern und die Art, wie er sich bei jeder Gelegenheit gegen alles was Franzose war, ausgesprochen, hatte ihn dem Französischen Gouvernement verdächtig gemacht. Der Verlust des Kommandos und die Weisung, nach Breslau zu gehen, war eine Folge davon gewesen.

Schon in dem Jahre 1805, als er das Armee-Korps in Westfalen kommandirte, war ich diesem General bekannt geworden und hatte seit der Zeit stets Beweise seines Wohlwollens genossen.

*) Diese Auffassung von der damaligen politischen Lage ist nicht ganz zutreffend. (Siehe Ranke „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen" S. 291 u. f.)

Der feste Wille und kräftige Geist, welche sich in jedem seiner Worte aussprachen, und das Zutrauen, was die ganze Nation in ihn setzte, gab auch mir die Ueberzeugung, daß er in einem Befreiungskriege eine große entscheidende Rolle spielen würde.

An ihn wollte ich mich daher vor allen Anderen wenden und durch seinen Beistand mir eine Anstellung in der Armee zu bewirken suchen, falls der Wunsch, von ihm selbst als Adjutant gewählt zu werden, unausführbar bleiben sollte. Ich mußte zu ihm nach Breslau.

Mit offenen Armen empfing mich der General; auch er harrte sehnlichst des Augenblicks, wo wir die erheuchelte Larve der Freundschaft vom Antlitz werfen und anfangen würden, Rechnung zu halten für jahrelange Schmach und Knechtschaft. Im Beisein mehrerer Freunde und Bekannten sagte er mir:

> „Sobald ich meine Bestimmung erhalten, werde ich Sie zu mir berufen und Ihre Ernennung zum Adjutanten mir vom König als Beweis der Gnade erbitten."

Niemand war glücklicher als ich. Der Zweck meiner Reise war erfüllt, mein Schicksal entschieden; ruhig und zufrieden kehrte ich daher mit dem Vorsatz nach Zobten zurück, nunmehr das Weitere zu erwarten. Ende Februar wurde ich krank und zwar so bedeutend, daß ich fast vier Wochen das Zimmer nicht verlassen durfte. In dieser Zeit war Napoleon nach Paris gegangen, und die Trümmer seiner Armee betraten schon den Boden Schlesiens.

Der König kam nach Breslau. Von einem Ende des Preußischen Staats bis zum andern forderte man nunmehr laut das Signal zum Kampf.

Die Nation hatte sich schon dafür entschieden, es fehlte nur noch die Sanktion des Monarchen, und endlich erfolgte auch diese.

Dem General Blücher wurde das Kommando des Korps anvertraut, welches Ende März in Vereinigung mit den Russen nach Sachsen vorrücken sollte. Schon zog sich dies Korps um Breslau zusammen, es war Alles zum Abmarsch desselben vorbereitet, und noch immer erwartete ich vergeblich meine Anstellung. Ich schrieb daher an den General Blücher, erinnerte ihn an sein Versprechen und bat um Gewißheit. In einer verspäteten Antwort erklärte er mir, wie der König bereits seinen Generalstab und seine Adjutantur bestimmt habe, er daher für mich nichts zu thun im Stande sei. Schmerzlicher als durch diesen Brief war noch nie mein Gefühl berührt worden, er raubte mir die schönste meiner Hoffnungen, gab mich aufs Neue einer völligen Ungewißheit preis.

Die Provinz Schlesien hatte sich erboten, ein National-Husaren-Regiment auf eigene Kosten zu errichten, von den Ständen waren die Offiziers dazu gewählt und mir dabei eine Eskadron angetragen worden.

Ich nahm diese Anstellung an, da jedoch vorauszusehen war, daß die Formation dieses Regiments nicht sobald beendigt sein, und ich bis dahin von dem Kriegstheater entfernt bleiben würde, so schrieb ich an den General

Scharnhorst und bat um Anstellung bei der Armee. Ich wurde sogleich bei dem Schlesischen Ulanen-Regiment als Rittmeister aggregirt.*)

Das Korps von Blücher marschirte nach Sachsen, ein Theil desselben durch Löwenberg. Ich brannte vor Begierde, mich dem Regiment anzuschließen, aber es fehlten mir die Kräfte dazu.

Die Schlacht bei Lützen wurde geschlagen, und die Nachricht des erfochtenen Sieges verbreitete überall Freude und Entzücken. Allein während von Seiten der Regierung Dankgebete angeordnet wurden, traf leider die Gewißheit ein, daß unsere Armee sich zurückzöge, und das Ende der Schlacht den verbündeten Waffen ungünstig gewesen.

Dies bestimmte den Entschluß, gegen den Willen des Arztes und ohne Rücksicht auf meine Gesundheit zu nehmen, mich auf den mir angegebenen Posten zu begeben. Außer dem inneren Drang, den ich dazu fühlte, schien es mir gerade jetzt recht nöthig, ein Beispiel zu geben, daß der wahre Patriot in den Augenblicken des Unglücks sich desto freudiger der Fahne des Vaterlandes anschließen müsse.

Den 12. Mai verließ ich Zobten mit einem Gefühl, welches meine Feder nicht zu beschreiben vermag, denn immer mehr drängte sich mir die Gewißheit auf, daß all das Meinige bald in den Händen des Feindes sein würde.

Ich kam nach Lauban und brachte den Tag bei einem dort wohnenden alten Freunde von mir, dem Herrn v. Hüllesheim, zu. Die Nachrichten, welche er von der Armee hatte, stimmten darin überein, daß dieselbe auf dem Rückzuge begriffen sei; er wandte alle Beredtsamkeit an, mich von dem Entschluß, weiterzugehen, abzubringen. Er sagte, mein Körper sei noch nicht im Stande, die Beschwerden einer Campagne zu ertragen, und außerdem setze ich den Besitz meines Vermögens aufs Spiel. Er war überzeugt, die Franzosen würden bald in Schlesien und wir genöthigt sein, uns über die Oder zurückzuziehen, dann sei ein in jeder Hinsicht abscheulicher Feldzug in Polen oder Preußen mit Gewißheit vorher zu sehen. Dies Alles vermochte jedoch nicht meinen Entschluß wankend zu machen.

Gegen Abend kam der Bruder des Herrn v. Hüllesheim, Major bei einem der Schlesischen Regimenter, an, er war in der Schlacht von Lützen durchs Bein geschossen. Von ihm hörten wir nun die näheren Details derselben und zugleich die Gewißheit, daß die verbündete Armee sich zwar zurückziehe, aber in vollkommener Ordnung sei und jeden Tag eine neue Schlacht annehmen könne. Dies stärkte meine Hoffnung. Was wir im ersten Kampf nicht erfochten, dachte ich, muß uns im zweiten zu Theil werden, denn der Sieg kann nicht immer einem Heere den Rücken kehren, welches ihn zu erfechten oder zu sterben gelobt.

---

*) Nach den Akten der Geheimen Kriegs-Kanzlei wurde Graf Nostitz am 5. März 1813 dem Schlesischen Ulanen-Regiment aggregirt. Am 30. Juni desselben Jahres erfolgte die Ernennung zum wirklichen Rittmeister und zum Adjutanten des Generals v. Blücher.

Den 13. nahm ich Abschied von meinem Freunde, er war gerührt und meinte, daß ich ein Opfer eines unzeitigen Enthusiasmus werden würde. Ich kam nach Görlitz und fand von der Bagage der Armee bereits die ganze Stadt angefüllt; man erwartete das Hauptquartier der Monarchen.

Bestürzung und bange Ahnungen standen auf jedem Gesicht geschrieben, Alles bereitete sich vor, die Gräuel des Krieges bald innerhalb der Mauern zu haben, man theilte sich gegenseitig die Besorgnisse und Hoffnungen mit; es waren verhängnißvolle Augenblicke, und Jeder fühlte das Gewicht derselben.

Den 14. meldete ich mich bei dem Könige und ward auf das Gnädigste von ihm empfangen. Auf die Frage, wie es in Schlesien aussehe, antwortete ich, der Enthusiasmus für den angefangenen Krieg sei allgemein, und die verlorene Schlacht habe diese Stimmung nicht verändert. Der König hörte diese Aeußerung mit sichtbarem Wohlgefallen.

Das Hauptquartier des Generals Blücher war in Gumschütz, ich ritt dahin, um mich auch bei ihm zu melden; ich fand ihn im Bett, er schien sehr an der bei Lützen erhaltenen Wunde zu leiden.

Das Schlesische Ulanen-Regiment biwakirte auf einer Anhöhe unweit Gumschütz; dort meldete ich mich beim General La Roche, welcher mich auf das Freundschaftlichste aufnahm und mich bat, bei seiner Person zu bleiben. Ich nahm dies Anerbieten mit Freuden an; wir machten nun gemeinschaftliche Menage, auch in der Hütte des Generals ward mir ein Plätzchen zum Schlafen eingeräumt. Meiner Gesundheit schien das Leben in freier Luft zuträglich, wenigstens verspürte ich keine üblen Folgen davon.

Die verbündete Armee war, Bautzen vor der Front habend, längs der Spree aufgestellt, man schien entschlossen, hier eine Schlacht anzunehmen. Mir war es höchst interessant, die Position näher kennen zu lernen; ich ritt daher oft umher und wurde sehr bald sowohl mit dem Terrain, als der Art, wie die Truppen darin aufgestellt waren, bekannt. Bei einem solchen Spazierritt begegnete ich dem General Gneisenau; wir waren uns fast gänzlich fremd. Er frug nach meinem Namen, und ich bat um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Das Gespräch berührte sehr bald den Gegenstand, der in diesem Augenblick alle Gemüther beschäftigte, nämlich die Schlacht, welche wir erwarteten, und das Mißliche oder Vortheilhafte unserer Aufstellung. Ohne mir ein Urtheil darüber zu erlauben, gab ich dem General eine genaue Beschreibung des Terrains und der Art, wie die Truppen, besonders die Russischen, darin vertheilt standen. Der General schien mit dem, was ich ihm gesagt, sehr zufrieden, der Ritt dauerte gewiß vier Stunden, und endlich wurde ich auf das Gütigste entlassen. Noch denselben Abend erhielt ich den Befehl, ins Hauptquartier zu kommen und die Weisung, daß ich zur Dienstleistung beim General Blücher angestellt sei.

Den 16. meldete ich mich zu dem erhaltenen Posten und wurde überall mit vieler Artigkeit empfangen.

Der Generalstab bestand außer dem General Gneisenau, welcher seit Scharnhorst's Abwesenheit Chef desselben geworden war, noch aus den Oberstlieutenants Müffling, Rühle und Clausewitz. Major Grolman war der Reserve-Kavallerie des Obersten Dolffs zugetheilt. Adjutanten des Generals Blücher waren der Oberstlieutenant Graf Goltz, welchen ich aus früheren Zeiten kannte, die Kapitäns Hüser und Brünneck sowie der Rittmeister Graf Moltke. Meine Erscheinung schien die Meisten zu wundern, beneiden konnte sie Keiner, weil mir weder eine bestimmte Anstellung noch ein Wirkungskreis zu Theil geworden. Das Schicksal von Schlesien, vielleicht das des ganzen Preußischen Staates hing von dem Ausgang der hier zu liefernden Schlacht ab. Diese Wichtigkeit fühlte Jeder, deshalb herrschte allgemein eine ernste feierliche Stimmung. Die letzten Ereignisse hatten den Muth der Truppen nicht gebeugt, und laut sprach sich der feste Wille aus, den Erwartungen des Vaterlandes aufs Neue im vollen Maße zu entsprechen.

So erfreulich dieser gute Geist jedem Beobachter sein mußte, so konnte man von der andern Seite doch die Besorgnisse nicht unterdrücken, welche eine nähere Prüfung unserer Stellung erzeugen mußte.

In einer langen Linie ausgedehnt, standen die verschiedenen Korps ohne Zusammenhang, ohne die Möglichkeit, sich wechselseitig mit Kraft unterstützen zu können; besonders war das unsrige fast isolirt auf dem rechten Flügel, bloß seiner eigenen Kraft überlassen.*)

Der General Blücher hatte schon vom Anfang des Feldzuges an keine vortheilhafte Meinung von den Feldherrn-Talenten des Grafen v. Wittgenstein, unter dessen Befehl er, der ältere General, gestellt war.

Die Schlacht von Lützen, in welcher die Preußische Armee Alles gethan hatte, was Muth und Beharrlichkeit vermochten, um den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln, war verloren gegangen, und zwar, wie der General behauptete, bloß durch die schlechten Dispositionen des General en chef und die rücksichtslose Unthätigkeit, in welcher man an diesem entscheidenden Tage ganze Abtheilungen des Russischen Heeres, namentlich die große Masse der Kavallerie, gelassen.

Der General selbst war verwundet, ebenso sein Freund der General Scharnhorst, welcher sich sogar genöthigt sah, die Armee zu verlassen.

Die schönen Hoffnungen, durch eine glänzende That schon den Anfang des Befreiungs-Krieges zu bezeichnen, waren vereitelt, und das Vaterland aufs Neue allen den Gräueln und Verwüstungen preisgegeben worden, welche die unzertrennlichen Begleiter jedes Kriegs-Theaters sind.

Dies Alles hatte das Gemüth des Generals mit Aerger und Verdruß erfüllt, und die Ueberzeugung, daß eine bessere Führung, eine bessere Benutzung der vorhandenen Streitkräfte die Niederlage des Feindes unvermeidlich gemacht,

---

*) Das Preußische Korps stand nicht auf dem rechten Flügel der Schlachtlinie, sondern in der Mitte derselben. Das Russische Korps unter General Barclay de Tolly bildete den rechten Flügel.

hatte in sein Verhältniß zum General Wittgenstein noch mehr Bitterkeit gelegt; er sah unter seiner Führung kein Heil mehr für die Sache der Verbündeten und würde diese Ueberzeugung laut ausgesprochen haben, hätten ihn nicht die Rücksichten davon abgehalten, welche er der Erhaltung der inneren Eintracht in einem so kritischen Augenblick schuldig war. Der Oberst v. Both vom Preußischen Generalstab war der Person des Grafen Wittgenstein attachirt worden — ein Offizier, welcher weder das Vertrauen noch die Gunst des Generals besaß und daher ohne allen Einfluß war.

Indeß gingen die Sachen noch so gut, als sie unter solchen Umständen gehen konnten, einen offenen Bruch suchte man sorgfältig zu vermeiden.

Alle Nachrichten, welche wir im Laufe des 19. durch abgeschickte Kundschafter erhielten, stimmten darin überein, daß Napoleon aus Dresden bei der Armee angekommen sei und die nöthigen Vorbereitungen zu einer Schlacht treffe. Die Bewegungen, welche wir vor unserer Front von mehreren Korps ausführen sahen, bestätigten dies.

Den 20. wurde der General Kleist und der General Miloradowitsch, welche theils Bautzen, theils die Uebergänge der Spree vertheidigten, angegriffen, das Gefecht wurde immer hitziger, und gerade als wir uns zu Tische setzten, um ein frugales Mahl einzunehmen, traf die Meldung ein, der General Kleist werde sehr gedrängt, unser Korps solle daher vorrücken, um ihn aufzunehmen. Das Essen ward im Stich gelassen, wir setzten uns zu Pferde. Der General Blücher schickte mich zu dem Obersten Dolffs mit dem Befehle, sogleich mit der Kavallerie zum Soutien des Generals Kleist abzumarschiren. Die Infanterie folgte, und bald stand Alles in der bestimmten Schlachtordnung. General Blücher ritt mit seinem Gefolge auf die Kreckwitzer Höhen, von wo die Gegend rund umher übersehen werden konnte.

Kurze Zeit darauf kamen die Monarchen, und mit ihnen der Graf Wittgenstein, zum General v. Blücher.

Graf Wittgenstein, nachdem er viel über das Vortheilhafte der Aufstellung und die zu treffenden Anordnungen gesprochen hatte, wandte sich an den General mit folgenden Worten:

> „Wenn Sie heute die innehabende Position behaupten, so ist die morgende Schlacht für uns gewonnen."

Der General erwiderte darauf mit einiger Heftigkeit:

> „Ich werde heute die Stellung behaupten, darauf gebe ich mein Ehrenwort, gewinnen Sie nur morgen die Schlacht."

Eine feindliche Granate, welche am Fuß der Anhöhe platzte und dem Kapitän v. Hüser das Bein entzwei schlug, trennte die Versammlung und machte der Konferenz ein Ende.

Der General, um sein gegebenes Wort zu lösen, befahl allen Führern von Truppentheilen auf das Bestimmteste, die Nacht hindurch auf dem innehabenden Fleck zuzubringen, nichts, selbst keine Batterie, durfte anders placirt

werden. Der Feind versuchte keinen weiteren Angriff, und der Befehl des Generals wurde pünktlich ausgeführt.*)

Den Tag darauf erfolgte die Schlacht. Eine feindliche Umgehung bedrohte den rechten Flügel des Preußischen Korps. Nur mit großer Anstrengung und großen Opfern ward der Rückzug bewerkstelligt.

Die Schlacht zu gewinnen war unmöglich geworden, es handelte sich nur noch darum, die nachtheiligen Folgen der Niederlage zu mildern.

Gegen Mittag drang der Feind bis Preititz vor und besetzte es; dies Dorf lag zwischen unserm Korps und dem von Barclay, nahe bei Klein-Bautzen, also hinter unserem rechten Flügel. Der Besitz desselben war für unseren Rückzug von der höchsten Wichtigkeit, denn nur durch dasselbe konnte er ohne bedeutenden Verlust bewerkstelligt werden. Die ganze Front unserer Schlachtlinie war im Gefecht, die Garde-Brigade allein war noch übrig. Dennoch entschloß sich der General, so mißlich es auch war, die einzige Reserve wegzugeben und sie zur Wiedereroberung von Preititz zu verwenden.

Als dieser Befehl gegeben war, trug mir Blücher auf, den General Barclay davon zu unterrichten und ihn zu beschwören, mit allen Kräften die Wiedereroberung dieses Dorfes zu unterstützen, weil nur dadurch einer gänzlichen Niederlage vorgebeugt werden könne. Ich ritt auf dem nächsten Wege, so schnell als möglich, um den General Barclay zu erreichen, und hatte das Glück, unverwundet bei ihm anzukommen, obgleich ich das Feuer einer ganzen Tirailleur-Linie erhielt. Ich entledigte mich des erhaltenen Befehls und beschwor ihn, zur Unterstützung unseres Angriffes ebenfalls mit seinem Korps wieder vorzugehen. Mit großer Ruhe und Besonnenheit zeigte mir der General die Stellung des Feindes und bewies die Unmöglichkeit, einen langen Widerstand leisten zu können, vorzüglich deshalb, weil der Feind in seiner linken Flanke schon so weit vorgedrungen sei.

Ich sagte ihm, daß ich von dieser Seite käme und noch keine feindlichen Massen, wohl aber eine Tirailleur-Linie gesehen, welche mit einem Kosakenangriff zurückzujagen sei. Mit Bereitwilligkeit gab mir der General die Erlaubniß dazu.

Ich führte den Trupp nach der von mir gekannten Richtung und zeigte ihnen die einzelnen Bäume, an welchen feindliche Tirailleurs placirt waren.

Auf 20 Schritt im Galopp herangesprengt, fingen diese an zu feuern, wodurch mein Pferd durch den Hals geschossen wie todt zu Boden stürzte. Ich raffte mich so schnell als möglich wieder hervor und sah zu meinem Erstaunen den Feind fliehen, aber auch die Kosaken im schnellsten Rückzug

*) Die Angabe, daß alle unter dem Befehle des Generals v. Blücher stehenden Truppentheile während der Nacht vom 20./21. Mai 1813 in den am Abend eingenommenen Stellungen verblieben seien, bedarf insofern der Berichtigung, als General v. Kleist mit seinen Truppen nur bis zum Einbruch der Dunkelheit auf den Höhen von Burg verblieb, dann aber dieselben räumte. Ebenso wurde die Preußische Artillerie noch im Laufe des Abends zurückgezogen (K. A. E. G. Nr. 6).

begriffen, so sehr hatte das nahe Feuer und mein Fall auf ihr Gemüth gewirkt.

Zu Fuß und froh, einer fast gewissen Gefangenschaft entgangen zu sein, langte ich endlich bei den in einer ziemlichen Entfernung wieder aufmarschirt stehenden Kosaken an. Fast eben so schnell traf auch mein Pferd daselbst ein, ich setzte mich auf und ritt zum General Barclay, welcher mich mit Lobsprüchen, die Kosaken aber, welche mich auf eine feige Art verlassen, mit bitteren Vorwürfen empfing.

Den General Blücher fand ich bei Preititz. Er hatte es wieder genommen, allein das Mißliche unserer Lage und die Stärke des Feindes, welcher sich immer mehr gegen uns entwickelte, machte es trotz aller Anstrengung unmöglich, das weitere Vordringen des Feindes zu verhindern. Hiervon hatte sich Jeder überzeugt, und daher hielt es auch das Armee-Kommando für zweckmäßig, die Schlacht abzubrechen, wozu zwischen 3 und 4 Uhr der Befehl gegeben ward.*)

Der Rückzug wurde angetreten, und die Haltung und Ordnung, mit welchen er ausgeführt ward, raubten dem Feinde alle Trophäen des Sieges. Der Verlust dieser zweiten Schlacht hatte zwar das Gemüth des Generals mächtig ergriffen, allein der Muth, womit die Truppen gefochten, die Sicherheit, mit der sie den Kampfplatz verließen, belebten in ihm das Vorgefühl künftiger Siege und würden ihn ganz beruhigt haben, wenn nicht der Oberst v. Both im großen Hauptquartier die Meinung ausgesprochen, daß der zu frühe Rückzug des Preußischen Korps den Verlust der Schlacht nach sich gezogen. Diese Aeußerung des Oberst v. Both ward Blücher durch den im Generalstab stehenden Major v. Oppen mitgetheilt.

Diese Behauptung mußte den General um so mehr in Zorn setzen, als er überzeugt war, gerade durch die Benutzung des einzig dazu günstigen Augenblickes dem König das Korps erhalten zu haben.

Er sprach stets mit der größten Bitterkeit über diese ihm zugefügte Kränkung und hat bei jeder Gelegenheit dem Urheber derselben seinen Unmuth fühlen lassen.

So ungerecht die Beschuldigung auch war, die Schlacht bei Bautzen zu früh abgebrochen und dadurch ihren Verlust herbeigeführt zu haben, so hatte sie dennoch mancherlei sehr nachtheilige Folgen; vorzüglich war zu bedauern, daß durch sie in der Brust des Generals der Argwohn rege gemacht wurde, als arbeite man daran, ihn von dem Kommando der Armee zu entfernen.

*) Unser Marsch ging nach Weißenberg. Zu meinem Erstaunen und großer Betrübniß ward ich gewahr, daß mein Reitknecht mit den übrigen Pferden davon geritten, und mich auf meinem verwundeten Pferde, von allen nöthigen Kleidungsstücken entblößt, allein gelassen hatte. Erst während des Waffenstillstandes hat der Zufall eines jener Pferde mir zurückgeführt, von den übrigen und dem Reitknecht selbst habe ich nie etwas erfahren. (Anmerkung des Verfassers.)

Graf Wittgenstein hörte mit Wohlgefallen aus dem Munde eines Preußischen Offiziers, daß nicht er und nicht die Russische Armee, sondern Blücher und sein Korps die Schuld an der verlorenen Schlacht trügen. Eben so fühlte der Kaiser.

Die Feinde des Generals und die große Zahl derer, welche seinen Werth und seine Eigenthümlichkeit nicht zu würdigen verstanden, meinten, es sei nöthig, den Kommandostab in bessere Hände zu legen. General York äußerte sogar in dieser Hinsicht, daß er kein Bedenken tragen würde, den Befehlen des an Patent viel jüngeren Generals Kleist zu gehorchen, und bezeichnete dadurch den, welchen er für den würdigsten hielt zur Führung des Heeres.

Blücher hörte und wußte dies Alles, es reizte seinen Zorn, aber es beunruhigte ihn nicht; den Verlust des Armee-Kommandos konnte er sich nicht als möglich denken. Indeß ergriff er doch mit Freuden die Gelegenheit zu einem Gefecht, um durch dessen glückliche Resultate die Verleumder zu beschämen und den Geist im Korps neu zu beleben.

Der Ueberfall bei Hainau entsprach dieser Erwartung; mit Vorsicht angeordnet und mit Entschlossenheit ausgeführt, gereicht er der Kavallerie zur großen Ehre. Die darin erfochtenen Trophäen wurden durch den Verlust mehrerer ausgezeichneter Offiziere theuer erkauft, allein nach verlorenen Schlachten und langem Rückzug übt das erste siegreiche Gefecht einen magischen Zauber auf alle Gemüther, es ist das Hervorbrechen eines glücklichen Gestirns am umwölkten Himmel, und darum sind die Opfer, die es kostet, zum Heil des Vaterlandes gefallen.

So auch hier.

Wenn wirklich die Frage stattgefunden, ob dem General das Kommando der Armee zu lassen sei oder nicht, so hat das Gefecht bei Hainau wesentlich beigetragen, dieselbe zu Gunsten Blüchers zu entscheiden und das Vertrauen in seine Führung wieder sicherer zu stellen.

Während des Waffenstillstandes hatte der General sein Hauptquartier in Strehlen. Die in der Schlacht von Lützen erhaltene Wunde war endlich geheilt. Er genoß der besten Gesundheit und fand darin eine Bürgschaft für die Ertragung der ihn erwartenden Anstrengungen und Beschwerden.

Die Ueberzeugung, daß Preußen glorreich den bevorstehenden Kampf beendigen würde, hatte sich seiner Seele in solchem Grade bemeistert, daß er davon mit einer Zuversicht sprach, die jeden Zweifel, jede Besorgniß entfernte. Bot sich eine Gelegenheit dar, zu den Truppen sprechen zu können, so that er es mit der ihm so eigenthümlichen Kraft der Rede und belebte in den Herzen seiner Untergebenen das Vertrauen auf bald zu erfechtende Siege und die Befreiung des Vaterlandes.

Die Monarchen hatten dem General für den nächsten Feldzug ein Kommando anvertraut, was seine kühnsten Erwartungen übertraf; — an der Spitze von drei Armee-Korps konnte und wollte er Resultate erfechten, die das Ver-

trauen rechtfertigen, die Zweifler beschämen sollten, er dachte, er sprach nichts Anderes.

Den 9. August verlegte er sein Hauptquartier nach Schwentnig.

Am 11. August war die Revue des York'schen Korps bei Rogau.

Der 14. August, an welchem Tage die Armee in das bis dahin neutral gewesene Gebiet einrückte, war ein Festtag für ihn. Er wollte diesen Theil der Provinz gegen Plünderung schützen, wollte die dort vorhandenen Vorräthe der Armee erhalten, und deshalb besetzte er schon zwei Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes den Terrainabschnitt, welcher während desselben die beiden Armeen getrennt.*) Das Hauptquartier verlegte er nach Würben, eine Meile von Schweidnitz.

General Krusemark reiste, nachdem sein Auftrag in Neumarkt beendigt war, dort durch und machte dem General den Vorwurf, die abgeschlossene Konvention gebrochen und ihn, als Königlichen Kommissarius, kompromittirt zu haben.

Dies hatte jedoch kein anderes Resultat, als daß der General diese Beschuldigung mit dem Bemerken von sich abwies, daß er nur dem König, sonst Niemand, am wenigsten aber den Franzosen für seine Handlungen Rechenschaft schuldig sei, daß es ihn vielmehr herzlich freue, wenn diese sich recht tüchtig über ihn ärgern wollten.

Den 17. August fingen die Offensiv-Bewegungen der Armee eigentlich an, das Hauptquartier kam nach Jauer.

Am 19. August sollte der Bober bei Bunzlau, Löwenberg und Zobten von den drei Armee-Korps überschritten werden, der Feind leistete aber auf allen diesen Punkten so hartnäckigen Widerstand, daß diese Absicht unerreicht blieb. Eine Französische Division stand an dem Fuße des Gröditz-Berges. Es war gewagt, dieselbe anzugreifen, weil man die Stärke des Feindes auf der anderen Seite des Berges nicht kannte; alle ausgeschickten Patrouillen wurden, so bald sie die freie Ebene betraten, zurückgedrängt.

General York meldete dies selbst dem General Blücher und bat um Verhaltungsbefehle; es kam alles darauf an, zu wissen, ob zwischen dem Gröditz-Berg und Bober sich noch Streitkräfte befänden, welche die vorgeschobene Division unterstützen konnten.

Ich, dem die Gegend auf das Genaueste bekannt war, erbot mich, den Versuch zu machen, allein, für meine Person, den Punkt zu erreichen, von

---

*) Das Einrücken der Schlesischen Armee in die neutrale Zone erfolgte deshalb schon am 14. August — also zwei Tage vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes — weil die Franzosen bereits am 13. August das in der neutralen Zone gelegene Dorf Alt-Schönau mit 200 Chasseurs und 150 Mann Infanterie besetzt und von hier, wie von Liegnitz aus, das neutrale Gebiet ausfouragirt hatten. Es erschien unter diesen Umständen für die Schlesische Armee gerechtfertigt, nun auch ihrerseits in das neutrale Gebiet einzurücken, um sich die dort vorhandenen Vorräthe zu sichern. (K. A. C. 13. I. P. 43.)

welchem man den jenseitigen Abhang des Berges übersehen konnte. — Der Major v. Oppen des Generalstabes begleitete mich. —

Die Rekognoszirung gelang vollkommen; ich kam auf den Punkt der Anhöhe, welcher eine freie Aussicht bis zum Bober gewährt, und erblickte sodann zwei feindliche Divisionen im Biwak.

Unterdeß hatten uns feindliche Reiter entdeckt, von allen Seiten kam man auf uns zugesprengt; wir ritten aber gute Pferde, die uns schnell wieder in Sicherheit brachten. Doch verlor Major v. Oppen bei dieser Jagd sein schönes englisches Fernglas.

Der beabsichtigte Angriff unterblieb.

Ich hatte mir durch diesen Ritt das Wohlwollen des Generals York erworben, welches er mir während der Dauer des ganzen Feldzuges bewahrte.

Das Gefecht bei Zobten war unterdessen sehr heftig geworden. Blücher schickte mich dahin und verschaffte mir so das seltene Schauspiel, um den Besitz des eigenen Dorfes ein blutiges Gefecht liefern zu helfen.

Vermittelst einer Umgehung, die ich durch eine Furth des Flusses geführt, wurde die Bober-Brücke endlich genommen und die Avantgarde auf das linke Ufer vorgeschoben.

General Rudzewitsch, welcher sie befehligte, hatte sich zu weit vorgewagt, der Feind griff ihn in der rechten Flanke an und drängte ihn von der Brücke ab. Eine andere feindliche Kolonne drang von Lähn aus vor. In dieser Lage blieb kein anderes Rettungsmittel, als den hohen, steilen Thalrand des Frauen-Berges herabzusteigen und den Fluß bei Merzdorf durch eine andere Furth zu passiren. Der Befehl dazu ward gegeben und auf eine Art ausgeführt, welche allen Truppen, vorzüglich aber der Artillerie, zur höchsten Ehre gereicht. Wenn man den Fleck sieht, wo dieser Uebergang bewerkstelligt worden, so begreift man nicht, wie es möglich gewesen, Kanonen die fast senkrechte Wand herunter zu bringen.

Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende. Das Russische Korps hatte 1500 Todte und Verwundete; es blieb im Besitz des rechten Bober-Ufers. Erst als General Langeron, nachdem Alles vorbei war, in das gänzlich verwüstete Wohnhaus eintrat, sagte ich ihm, daß ich der Besitzer des Gutes sei. Ich hatte es bis dahin absichtlich verschwiegen, damit der General in der Wahl der für die Wegnahme oder Behauptung des Dorfes nöthig zu erachtenden Maßregeln keine Rücksicht zu nehmen brauchte.

Die Ernte von 1400 Scheffel Aussaat war für den Bedarf der Truppen verwandt, die Heerden Vieh geschlachtet oder fortgeführt worden; alle Einwohner waren geflüchtet, die schützende Hand der Vorsehung hatte ihnen trotz des Feuers der Granaten und der Biwaks die Wohnungen erhalten.

Der große Verlust an Menschen, die drohende Gefahr, in welcher sich mehrere Stunden lang die zu weit vorgeschobene Avantgarde befunden, hatten an diesem Tage auf den General Langeron einen Eindruck gemacht, welcher nachtheilig auf sein Benehmen während des ganzen Feldzuges wirkte. Er

warf sich vor, die Befehle Blücher's zu pünktlich und mit zu vieler Bereitwilligkeit ausgeführt zu haben, und wollte künftig vorsichtiger sein; ein Entschluß, dem er selbst bis zur geringsten Kleinigkeit treu blieb.

Schon denselben Abend ließ er an Blücher melden, daß seine Park-Kolonnen nicht eingetroffen, die verbrauchte Munition daher nicht ergänzt werden könnte, das Korps sich also außer Stande befände, an der für den folgenden Tag beabsichtigten Schlacht Theil zu nehmen. Der Feind zog sich in der Nacht zurück, die Schlacht ward unmöglich, aber das Vertrauen Blücher's in das Talent und den guten Willen des Generals Langeron war für immer untergraben.

Den 21. und 23. wurden abermals hartnäckige und blutige Gefechte geliefert, besonders hatte das Preußische Korps viel gelitten, die Landwehr desselben sich manche scharfe Rüge zugezogen.

General York war durch die Ereignisse der letzten Tage sehr verdrießlich geworden; er sah in der fehlerhaften Führung des Armee-Kommandos die eigentliche und einzige Ursache der erlittenen Verluste. Die vielen Nachtmärsche und Fatiguen wirkten nachtheilig auf die gute Haltung der Truppen. Der General sprach laut den bittersten Tadel aus und schilderte die gänzliche Auflösung des Korps als unvermeidlich, wenn Blücher dabei beharre, sein Vertrauen, wie bisher, an Männer zu schenken, welche, ohne praktische Uebung und Erfahrung, bloß ihre Genialität und Phantasie bei Anordnung der Operationen zu Rathe zögen.

Blücher selbst schätzte er als tapfern Soldaten und hatte aus früheren Dienstverhältnissen ihm das Gefühl der Dankbarkeit bewahrt, allein er haßte die Rathgeber und fand sich zurückgesetzt, daß die Generale Gneisenau und Müffling einen größern Einfluß auf die Leitung der Geschäfte ausübten, als er. Dies gab der üblen Laune stets neue Nahrung und vermehrte das Bittere und Gallichte seiner natürlichen Stimmung.

So unrecht der General York auch in der Sache selbst hatte und so gerechten Tadel er schon deshalb verdiente, weil durch sein Benehmen das Verhältniß Blücher's zu den Führern der Russischen Korps nur noch schwieriger und ungewisser wurde, so ist doch auch von der andern Seite nicht zu leugnen, daß das Armee-Kommando nicht immer die Formen beobachtete, zu welchen sich der General York durch seine früheren Dienste wohl berechtigt fühlen mußte.

Die gegenseitige Abneigung und das Mißtrauen, welche schon vor und während des Waffenstillstandes tiefe Wurzel geschlagen, vermehrten sich täglich, und so kam es denn, daß von beiden Theilen nur noch die Rücksichten beobachtet wurden, welche das Dienstverhältniß gerade unumgänglich erheischte.

Bereits mehreremale war der General Blücher darauf aufmerksam gemacht worden, wie nachtheilig das Benehmen des Generals York auf die Stimmung in der Armee wirke, und jetzt wurde er förmlich dazu aufgefordert, durch eine ernste und bestimmte Zurechtweisung den Uebelstand zu beseitigen.

Dies führte den 25. früh in Jauer eine sehr lebhafte Unterredung herbei, welche Blücher dadurch beendigte, daß er dem General mit sehr kräftigen Worten die Pflicht des unbedingten Gehorsams ans Herz legte und zuletzt das Gespräch mit folgenden Worten abbrach: „Der Unterschied zwischen uns Beiden ist: daß ich befehle, und Du gehorchst, und daß ich, und nicht Du, die Verantwortung der gegebenen Befehle zu tragen habe."

So unangenehm dieser Auftritt auch an sich selbst war, so wurde doch durch ihn der gehoffte Zweck erreicht und hinsichtlich der Stellung, welche Blücher als kommandirender General einzunehmen entschlossen war, jede Ungewißheit entfernt.

Der General Langeron war durchaus kein Mann, welcher den General Blücher ansprechen konnte; ein Franzose von Geburt, hatte er die Eigenthümlichkeiten seiner Nation und die Formen seiner ersten Erziehung beibehalten. Er liebte es, viel von seinen früheren Feldzügen zu sprechen, von dem, was er gethan und noch thun wollte, wenn es aber zum Handeln kam, war er schwankend und unentschlossen. Seinem Wollen und Handeln gebrach die Kraft und Ausdauer, die bei Blücher als erste Bedingung eines guten Generals galten, und deshalb pflegte er von ihm zu sagen: Langeron ist keiner von den Leuten, wie ich sie brauche und gern mag.

Ueberdem hatten die ersten nachtheiligen Gefechte bei Eröffnung des Feldzuges ihn mißtrauisch gemacht, er glaubte sich als ältester General der beiden unter dem Befehl Blücher's stehenden Russischen Korps einer großen Verantwortlichkeit bei Ausführung der erhaltenen Aufträge unterworfen und strebte also danach, das Eingreifen in die Operationen des Ganzen auf das zu beschränken, was mit seinen individuellen Ansichten vereinbar schien. Auch er hatte bereits öfter Mißbilligung und Klage laut werden lassen, so daß nur die Klugheit und nothwendig zu beobachtenden Rücksichten Blücher abhielten, gegen ihn eben so wie gegen den General York eine gerechte Rüge auszusprechen.

Die Schlacht an der Katzbach ward geschlagen. Unter die vielen und großen Resultate, welche der erfochtene glänzende Sieg herbeiführte, gehört auch, daß er die Eintracht unter den kommandirenden Generalen wieder herstellte, den Geist der Truppen neu belebte und die Verluste und Mühseligkeiten der letzten Tage in Vergessenheit brachte.

Das Preußische Korps hatte sich an diesem Siege den entschiedensten Antheil erworben; diese Ueberzeugung entfernte auf einige Zeit alle Falten von der Stirn seines heldenmüthigen Führers. Das Benehmen des Generals Langeron verdient an diesem Tage den gerechtesten Tadel und würde, hätte derselbe nicht so glorreich geendet, ihm eine schwere Verantwortung zugezogen haben.

Aus ängstlicher Besorgniß und gegen den bestimmten Befehl hatte er seine Reserve-Artillerie so weit zurückgeschickt, daß, als der Kampf begann, er dem Feinde keine Batterien entgegenstellen konnte. So entscheidend dieses

fast beispiellose Verfahren gewiß in jeder andern Schlacht gewesen wäre, so war hier der nachtheilige Eindruck nur gering und bald vorübergehend, weil durch das zweckmäßige Manöver einer Preußischen Brigade der Feind gehindert ward, von seiner Ueberlegenheit gegen das Korps von Langeron Gebrauch zu machen.*) Der Jubel und die allgemeine Freude über den erkämpften Sieg ließ, wenn auch nicht ganz doch theilweis, die Vorwürfe verstummen, die der General erwartet und verdient hatte.

Ein glücklicher Zufall führte wenige Tage nachher dem Korps eine ganze feindliche Division in die Hände und gewährte auch diesem General die Genugthuung, sich ebenfalls einen gebührenden Antheil an den großen Resultaten der Schlacht erworben zu haben.**)

General Sacken griff mit Muth und Kraft in das Schicksal des Tages ein und brachte auf eine würdige Art alle die bitteren Beschuldigungen in Vergessenheit, welche ihn in dem frühern Feldzug einem Kriegsgericht unterworfen.***)

Darauf hindeutend sagte ihm Blücher den Tag nach der Schlacht, mit einem herzlichen Händedruck: „Mein lieber Sacken, Sie haben gestern des Kaisers und auch Ihre persönlichen Feinde geschlagen."

Ruhmvoll hatte sich Blücher an der Katzbach die ersten Zweige des Lorbeerkranzes geflochten, welcher am Ende des Befreiungskrieges seine Heldenstirn schmückte, hatte dem Vertrauen seines Königs, den Erwartungen des Heeres entsprochen. Gesichert gegen Egoismus oder Parteigeist, ruhte von nun an der Kommando-Stab der Schlesischen Armee in der erprobten Hand.

Er überließ sich daher ganz dem frohen Gefühl, Schlesien vom Feinde befreit zu sehen, und bedauerte nur, daß Napoleon nicht in Person in der Schlacht gegen ihn kommandirt, und die großen Ueberschwemmungen des Bober ihn hinderten, der Verfolgung noch mehr Nachdruck zu geben.

Was als Bedingung und Zierde der Helden aller Jahrhunderte und Völker gegolten, das war Blücher als reiches Erbtheil von der Natur geworden; sein Muth wuchs mit der Gefahr, und sein unerschütterlicher Wille stählte sich an Hindernissen und Schwierigkeiten.

Wenn Napoleon überall, wo er war oder sich zeigte, das Gemüth seiner Gegner mehr oder weniger erschütterte und durch diese Zauberwirkung nicht selten ein schweres Gewicht in die Wagschale der Entscheidung legte, so kann

---

*) Es ist hier die Brigade v. Steinmetz gemeint, welche durch ihr Vorgehen über die Neiße und durch ihr siegreiches Vorrücken zwischen Schlaupe und Schauphof die Franzosen nöthigte, von dem Korps Langeron abzulassen.

**) Bezieht sich auf die Vernichtung der Französischen Division Puthod bei Löwenberg am 23. August 1813 durch das Korps Langeron.

***) General v. Sacken war während des Feldzuges 1812 wegen Ungehorsam vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Entlassung aus der Armee bestraft worden.

man mit voller Wahrheit die Ueberzeugung aussprechen, der Brust Blücher's blieben diese Eindrücke fremd.

Der Glaube, daß der gerechten Sache auch der Sieg werden müsse, stand felsenfest in seiner Seele, sprach sich in jedem Wort, in jeder Miene aus, er theilte sich der Armee mit und verbannte jede Besorgniß, wenn nicht aus der Seele, doch von den Lippen der Zweifler.

So oft er mit dem ihm so eigenthümlichen Talent die Truppen anredete, sei es nun, um ihren Muth für neue Thaten zu begeistern, oder ihre Standhaftigkeit im Ertragen all der täglichen Mühseligkeiten und Entbehrungen durch freundliche Anerkennung zu stählen, jederzeit wurde der beabsichtigte Zweck erreicht. Immer tiefere Wurzel schlug die ihm gewidmete Anhänglichkeit und ein Vertrauen, was sich in so vielen harten Prüfungen stets bewährt erhalten.

Er war der eigentliche von der Natur dazu gestempelte Feldherr, in einem Kampf, wo es Alles gegen Alles galt, wo es darauf ankam, den Enthusiasmus und die Theilnahme, mit welcher die Preußische Nation und die Armee das große Werk begonnen, auch bis ans Ende lebendig und ausdauernd zu erhalten.

Er würdigte im ganzen Umfange die Opfer, welche der König und die Nation gebracht, den Muth und die Thatkraft des Heeres, und deshalb strebte er unaufhaltsam nach jenem Ziel, welches in seinen Augen allein nur dem Vaterland eine sichere Bürgschaft für die Zukunft und der Armee würdige Sieges-Trophäen bereiten konnte. Ohne die Verdienste der Männer schmälern zu wollen, deren Talent und Heldenmuth im Lauf des Befreiungskrieges glänzend hervortraten, so bin ich doch überzeugt, daß er der Einzige im ganzen Heere war, dessen Platz durch Niemanden ersetzt werden konnte, für den es keinen Stellvertreter gab.

Er allein nur war so ganz eigenthümlich mit allen den Gaben ausgestattet, die in dem Führer der Schlesischen Armee vereinigt sein mußten, wenn auf eine so glänzende Art die ihr gewordenen Aufgaben gelöst werden sollten.

Die Wahrheit dieser Behauptung ist bis an das Ende des Feldzugs allgemein gefühlt und erkannt worden.

Nach der Schlacht mußte das Hauptquartier bis zum 31. August in Hohlstein bleiben, bis dahin war der Bober nicht zu passiren gewesen.

Als Beleg der Verwirrung, welche bei der Französischen Armee eingetreten, mag der Umstand dienen, daß man nicht einmal im Lauf von 4 Tagen daran gedacht oder die Mittel gehabt hatte, sämmtliches Geschütz mitzunehmen; mehrere Kanonen standen noch zwischen dem Fluß und Löwenberg und fielen uns in die Hände.

Den 31. feierte die Armee ein Dankfest.*) Der General war in Löwen-

*) Das Dankfest fand nicht am 31. August, sondern am 1. September statt, wie auch auf S. 59 richtig angegeben ist.

berg. Die Gesundheit desselben ließ nichts zu wünschen übrig, sein starker kräftiger Körper ertrug mit Leichtigkeit alle Fatiguen des Krieges, und, obgleich 70 Jahre alt, hatte sein Geist einen fast jugendlichen Frohsinn bewahrt.

Er machte alle Märsche zu Pferde, und, nachdem er in Bautzen von einer Harfenspielerin einen Englischen Windhund gekauft, wurde fast täglich während des Marsches gehetzt und große Umwege gemacht.

Dieser Hund hatte die Gunst des Generals in solchem Grade erworben, daß er ihn nie mehr von sich ließ, er fuhr auf allen Reisen in seinem Wagen und schlief in seinem Bett. Auf mehreren Kupferstichen, welche in England vom Fürsten herauskamen, ist das Portrait dieses Hundes beigefügt. Er erhielt sich in dieser Gunst bis zum Tode des Fürsten, ward dann mein Eigenthum, überlebte aber, trotz aller angewandten Pflege, seinen Herrn nur um wenige Monate. Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Betrübniß über den Verlust seines Herrn dies treue Thier getödtet.

Das Hauptquartier blieb einige Tage in Bautzen; die Stadt sowohl als die dortige Freimaurer-Gesellschaft gaben dem General zu Ehren große Feste.*) Bei Gelegenheit der letztern wurden von den Vorstehern derselben mehrere Reden gehalten; Blücher beantwortete dieselben kurz, aber so kräftig und der Wichtigkeit des Augenblicks angemessen, daß ein allgemeiner Enthusiasmus die Zuhörer ergriff, und sich Alles um den General mit dem Versprechen drängte, für das Gelingen der guten Sache Leben und Vermögen zu opfern.

1. September. Der Vormittag war arm an Ereignissen; es wurde bloß gemeldet, daß unsere Armee-Korps am Queis bei Naumburg und Lauban angekommen wären. Der General war heute etwas unpaß. Er hatte heute bei der Armee sowohl, als hier im Hauptquartier wegen des Sieges vom 26. und der darauf erfolgten Räumung von Schlesien ein allgemeines Dankfest angesetzt; ersterem wohnte der Prinz Wilhelm bei. Um 6 Uhr ging der General, begleitet von dem ganzen Personale des Hauptquartiers, nach der lutherischen Kirche in Löwenberg zum Gottesdienst. In der großen katholischen Kirche war ebenfalls Gottesdienst. Die Kirche war voll; für uns Militärs wurden Stühle vor dem Altar im halben Zirkel placirt. Abends war die Stadt illuminirt. Man brachte dem General Blücher ein Vivat mit Trompeten und Pauken.

2. September. Um 5 Uhr ließ der General zum Aufbruch blasen, und um 5 Uhr ritten wir, unter Anführung des Prinzen Wilhelm, von Löwenberg ab. Die Generale Blücher und Gneisenau wollten bis Lauban fahren. Als wir eine halbe Stunde fortgeritten waren, begegnete uns ein Oesterreichischer und ein Courier vom Kronprinz von Schweden. Diese mußten eine schnelle Abänderung des für unsere Armee entworfenen Operations-

*) Der Aufenthalt des Generals v. Blücher in Bautzen fällt erst in die Zeit vom 15. bis zum 26. September, wird also hier vorweg erwähnt.

planes für den Augenblick scheinbar nothwendig machen, denn als wir nur noch eine halbe Meile von Lauban (der ersten Sächsischen Stadt, drei Meilen von Löwenberg) entfernt waren, kam der Befehl vom General Blücher aus Löwenberg, daß das Hauptquartier augenblicklich umkehren und nach Seifersdorf oder Neuland, ganz rückwärts, verlegt werden sollte. Dies erregte Bestürzung. Ich ritt zufolge des Befehls die Straße nach Löwenberg zurück, als ich aber nur noch ¼ Meile von dort entfernt war, kam mir wieder die höchst erfreuliche Ordre entgegen, daß es beim früher gegebenen Befehl blieb, und das Hauptquartier von Neuland, wo es schon war, mit der Bagage sogleich nach Lauban aufbrechen sollte. Der General Blücher und ich waren schon nach Lauban voraus, wir hatten mit einem sehr frohen Gefühl den Sächsischen Boden um 5 Uhr betreten. Das Hauptquartier des Russischen Generals Langeron war auch hier.

3. September. Um 6½ Uhr kam per Courier die höchst erfreuliche Nachricht von einem am 30. gegen Vandamme bei Kulm in Sachsen erfochtenen glänzenden Sieg der großen kombinirten Armee an. Um 11½ Uhr brach das Hauptquartier die große Straße nach Görlitz auf. Wir ritten durch mehrere Kolonnen unserer Armee, welche heute jenseits Görlitz in die Position rückte. Weil wir über Schiffbrücken die Neiße bei der Stadt passiren mußten, machte man einen großen Umweg. Wir trafen hier ziemlich entschiedene, feindliche Maßregeln, denn es ward Kontribution und allerhand Requisition ausgeschrieben. Der General Blücher haranguirte heute, so wie gestern in Lauban, die ihm geschickte Deputation des Magistrats mit Würde und einem sehr imposanten Ernst. Sein Benehmen war unter den jetzigen Umständen durchaus gerechtfertigt.

4. September. Das Hauptquartier brach um 12 Uhr auf. Wir nahmen den Weg der großen Bautzener Straße. Als wir etwa zwei Meilen zurückgelegt hatten, kamen Meldungen von der Avantgarde, die die Nähe eines starken Feindes, diesseits Bautzen, bei Hochkirch bestätigten; diese Meldungen häuften sich, erregten unsererseits gerechte Besorgnisse, und das Hauptquartier, welches weiter vorwärts nach dem schönen Schloß der Grafen Breßler in Lauska kommen sollte, wurde nach dem nahe vor uns liegenden Dorfe Glossen bestimmt. Der General Blücher erhielt Meldungen, daß der Feind sehr stark gegen Weißenberg marschirte. Er fertigte zwei Couriere ab und gab den Befehl zum Aufbruch rückwärts. Das Hauptquartier ging mit einbrechendem Abend ab. Es war 12½ Uhr Nachts, als wir in Görlitz ankamen.

Unsere heutige Retraite ward durch die von allen Seiten eingegangene Nachricht motivirt, daß Bonaparte mit einem bedeutenden Armee-Korps in Bautzen angekommen und uns also sehr überlegen sei.*)

*) Allerdings war Napoleon am 4. September in Bautzen eingetroffen, aber ohne weitere Verstärkungen mitzubringen.

5. September. Um 9 Uhr erhielt der General v. Sacken den Befehl, daß sein Armee-Korps jeden Augenblick zum Abmarsch bereit sein sollte. General v. Sacken ist überhaupt ein sehr guter, tüchtiger Militär, das hat er im Laufe beider Feldzüge bewiesen. Der General Blücher, um von einem hohen Punkte zu rekognosziren, ritt nach der Lands-Krone. Als wir eine Viertelstunde hier zugebracht hatten, bemerkten wir eine lebhafte Kanonade zwischen unserer Arriere- und der feindlichen Avantgarde, die Unsrigen zogen sich zurück. Dies veranlaßte den Befehl zum augenblicklichen Aufbruch der Armee. General v. Sacken erhielt den Befehl dazu. Der General v. Blücher mit seiner Suite ritt bei der Stadt vorbei nach der Ponton-Brücke über die Neiße. Auf dieser und einer zweiten Nothbrücke war bei der eiligen Retraite, welche dieser Flußpassage wegen früher hätte anbefohlen werden müssen, das Gedränge unbeschreiblich, welches besonders durch die vielen Wagen vermehrt wurde, von denen auch in der Stadt mehrere verloren gegangen sind. Glücklicher Weise wurde nichts abgeschnitten, es war aber auch kein Viertelstündchen mehr zu verlieren. Als die Brücken zerstört wurden, war der Feind schon mit seiner Kavallerie in unserer Schußlinie. Nun wurde von den diesseitigen Höhen aus zwei 12pfündigen Batterien eine lebhafte Kanonade gemacht. Der Feind war heute sparsamer als bisher mit seinem Kanonenfeuer, wahrscheinlich wegen des früheren großen Verlustes an Artillerie gegen uns.

Nachdem wir mehrere Stunden auf dieser Höhe zugebracht, ging mit Sonnen-Untergang das Hauptquartier nach Lauban ab. General v. Sacken erhielt den Befehl, mit Tagesanbruch zu marschiren und sich hinter dem Queiß aufzustellen.

Man sah am Horizont heute, sowie alle vorigen Abende mehrere sehr große Feuer, da fast alle Dörfer der Umgegend in Brand gesteckt wurden.

6. September. Man war den ganzen Tag ungewiß, ob man in der Position bleiben (die Armee stand hart hinter dem Queiß, das York'sche und Langeron'sche Korps nahe an Lauban), oder ob man sich weiter zurückziehen sollte. Die Avantgarden-Nachrichten vom Oberst Katzler und deren Vorposten waren sehr unbestimmt, oft sogar widersprechend. Schwierig war es, den einzelnen Requisitionen und Erpressungen von Russischen Militärs Einhalt zu thun. Um 5 Uhr wurde beim General gegessen. Die Pferde standen den ganzen Tag zum Abmarsch bereit gesattelt. Man entschloß sich endlich zu bleiben.

7. September. Die Armee und das Hauptquartier blieben heute fest stehen. Die Rapporte von der Avantgarde und Vorposten deuteten einstimmig auf nichts Unternehmendes vom Feinde. Alles was ich zu bemerken Gelegenheit hatte, war, daß man sich diesmal durch falsche Nachrichten über die Stärke und die Bewegungen des Feindes hatte induciren und zu einem vielleicht ganz unzweckmäßigen, nicht nöthigen Rückzuge hatte verleiten lassen. Um 2 Uhr ward beim General gegessen; die Gesellschaft war heute sehr zahl-

reich und sehr animirt, wozu die Gegenwart des den General Blücher besuchenden Regierungsraths Heynen aus Breslau sehr viel beitrug. Gegen Abend liefen mehrere Nachrichten ein, welche einstimmig ziemlich außer Zweifel setzten, daß dennoch Napoleon am 5. jenseits Görlitz mit einer großen Ueberlegenheit von Truppen gegen uns gestanden habe, da wir aber die uns von ihm offerirte Bataille nicht angenommen, so sei ein Korps gegen den Kronprinzen von Schweden über Niesky und Muskau marschirt. Nunmehr ward ein neuer Plan zur abermaligen Offensive und zugleich für die kommandirenden Herren Generale eine Disposition zum Angriff auf den 9. entworfen und ausgetheilt.

8. September. Die Armee-Korps brachen heute ganz früh auf, das Hauptquartier um 1 Uhr. Der Marsch ging auf das zwei Meilen entfernte Städtchen und Schloß Schönberg. Im letzteren, einem Baron v. Rechenberg gehörig, machten wir Alle Halt auf etwa 1½ Stunde, währenddem der General Nachrichten von den Vorposten erwartete. Mit anbrechendem Abend marschirten wir nach dem noch eine kleine Meile entfernten sehr schönen Dorfe und Fräuleinstift Radmeritz. Man empfing uns sehr solenn.

Es war aller Anschein zu einem Hauptangriff auf Morgen vorhanden, wenn der Feind, wie sich aber wohl erwarten läßt, sich nicht zurückzieht; seine rechte Flanke ist gänzlich tournirt.

9. September. Ich wurde zum General Katzeler geschickt, um bei der Avantgarde Alles selbst zu sehen und zu berichten. Der Abzug der Franzosen von Görlitz und überhaupt von der Neiße war entschieden. Der Feind war zu vorsichtig gewesen, um sich tourniren zu lassen und unter so günstigen Umständen eine Schlacht von uns anzunehmen.

Der entworfene Plan war also mißglückt. Um 5 Uhr war ein lebhaftes Arrieregarden-Gefecht mit unserer Avantgarde, dem ich noch beiwohnte. Das Hauptquartier blieb hier. Der Prinz Wilhelm gab den hiesigen Stiftsdamen heute einen Ball.

Es kamen einige Couriere aus dem großen Hauptquartier an, unter anderen der Oesterreichische Graf Schönfeldt, sie brachten aber keine Nachrichten von Erheblichkeit mit.

Die Neiße war von dem gestrigen Regen sehr angeschwollen, so daß uns die Passage über diesen Fluß sehr erschwert ward, dieser Umstand trug wesentlich zur Hemmung der Operationen bei.

Den 10. September. Das Hauptquartier ging um 10 Uhr die Straße nach Bernstadt, wohin es nach einer späteren Verfügung verlegt werden sollte, früher war es nach Görlitz bestimmt. Es war 1 Uhr, als wir in dem erbärmlichen Städtchen Bernstadt ankamen, 1½ Meile von Radmeritz. Vor diesem Städtchen biwakirte das ganze Langeron'sche Korps, und die Stadt war nach der gewöhnlichen Art der Russen mit allen Generals, Obersten u. a. m., welche zu diesem Armee-Korps gehörten, ganz angefüllt, so daß der General Blücher, um die Russen nicht aus der Stadt zu ver-

treiben, gezwungen war, das Hauptquartier noch einmal anders zu verlegen. Nachmittags um 4 Uhr marschirte es eine kleine Meile weiter, nach der reizenden Koloniestadt Herrnhut, woselbst wir um 6 Uhr ankamen. Eine Viertelmeile von der Stadt bekam der General die Meldung, daß der Feind sich fortwährend schnell zurückzöge, daß Hochkirch diesseits Bautzen bereits von uns besetzt sei, und daß die große Französische Armee an der Elbe sehr Mangel an Lebensmitteln und den bisherigen großen Fatiguen leide.

Den 11. September. Der General war schon am frühen Morgen entschlossen, heute hier zu bleiben. Vormittags kam der Oesterreichische Feldmarschalllieutenant Graf Bubna aus Böhmen in Begleitung eines Grafen Zietz zum General herüber. Beide blieben zum Essen, und außer ihnen noch ein gefangener Polnischer Oberstlieutenant und Adjutant beim Fürsten Poniatowski, Namens v. Kaminiez, den der Graf Pückler, der jetzt einen der Partisans macht, vier Meilen von Dresden zum Gefangenen gemacht hat. Gleich nach Tische kam ein Schwedischer Courier vom Kronprinzen mit der höchst erfreulichen Nachricht vom Siege am 6. bei Dennewitz (in der Gegend von Jüterbogk) an.*) Diese schöne Nachricht machte eine unbeschreibliche allgemeine Sensation.

Das Hauptquartier war heute, sowie seit den letzten Tagen gewöhnlich mit einem ausgezeichnet schönen Russischen Grenadier-Bataillon besetzt.

Den 12. September. Es hatte allen Anschein, als wenn wir heute auch noch hier bleiben würden. Seit einigen Tagen ist auch ein Korps Oesterreicher, unter dem Feldmarschall Graf Bubna, mit unserer Armee vereinigt und macht unsern linken Flügel bei Schluckenau;**) der rechte dehnt sich gegen Hochkirch aus.

Um 10 Uhr ging ziemlich das ganze Hauptquartier einschl. General Blücher und Prinz Wilhelm nach dem Brüdergemeinde-Bethause. Der Gottesdienst dauerte kaum eine Stunde und hatte seiner großen Einfalt und Einförmigkeit wegen viel Feierliches. Die Predigt, gehalten von einem alten ehrwürdigen Greise, der eine allgemeine Achtung genießt, war ohne alles Wortgepränge, klar und deutlich.

Das Hauptquartier des Generals York war heute in Rumburg. Da die Armee Blücher's aus drei Armee-Korps bestand, welche fast täglich entweder Märsche zurücklegten oder doch ganz oder theilweise ihre Stellung veränderten, so konnten die nothwendigen Meldungen darüber erst sehr spät des Abends, größtentheils aber im Laufe der Nacht im Hauptquartier ein-

---

*) Nach dem Operationsjournal der Schlesischen Armee traf die Nachricht von dem Siege bei Dennewitz schon am 10. September im Hauptquartier Blücher's ein (K. A. E. 60).

**) Die leichte Division des Grafen Bubna bestand aus 3 Bataillonen, 12 Schwadronen und 2 Batterien, und sollte die Verbindung zwischen der Böhmischen und Schlesischen Armee herstellen. Bei dem späteren Rechtsabmarsch der Schlesischen Armee nahm sie die Stelle von deren Vortruppen ein, um den Abmarsch zu verschleiern.

langen, der General hatte dieserhalb angeordnet, daß alle während der Nacht eintreffenden Meldungen an mich gemacht würden, und mir den Auftrag gegeben, die Wichtigkeit derselben zu prüfen und zu beurtheilen, ob eine sofortige Mittheilung an ihn oder bloß an den General Gneisenau nothwendig sei, oder endlich ob die Sache einen Aufschub bis zum nächsten Tage gestatte. Die gewissenhafte Ausführung dieses Befehls legte mir die Pflicht auf, alle von den drei Armee-Korps während der Nacht eintreffenden Meldungen genau zu prüfen und nach deren größerer oder minderer Wichtigkeit das Nöthige zu veranlassen. Bereits mehrere Wochen hindurch hatte ich dem Auftrag genügt und wie gewöhnlich mit häufigen Unterbrechungen einige Stunden schlafen können, als ein Major v. Köckritz, mit dem ich früher im Regiment Wobeser gestanden, in der Nacht zu mir geführt, und ich nach mehreren früheren Störungen wieder geweckt wurde. Ich hörte die Meldung an, gab einen derselben entsprechenden Bescheid und entließ den Major.

Den andern Morgen, als ich ihn erblickte, freute ich mich des Anblicks eines alten Regimentskameraden und war erstaunt, von ihm zu hören, daß wir uns schon die Nacht gesehen und gesprochen hätten, davon war mir keine Ahnung zurückgeblieben. Dies überraschte mich im höchsten Grade; der Major v. Köckritz mußte mir die gehabte Unterredung wortgetreu wiedergeben, dadurch überzeugte ich mich, daß ich zwar ganz sachgemäß geurtheilt und gesprochen, sich mir aber doch die Gewißheit aufdrängte, daß meine Kräfte und Nerven zu sehr angegriffen wären, um diesen Dienst ohne Gefahr für das Ganze noch länger fortsetzen zu können. Ich setzte den General von dem in Kenntniß und bewirkte, daß ein anderer Offizier mich auf einige Tage ablöste. Bald aber übernahm ich auf den Wunsch Blücher's diese Dienstleistung wieder und behielt sie bis ans Ende des Feldzuges.

Den 13. September. Der heutige Tag ging sehr einförmig vorüber. Die Meldungen waren im Ganzen uninteressant. Um Mittag hörte man eine ziemlich lebhafte Kanonade, auf welche der General York mit seinem Armee-Korps von Rumburg bis Schluckenau vorgerückt ist. Der Russische General Graf St. Priest ist engagirt gewesen.

Den 14. September. Um 10 Uhr rückte ein Kommando von 50 Schwedischen Husaren, zum Behuf der Kommunikation zwischen uns und dem Kronprinzen, in Herrnhut ein. Die Truppen haben ein schönes militärisches Ansehen. Der sie kommandirende Rittmeister, welcher beim General speiste, ist ein intelligenter Offizier.

Den 15. September. In der vergangenen Nacht war der Lieutenant v. Fehrentheil aus dem großen Hauptquartier in Teplitz zurückgekommen; man schien lange zu delibriren, ob man noch bleiben oder aufbrechen sollte. Um 10 Uhr entschied sich der General für das letztere. Um 2 Uhr marschirte das Hauptquartier ab, die große Straße über Löbau nach Hochkirch.

In dem Pfarrhause, dicht am Kirchhofe, hatte Bonaparte vis-à-vis von uns, die Nacht vom 4. zum 5. September zugebracht. Die Einwohner

hatten seine üble Laune empfinden müssen; sie erzählten mehrere Anekdoten. In der Kirche ist das dem in der Schlacht bei Hochkirch gebliebenen Feldmarschall Keith gesetzte Monument; es ist von der Zerstörungssucht des Feindes nicht verschont geblieben.

Mit einbrechendem Abend kamen wir in Bautzen an.

Den 16. September. Der General bekam diesen Morgen durch einen Oesterreichischen Stabsoffizier das Kommandeur-Kreuz des Maria-Theresien-Ordens zugeschickt, von einem sehr schmeichelhaften Schreiben des Ordens-Kanzlers Graf Metternich begleitet.

Die Rapporte von den Vorposten waren uninteressant. Nachmittags 4½ Uhr beritt ich das Schlachtfeld von Bautzen in seiner ganzen Ausdehnung. Alle Dörfer auf demselben sind größtentheils abgebrannt und zerstört, folglich ganz unbewohnt. Die Gegend wird sich in vielen Jahren nicht erholen können, so schön auch der Boden ist. Die Spree bildet einige sehr enge pittoreske Thäler mit steilen Felsenwänden. Die von den Alliirten hier gewählte Stellung würde im Besitz von mehr Truppen und besonders einer starken Reserve, wodurch man dem Debordiren des Feindes auf unserem rechten Flügel hätte zuvorkommen können, durchaus gut sein; mit der damaligen disponiblen alliirten Armee konnte man aber unmöglich das große Terrain ausfüllen.

Das York'sche und das Langeron'sche Armee-Korps biwakirten unweit der Stadt Bautzen.

Den 17. September. Der heutige Tag ging ganz uninteressant vorüber. Es blieb Alles in seiner Stellung. Die Unthätigkeit der großen Armee scheint die unsrige unumgänglich nothwendig zu machen.

Das Hauptquartier ist fortwährend mit zwei sehr schönen Russischen Grenadier-Bataillons besetzt, die uns Vormittags und Abends mit Musik aufs Angenehmste unterhalten.

Den 18. September. Der Stand der Armee und der Avantgarde blieb heute unverändert. Es erschien während dem Essen eine Deputation von drei Grüneberger Bürgern, welche Lebensmittel zur Armee gebracht hatten. Der General empfing sie sehr gütig und nöthigte sie zur Tafel. Um 6 Uhr ging der General in die Freimaurer-Loge. Er hielt eine sehr schöne, kräftige und in gedrängter Kürze abgefaßte Rede an die Versammlung. Alle Zuhörer, besonders die Einheimischen, waren entzückt von dem Rednertalent eines so alten, biederen, verehrungswürdigen Veteranen.

Den 19. September erhielt der General die traurige Nachricht von der Gefangennehmung seines Sohnes in einem Gefecht bei Nollendorff. Er war über diesen unglücklichen Vorfall tief erschüttert und äußerte mehrmals, er habe ein solches Ereigniß bei seinem Sohn für völlig unmöglich gehalten. Einige Tage darauf kam die offizielle Anzeige und die Beschreibung der näheren Details.

Der Oberst v. Blücher war schwer blessirt und bewußtlos in die Gewalt des Feindes gerathen. Dies beruhigte den General, „mein Franz ist doch ein tüchtiger Kerl," sagte er, „ich habe ihm Unrecht gethan; aber das Regiment hat unverantwortlich gehandelt, seinen Kommandeur so im Stiche zu lassen."*)

Als späterhin von der Auswechselung des in Dresden noch immer fast tödtlich kranken Sohnes gegen den in Gefangenschaft sich befindenden Obersten Talleyrand-Périgord die Rede war, wollte der General, so lieb er ihn auch hatte, doch nicht eher darin willigen, als bis er seiner völligen Genesung gewiß war, um nicht dem Feind den Vortheil einzuräumen, einen guten, brauchbaren Offizier gegen einen kranken oder invaliden einzutauschen.

Standen dergleichen Ansichten bei ihm einmal fest, so konnten sie durch Nichts wankend gemacht werden, der Sohn blieb also in Gefangenschaft, bis die Genesung entschieden war.

Die Unthätigkeit, zu welcher die Schlesische Armee fast den ganzen September durch die Stellung des Feindes auf dem entgegengesetzten Ufer der Elbe verurtheilt war, fing an, dem General lästig zu werden, er sehnte sich nach einer Entscheidung, und wollte dieselbe, womöglich recht bald, herbeizuführen suchen.

Schon mehrere Male hatte die große Armee, jedoch vergeblich, versucht, das Französische Heer aus seiner Stellung bei Dresden herauszumanövriren oder zu schlagen; es war nun an der Schlesischen Armee, diese Aufgabe zu lösen.

Während der ganzen Feldzüge, wenn es sich um Festsetzung eines neuen Operationsplans handelte, befolgte der General jederzeit ein und dasselbe Prinzip. Der General Gneisenau und der Oberst Müffling bezeichneten ihm nämlich die verschiedenartigen zu ergreifenden Maßregeln und machten bei jeder derselben auf die zu erringenden Erfolge und die mit ihrer Ausführung verbundenen Schwierigkeiten oder Besorgnisse aufmerksam; er aber entschied sich stets für das, was die größten Resultate versprach, unbekümmert, welche Gefahr oder welches Wagstück damit verbunden sein konnte.

Diesem Verfahren getreu, wählte der General auch diesmal das Entscheidendste und Kühnste. Die feindliche Armee sollte nicht bloß Dresden verlassen müssen, sie sollte geschlagen und womöglich vernichtet werden, deshalb gab der General die Kommunikation mit Schlesien auf, wollte den Uebergang über die Elbe nöthigenfalls durch eine Schlacht erzwingen und durch eine Aufstellung an der Saale zwischen Halle und Leipzig die feindlichen Rückzugslinien bedrohen. Die Rücksicht, daß ohne eine thätige Mitwirkung der großen Armee und einen kräftigen Beistand des Kronprinzen von Schweden Napoleon sich mit allen Streitkräften rasch gegen ihn wenden und ihn mit

*) Oberst v. Blücher, Kommandeur des 1. Schlesischen Husaren-Regiments, hatte sich in dem Gefechte zwischen Peterswalde und Nollendorff am 11. September in einen Hinterhalt gelegt. Er griff jedoch die Französische Avantgarde etwas zu voreilig an, und gerieth schwer verwundet in Gefangenschaft.

Ueberlegenheit zu einem nachtheiligen Gefecht zwingen könne, vermochte der Heldenbrust des Generals auch nicht die leiseste Besorgniß einzuflößen. Im Bewußtsein des eigenen Muthes und der Tapferkeit seines Heeres fühlte er sich jeder Aufgabe gewachsen.*)

Den 3. Oktober war bei Wartenburg die Brücke über die Elbe vollendet; das York'sche Korps passirte dieselbe zuerst. Der General ließ die Truppen bei sich vorbeidefiliren und sagte ihnen, daß, sobald der letzte Mann die Brücke passirt haben würde, sie seinem Befehle gemäß abgebrochen werden solle, dann, fügte er hinzu, bleibt nichts übrig, als den Feind anzugreifen und zu schlagen, jeder Rückzug ist unmöglich.

Diese Aeußerung schmerzte das Ehrgefühl der Soldaten, sie sahen darin eine Drohung, um sich der treuen Erfüllung ihrer Pflichten um so mehr zu versichern, und meinten, die Anwendung solcher Mittel nicht verdient zu haben, da sie in allen bisher stattgefundenen Schlachten und Gefechten wie brave Preußen gefochten und sich stets das Lob Blücher's erworben. Den General freute diese Empfindlichkeit: „Ihr werdet doch Spaß verstehen", sagte er ihnen lächelnd, und somit war alles Vorhergegangene vergessen.

So lange der Kronprinz von Schweden den Uebergang über die Elbe für ein bloßes Luftschloß angesehen, hatte er bereitwillig alle Unterstützung und Mitwirkung zugesagt; als ihm den 2. Oktober offiziell gemeldet ward, die Armee würde den folgenden Tag die Brücke passiren, war er sehr geneigt, dies für Prahlerei zu halten.

Nachdem der Uebergang wirklich erfolgt, der Sieg bei Wartenburg erfochten war, da wurde auch er unwillkürlich einen Schritt mit vorwärts gerissen, als aber der Feind ein Korps gegen diesen Theil der Elbe vorgeschickt, sich der Uebergänge bei Aken und Roßlau bemächtigt und das Abbrechen unserer Brücke bei Elster nothwendig gemacht hatte, da fing er schon an, den gethanen Schritt zu bereuen und wandte Alles an, die Nothwendigkeit einer rückgängigen Bewegung, auch für die Schlesische Armee, anschaulich zu machen. Der General verwarf diesen Vorschlag mit Verachtung; von nun an war auch der letzte Funke des Vertrauens erloschen, welches man bis dahin zu den Talenten und dem guten Willen des Kronprinzen gehegt. Man überzeugte sich, daß man nur auf die eigenen Kräfte und nicht auf die Unterstützung eines so zweideutigen Alliirten rechnen könne. „Um sich zu gleicher Zeit in Paris und Stockholm in Gnaden zu erhalten, will der Kronprinz keinen Schweden opfern und keinem Franzosen etwas zu Leide thun", sagte Blücher. Unterdeß rückte der Tag der Entscheidung immer näher. Napoleon hatte Dresden bloß hinlänglich besetzt gelassen, die Armee konzentrirte er bei Leipzig. Es kam nun Alles darauf an, auch unsererseits sämmtliche Streitkräfte zum Kampf

*) Der Gedanke zu dem Rechtsabmarsch des Schlesischen Heeres ging allerdings vom Hauptquartier Blüchers aus. Die Ausführung desselben erfolgte jedoch nicht, ohne daß vorher die Genehmigung der verbündeten Monarchen eingeholt worden wäre.

auf dieser großen Wahlstatt zu vereinigen; mündlich und schriftlich waren die dringendsten Vorstellungen dieserhalb an den Kronprinzen ergangen, selbst die kommandirenden Generale der verschiedenen Korps seiner Armee erkannten die Nothwendigkeit dieser Maßregel, er aber blieb unbeweglich, die Mitwirkung, welche er zusagte, war unbedeutend, und auch dies Unbedeutende versprach er schon mit dem Vorsatze, es nicht zu gewähren.

Was in der Schlacht bei Möckern den vereinten Kräften der Schlesischen und Nord-Armee ein Leichtes gewesen, ward mühsam errungen durch den Heldenmuth und die Ausdauer des York'schen Corps. Es waren theuer erkaufte Trophäen, der dritte Theil dieser tapferen Schaar war todt oder verwundet.

Zwischen den Korps von Langeron und York hatte sich eine große Lücke gebildet; damit der Feind dies nicht benutzen sollte, schlug ich dem General Gneisenau vor, sie durch die Kavallerie des ersteren Korps*) ausfüllen zu lassen, welches er sogleich genehmigte und mir im Einverständniß mit dem General Blücher den Befehl zu dessen Ausführung ertheilte.

Das Korps des Generals Sacken war in dieser Schlacht zur Sicherheit des linken Flügels en réserve aufgestellt worden. Als der Kampf allgemein, die Entscheidung zweifelhaft ward, schickte Blücher dem General Sacken den Befehl, den Angriff des Preußischen Korps durch eine Brigade zu verstärken; dieser Befehl ward durch einen zweiten Offizier wiederholt, und dennoch nahte sich nur langsam die so sehnlich erwartete Hülfe. Da trug Blücher mir auf, den Marsch der Truppen zu beschleunigen. Als der General Sacken mich kommen sah, ritt er mit ernstem Gesicht mir entgegen und sagte: „Durch was habe ich es um den Herrn General verdient, daß er mich in Reserve stellt?"

„Ew. Excellenz wissen," erwiderte ich, „daß man stets den General und die Truppen en réserve stellt, auf welche man das meiste Vertrauen hat, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird Ihnen die gehabte Bestimmung gewiß als höchst ehrenvoll erscheinen."

General Sacken drückte mir freundlich die Hand, setzte sich an die Spitze des zuerst marschirenden Jäger-Regiments und ließ es im Geschwindschritt antreten; dennoch erschien er zu spät auf dem Schlachtfeld, um an dem Ruhm des Tages Antheil nehmen zu können.**)

Der mit der großen Armee getroffenen Uebereinkunft gemäß sollte den 17. der allgemeine Angriff auf die Französische Stellung erfolgen. Alle Vorbereitungen waren getroffen, und mit Ungeduld, jedoch vergebens, erwartete

---

*) Die Lücke zwischen den Korps von Langeron und York wurde nicht durch Kavallerie vom ersteren Korps — wie hier angegeben — sondern durch Kavallerie vom Korps Sacken geschlossen.

**) An Sacken wurde der Befehl zum Heranrücken erst nach 5 Uhr geschickt. Er hatte aber eine Stunde zu marschiren, bis er heran sein konnte, und bis dahin mußte es dunkel sein.

der General das verabredete Zeichen; die große Völkerschlacht war bis auf den folgenden Tag verschoben worden.

Dennoch hatte der Feind etwas Infanterie und eine Batterie auf der Ebene vorgeschoben und begann ein lebhaftes Artilleriefeuer.

„Wenn ich noch an der Spitze meines alten Husaren-Regiments wäre, so würde ich diese Infanterie in der Front angreifen, die Flügel umgehen und die Batterie nehmen lassen", sagte Blücher zu dem neben ihm stehenden General Wasiltschikoff.

„Wenn Ew. Excellenz erlauben, werde ich es mit meinen Husaren versuchen", erwiderte dieser.

Die Erlaubniß ward willig ertheilt, der Angriff mit vieler Entschlossenheit und zur größten Freude des Generals, der das Gefecht genau übersehen konnte, ausgeführt; die Kanonen wurden erobert.*)

Den 18. früh fand abermals eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kronprinzen statt; Blücher hatte zu derselben den Prinzen Wilhelm in der Absicht mitgenommen, daß dieser den General Bülow bewegen sollte, sich wenigstens mit seinem Korps der Schlesischen Armee anzuschließen, falls an diesem so entscheidenden Tag die Mitwirkung sämmtlicher Streitkräfte der Nord-Armee verweigert werden sollte.

Der Kronprinz blieb auch diesmal dem von ihm stets befolgten System getreu; zu jeder Aufgabe, welche er lösen sollte, fand er die in Händen habenden Mittel zu gering und jede ihm vorgeschlagene Aufstellung zu exponirt.

Nach langen Debatten und vielen vergeblichen Versuchen willigte der General endlich darin, für diesen Tag das Langeron'sche Korps unter die Befehle des Kronprinzen zu stellen, dagegen versprach dieser, nunmehr mit allen Kräften den Angriff der großen Armee zu unterstützen.

Das Mißtrauen, was man in die Erfüllung solcher Versprechungen setzte, war schon so groß geworden, daß der General mir befahl, bei der Person des Kronprinzen zu bleiben und mich zu überzeugen, ob die zu treffenden Anordnungen der gemachten Zusage entsprächen oder nicht, in welchem letzteren Fall er entschlossen war, das detachirte Korps wieder zurückzurufen und nach Umständen zu verwenden.

Dem Kronprinzen war die Gegenwart eines Adjutanten des Generals Blücher lästig und er versuchte es mehrere Male, jedoch vergebens, sich meiner durch Ertheilung von Aufträgen an den General zu entledigen.

Die Schlacht begann, und obgleich von den Schwedischen Truppen nichts ins Gefecht gezogen wurde, so erwarben sich doch die übrigen Korps und namentlich das von Langeron ehrenvolle Ansprüche an den glänzenden Resultaten dieses ewig denkwürdigen Tages.

---

*) Die Russischen Husaren eroberten hierbei 5 Geschütze und nahmen 500 Mann gefangen.

Auf dem Gesicht des Kronprinzen glänzte das Gefühl der Selbstzufriedenheit, er ließ Blücher viel Verbindliches sagen und fügte lächelnd hinzu:

„du reste j'espère qu'il a reconnu aujourd'hui en moi un vieux capitaine.“

Er ließ sich von einem seiner Adjutanten das Kreuz des Schwert-Ordens geben und überreichte es mir, begleitet von der schmeichelhaftesten Anerkennung meiner vielleicht geleisteten Dienste.

Den 19. sollte Leipzig genommen werden, der General that Alles, um der Erste in den Mauern dieser Stadt zu sein. Er glaubte es seiner Armee schuldig zu sein, ihr diese Trophäe erringen zu müssen. Mehrere Angriffe des Generals Sacken waren zurückgeschlagen worden, die Ungeduld Blücher's, das ersehnte Ziel zu erreichen, wuchs mit jeder Stunde. Er ließ Truppen vom Langeron'schen Korps vorrücken, führte sie selbst unter dem Zuruf: „Vorwärts, vorwärts Kinder!“ bis ins kleine Gewehrfeuer. Ein Russischer General, von dessen Tapferkeit Blücher gerade keine hohe Meinung hatte, machte ihm Gegenvorstellungen und erwähnte zugleich der großen persönlichen Gefahr, welcher er sich aussetzte. Blücher aber, ohne darauf zu hören, fuhr fort die Truppen durch ein wiederholtes „Vorwärts“ zum rascheren Vordringen anzufeuern. In diesem Augenblick sprang mein Pferd auf die Seite, es war von einer Gewehrkugel getroffen. Der gedachte General bemerkte es und machte Blücher darauf aufmerksam, als Beleg für seine frühere Behauptung, daß sich derselbe im Bereich des kleinen Gewehrfeuers befände. Ganz verdrießlich wandte sich Blücher um und frug: „Nostitz, ist Ihr Pferd blessirt?“ „Ich habe nichts gesehen“, war meine Antwort.

Das Gefecht wurde fortgesetzt, und kurz darauf rückten die Alliirten von mehreren Seiten zugleich in die Stadt ein.

Am Thor sagte der General: „Es war klug von Ihnen, Nostitz, daß Sie die Verwundung des Pferdes leugneten, hätten Sie Ja gesagt, so wäre unser guter Freund wahrscheinlich zum T . . . . l geritten.“

Die Russischen Soldaten hatten den ihnen so oft wiederholten Zuruf des Generals nicht verstanden, als man ihnen denselben verdollmetscht, nannten Sie ihn von diesem Tage an den Feldmarschall Vorwärts, eine Benennung, welche das Grundprinzip seines Handelns und Wollens ebenso schön als treffend bezeichnete.

In Leipzig wollte der zu uns übergegangene Württembergische General v. Normann und der gefangene Polnische General Ominski dem General ihre Aufwartung machen. Dem Ersteren sagte er mit Bezug auf dessen Betragen gegen das Lützow'sche Freikorps: „Herr General, so lange es Geschichte giebt, wird Ihr Name gebrandmarkt dastehen.“ *) Letzterem aber kehrte er mit

*) Diese Aeußerung bezieht sich auf den Ueberfall bei Kitzen am 17. Juni 1813. Auf Befehl Napoleon's überfiel bekanntlich an diesem Tage, trotz des bereits am 4. Juni abgeschlossenen Waffenstillstandes, General v. Normann das Lützow'sche Freikorps und zersprengte dasselbe vollständig.

den Worten den Rücken: „Einem Landesverräther habe ich nichts zu sagen.“ *)

Den Tag darauf,**) während des Marsches nach Lützen, erhielt der General die Ernennung zum Feldmarschall. „Wenn ich die Schlesische Armee siegreich nach Paris geführt, dann erst werde ich glauben, diesen Beweis der Allerhöchsten Gnade verdient zu haben“, sagte der General dem Prinzen Wilhelm, welcher ihm die Kabinets-Ordre übergab.

In Weißenfels hatte der Feind die Brücke über die Saale abgebrochen; so sehr man auch ihre Wiederherstellung beeilte, so dauerte es doch der Ungeduld Blücher's viel zu lange.

Kaum waren die ersten Bretter befestigt, so mußte ein Trupp Kosaken hinübergehen; Blücher und seine Umgebung folgte ihnen auf dem Fuß.

Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit und stets mit dem größten Interesse beobachtete Blücher die so eigenthümliche Manövrir-Fähigkeit der Kosaken, er sah in ihnen das Muster und die Vollendung von Ausbildung eines leichten Kavalleristen, nur tadelte er den Mangel an Ausdauer und Muth in größeren Gefechten, vorzüglich im Kanonenfeuer.

Die Art, wie sie durch ein Defilee vorgehen, sich dann gleich nach allen Seiten ausbreiten, jeden Terraingegenstand benutzen, sich die gemachten Entdeckungen durch Zeichen gegenseitig mittheilen, um den Feind aufzufinden und, mit möglichster Berücksichtigung der eigenen Sicherheit, ihm irgend einen Nachtheil zuzufügen oder Beute zu machen. Dies Alles mit anzusehen, gewährte dem General einen großen Genuß, von welchem er öfters so weit hingerissen ward, daß ein schnelles und unerwartetes Zurückgehen der Kosaken ihm persönliche Verlegenheiten bereitete; ein solcher Fall ereignete sich auch hier. Als die Kosaken nach dem Uebergang über die Brücke ihre gewöhnlichen Künste und Talente entwickelt, jagte eine unbedeutende feindliche Kavallerie-Abtheilung sie und das Hauptquartier wieder eiligst über die Brücke zurück.

Was die Kräfte von Menschen und Pferden vermochten, wurde angewandt, die feindliche Armee einzuholen und womöglich vor Erreichung des Rheins zu vernichten; öfters traf Blücher des Abends in dem Ort ein, welchen Napoleon des Morgens verlassen, und allgemein war die Hoffnung, daß, wenn der Marschall Wrede sich bei Gelnhausen oder Hanau der feindlichen Armee entgegenzustellen vermöchte, wenigstens ein Theil der Schlesischen Armee zu dem dann entscheidenden Kampfe mitwirken werde.

---

*) Nach der Darstellung in dem Leben Gneisenaus von Pertz (III. Band) war der Sachverhalt folgender: Der General Blücher wollte dem General Ominski, der ihm vom Hofe in Berlin her bekannt war, die Hand geben, als General Gneisenau den Arm Blücher's mit den Worten zurückzog: „Excellenz, geben Sie doch dem Hundsfott nicht Ihre Hand.“

**) Die Nachricht von seiner Beförderung zum Generalfeldmarschall ging Blücher nicht am 20. Oktober auf dem Marsche nach Lützen, sondern erst am 21. Oktober auf dem Marsche von Lützen nach Weißenfels zu.

In Fulda erhielt der Feldmarschall den Befehl, die große Straße zu verlassen und über das Vogelsgebirge gegen Coblenz zu marschiren. Diese Bestimmung schmerzte ihn Anfangs tief, weil sie alle seine Hoffnungen vereitelte, dann aber beruhigte ihn der Gedanke, daß man ihm gestatten werde, bei Köln den Rhein zu passiren und zur Befreiung von Holland und Belgien thätig zu sein. Es ward von nichts als von der Ausführung dieses Planes gesprochen, und die so lebhafte Phantasie des Feldmarschalls malte ihm alle die zu erringenden Lorbeeren und zugleich auch den ungeheueren Gewinn, den er durch die Wegnahme von Antwerpen und der dort stationirten Französischen Flotte zu machen gedachte; die Engländer sollten diese Prisen zum theuersten Pfennig bezahlen.

Alle diese reizenden Bilder verschwanden, als Blücher am 30. November*) den Befehl erhielt, mit der Armee zur Blockade von Mainz zu marschiren. Der Aerger über diese ihm gewordene Bestimmung war so groß, daß es der Umgebung erst nach einigen Tagen gelang, ihn in etwas zu beruhigen und von all den Entschlüssen zurückzuführen, welche ihm der erste Augenblick der Aufregung eingegeben.

Am 15. fuhr er, von dem Grafen Goltz und mir begleitet, nach Frankfurt voraus.

Der König empfing ihn auf das Gnädigste und sagte ihm viel Schmeichelhaftes über den wesentlichen Antheil, den er an dem glorreichen Ausgange eines Feldzugs gehabt, welcher alle Erwartungen übertroffen.

„Ich habe an diesen Erfolgen nie gezweifelt", antwortete der Feldmarschall, „und hoffe, Ew. Majestät noch siegreich in Paris einziehen zu sehen."

Sobald der Feldmarschall die Gewißheit erlangt, daß einem höheren Beschluß zufolge in den ferneren Operationen ein Stillstand eintreten, und der Rhein erst in einiger Zeit überschritten werden sollte, ging er nach Höchst, dem Hauptquartier der Schlesischen Armee.

Die großen Fatiguen und die so vielen blutigen Schlachten und Gefechte hatten diese Armee fast auf die Hälfte der früheren Stärke reduzirt, die Landwehr des York'schen Korps zählte nicht viel über 1500 Mann unter den Waffen; dennoch aber war Alles vom besten Geist beseelt und brannte vor Verlangen, die Verfolgung des geschlagenen und fast vernichteten Feindes noch jenseits des Rheins fortsetzen zu dürfen.

Der Feldmarschall, dem die Blockade von Mainz eine unerträgliche Aufgabe schien, äußerte laut seinen Unwillen darüber, und leider zu oft in den bittersten Ausdrücken. Ich wurde auf ausdrücklichen Befehl Blücher's, als ich am 18. Oktober nach beendigter Schlacht von dem Kronprinzen von Schweden zurückkehrte, zum Major vorgeschlagen. Der König lehnte dieses Gesuch mit dem Bemerken ab, daß ich in meiner Tour bei der Gardes du Corps, aus welcher ich im Jahre 1803 versetzt worden, noch nicht Major

*) Der Befehl, die Blockade von Mainz zu übernehmen, war schon am 11. November in Altenkirchen zur Kenntniß des Feldmarschalls gelangt. (K. A. E. 60.)

sein würde. Dieser geringfügige Umstand verschlimmerte noch wesentlich die üble Laune des Feldmarschalls; er sah darin eine persönliche Verletzung. So viel als möglich ward dahin gewirkt, ihn zu beruhigen, die müßigen Stunden durch Jagd ausgefüllt, um seine Besuche in Frankfurt recht selten zu machen.

Die Regierung von Nassau hatte zu dem Geburtstag Blücher's, den sie, durch ein Versehen des Grafen Goltz, fälschlich am 14. Dezember*) wähnte, ein großes Fest in Wiesbaden veranstaltet, zu welchem alle Offiziere des Preußischen Korps, im Ganzen 1500 Personen, eingeladen waren.

Der Feldmarschall, welcher sich deutlich bewußt war, daß nur durch erneuerte große Anstrengungen und entscheidende Siege ein ehrenvoller Frieden zu erkämpfen sei, wollte die Gelegenheit dieses Festes benutzen, um dem versammelten Offizierkorps zu sagen, was der König und das Vaterland auch jenseits des Rheins von ihnen erwarte, und wollte die volle Ueberzeugung aussprechen, daß sie diesen Aufgaben nicht nur gewachsen wären, vielmehr den Ruhm der Preußischen Waffen noch immer höher und höher stellen würden.

Wenn sich der Feldmarschall sonst veranlaßt fühlte, öffentlich zu sprechen, so geschah es stets unvorbereitet mit der ihm so eigenthümlichen hinreißenden Beredtsamkeit: diesmal wollte er seiner Sache aber ganz gewiß sein, er schrieb daher die zu haltende Rede förmlich nieder, feilte lange daran und studirte sie dann mit großer Sorgfalt ein, wobei ich zugegen sein mußte. Schon mehrere Tage vor dem Feste wußte er sie vollkommen auswendig, und auch mir war sie durch öfteres Durchlesen völlig geläufig geworden.

Ehe man sich in Wiesbaden zum Souper setzte, befahl er mir, daß, sobald er aufstehen würde, um die Rede zu halten, ich mich hinter ihn stellen und nöthigenfalls einhelfen sollte. Dies geschah. Der Feldmarschall sprach lange und mit einer Kraft und Begeisterung, die alle Gemüther ergriff und in Aller Herzen drang; aber es war eine ganz andere Rede als die, welche er aufgesetzt; — nicht bloß die Worte, der ganze Ideengang war verändert. Als Blücher mich beim Nachhausefahren frug, wie es gegangen, antwortete ich: sehr gut, nur mit dem Unterschiede, daß Ew. Excellenz eine ganz andere Rede als die von uns einstudirte gehalten. Dieses wollte er nicht glauben.

Als etwas Besonderes verdient noch bemerkt zu werden, daß bei dem diesen Abend stattgefundenen Ball**) der Prinz Wilhelm, der Feldmarschall, die Generale York und Katzeler zusammen eine Quadrille tanzten. Alles war erfreut über die Jugendkraft des 70jährigen Helden.

Mit der größten Ungeduld erwartete der Feldmarschall den ersehnten Augenblick, wo die große Scheidewand zwischen Deutschland und Frankreich überschritten werden sollte. Endlich erschien er.

Das Hauptquartier traf am 31. Dezember gegen 6 Uhr in Caub ein, und von dem Augenblick an wurde der Bau der Brücke mit angestrengter

---

*) Er war am 16. Dezember.

**) Nach Droysen „Das Leben des Generals York v. Wartenburg", Band III S. 203 hätte dieser Ball am 30. November stattgefunden.

Thätigkeit betrieben. Blücher wollte so gern das neue Jahr schon auf dem andern Ufer des Rheins begrüßen, doch diese Freude ward ihm nicht zu Theil; die Russischen Pioniere, denen der Bau der Brücke übertragen gewesen, hatten zu viel auf die Haltbarkeit ihrer Anker und zu wenig auf die Kraft des Stromes gerechnet und daher die Befestigung der Taue an dem andern Ufer vernachlässigt. Dies hatte die nachtheilige Folge, daß ein großer Theil der Pontons wieder abgebrochen und aufs Neue gelegt werden mußte.

Am 2. Januar um 9 Uhr früh konnte der Uebergang beginnen,*) er ward mit einem unbeschreiblichen Jubel der ganzen Armee schnell und ohne allen Widerstand des Feindes ausgeführt.

Am 15. überbrachte der Major v. Strantz, Adjutant des Fürsten Biron von Curland die Schlüssel der Stadt Nancy. Das Hauptquartier war in St. Avold.

Nancy war die erste und zugleich eine der wichtigsten der guten Städte Frankreichs, welche in unsern Besitz kam. Der Feldmarschall wollte daselbst einen feierlichen Einzug halten und legte ein großes Gewicht darauf, von den Autoritäten der Stadt auf eine freundliche Art empfangen zu werden; das Benehmen von Nancy sollte als ein nachahmungswürdiges Beispiel gelten; die Anrede des Maire sowie die Antwort des Feldmarschalls sollten öffentlich im Druck erscheinen, deshalb ward ich einen Tag vorausgeschickt, um dafür zu sorgen, daß die erstere dem Bedürfniß des Augenblicks und den Wünschen des Feldmarschalls entspreche.

Dies geschah; die mit dem Maire gemeinschaftlich aufgesetzte Rede ward gehalten, und Alles gethan, um dem Einzuge des Fürsten in einer dem Kaiser enthusiastisch ergebenen Stadt wenigstens einige freundliche Theilnahme zu bereiten.**)

---

*) Nach dieser Darstellung könnte es scheinen, als ob erst mit dem 2. Januar der Uebergang der Truppen über den Rhein begonnen hätte. Es waren aber schon im Laufe des 1. Januar die gesammte Infanterie der ersten Brigade, 2 Geschütze und 2 Schwadronen auf Kähnen über den Fluß gegangen, vor welchen die schwachen Posten der Franzosen zurückwichen (K. A. E. 25).

**) Gegen das Ende des Feldzuges hatte der Generalmajor Prinz Biron von Curland, eines Gichtanfalls wegen, die Armee verlassen müssen und sich nach Nancy begeben; mit der ihm eigenthümlichen, fieberhaften Thätigkeit war er sogleich bemüht gewesen, aus den daselbst befindlichen Rekonvaleszenten und den durch diesen Ort dirigirten Ersatzmannschaften ein Detachement zu bilden, und hatte sie eigenmächtig unter seinen Befehl gestellt. In dieser Eigenschaft schrieb er dem Feldmarschall einen Brief, worin er die schlechte Stimmung der Einwohner von Nancy schilderte und um die Erlaubniß bat, einige der Haupt-Bonapartisten hinrichten zu lassen, unter diesen nannte er auch den Weinhändler Moët aus Epernay. Am Schluß des Briefes fügte der Prinz hinzu, er habe den braven Royalisten der Stadt dieses Beispiel der Strenge versprochen und verlange daher dringend die dazu nöthige Autorisation. Blücher lachte herzlich über diese naive Bitte, schickte ihm aber den gemessenen Befehl, augenblicklich alle für die Regimenter bestimmten und unbefugter Weise aufgehaltenen Ersatzmannschaften abmarschiren zu lassen, sich selbst aber nicht ferner um die Polizei eines Ortes zu bekümmern, welcher in der Person des Grafen Alopeus einen Gouverneur und außerdem noch einen Russischen und einen Preußischen Kommandanten habe. (Anmerkung des Verfassers.)

Den 24. kam das Hauptquartier nach Vaucouleurs.*) Man hatte den dasigen Kommandanten, einen alten mit Wunden bedeckten, invaliden Offizier zwingen wollen, unseren Spionen Französische Pässe zu geben. Als der brave Mann sich einer solchen Handlung geweigert, ward er arretirt und ihm angedroht, nach Rußland geschickt zu werden. In der Verzweiflung stürzte die Frau desselben in das Zimmer des Feldmarschalls und bat um Schonung für den Mann. Blücher war entrüstet über diesen Vorfall, befahl sogleich die Freilassung des Kommandanten und sprach sich mit vieler Heftigkeit dahin aus, daß man zwar Spione nöthig habe, er es aber nie dulden werde, daß man mit Gewalt zu diesem Zweck redliche Leute zu Schurken mache.

Das Hauptquartier der Monarchen war in Chaumont. Der Feldmarschall beschloß einen Offizier dahin abzuschicken, um durch ihn mündlich einen detaillirten Bericht über die in letzterer Zeit vorgefallenen Ereignisse sowie über die jetzige Stellung und Bewegung des Feindes abzustatten.

Man hatte mich zu dieser Sendung bestimmt. Während ich im Bureau mir die näheren Instruktionen holen wollte, beklagte sich der Kapitän v. Ferentheil darüber, daß ihm nie dergleichen Aufträge zu Theil würden, und doch gerade wären sie die sichersten Mittel für Avancement und Ehrenzeichen.

Ich erwiderte darauf, wie ich mit Freuden bereit sei, ihm die mir zugedachte Sendung abzutreten, daß ich auf dem Postwagen weder avanciren noch Orden erringen wolle, ich ihn daher sehr gern autorisire, seine Wünsche dem Feldmarschall vorzutragen. Dies geschah und wurde bewilligt —, Kapitän Ferentheil reiste ab, aber schon den zweiten Tag erfuhren wir, daß er beim Umspannen in einem Dorfe in die Hände insurgirter Bauern gefallen. Die Reise, auf welcher er sein Glück zu gründen gehofft, führte ihn als Gefangenen nach dem südlichen Frankreich, von wo er erst nach abgeschlossenem Frieden zu uns zurückkehrte.

Alle Nachrichten von den Bewegungen der feindlichen Armee und die Gewißheit, daß Napoleon bei derselben eingetroffen, überzeugten den Feldmarschall von dem Herannahen einer abermaligen blutigen Entscheidung.

Den 27. kam das Hauptquartier nach Brienne le Château. Dem Russischen General Olsufiew und seiner Division ward die Besetzung der Stadt anvertraut, das Korps des Generals Sacken aber in der Direktion von Trannes, unweit Brienne, zur Erhaltung der Kommunikation mit der Großen Armee aufgestellt.

Von Arcis sur Aube und Vitry näherten sich feindliche Kolonnen, sie drängten unsere leichten Truppen zurück. Es war dies die Einleitung zu dem Gefecht, welches der Feldmarschall hier anzunehmen entschlossen war.

Gegen Mittag traf Prinz Biron bei uns ein. Seine Mittheilungen bestätigten den Inhalt der von anderen Seiten bereits eingegangenen Meldungen.

---

*) Das Hauptquartier kam bereits am 23. Januar nach Vaucouleurs. (K. A. E. 25.)

Den rechten Arm, dick umwickelt, trug er in einer Binde. Auf die Frage Blücher's, was ihm denn eigentlich fehle, sagte er: eine feindliche Granatkugel habe ihn vom Pferde geworfen. Durch den Fall und die Kontusion der Kugel sei sein Arm stark beschädigt worden. Wenige Minuten darauf erzählte aber sein Adjutant der Major v. Strantz: Die ganze Geschichte mit der Kugel sei erdichtet, in einem leichten Anfall von Gicht bestehe das ganze Geheimniß.

Dies gab dem Feldmarschall, wie natürlich, einen unerschöpflichen Stoff zu witzigen und boshaften Einfällen.

Den 29. früh ließ Blücher das verabredete Signal durch Kanonenschüsse geben, und zwei Stunden darauf hatten alle noch kantonnirenden Truppen ihre Plätze in der Position eingenommen.

Bei der vom Feldmarschall selbst an diesem Tage unternommenen Rekognoszirung wurde der feindliche Oberstlieutenant Bernard mit Depeschen gefangen, welche über die Stärke des Feindes und seine Absicht, uns anzugreifen, bestimmte Aufschlüsse gaben.

Das Schloß von Brienne liegt auf einer die ganze Gegend dominirenden Anhöhe unweit der Stadt, zu welcher eine Allee von hohen Bäumen führt. Die Rückseite ist ein großer Obst- und Weingarten, dessen Ende ans freie Feld stößt.

Die Stabswache, bestehend aus einer Kompagnie des Leib-Regiments, unter dem Kapitän v. Heyden, war auf dem Plateau vor dem Schlosse aufgestellt.

Der Feind begann seinen Angriff durch das Feuer einer nach dem Schloß gerichteten Batterie. Gleich eine der ersten dahin abgeschossenen Kugeln kostete dem braven Kapitän v. Heyden das Leben.

Durch ein Fernrohr konnte man deutlich an der zahlreichen Suite die jedesmalige Stelle wahrnehmen, auf welcher Napoleon hielt. Dies machte dem Feldmarschall große Freude; es war das erste Mal, wo er seinen Gegner in solcher Nähe zu Gesicht bekam.

Um 4 Uhr stieg Blücher zu Pferde und ritt zu den Truppen. Das Gefecht wurde bald sehr lebhaft, die Stadt brannte an mehreren Punkten. Alle Versuche des Feindes, sich in den Besitz derselben zu setzen, wurden abgeschlagen, später sogar vom Feldmarschall eine Offensivbewegung mit der Reservekavallerie des Sacken'schen Korps angeordnet. Dieselbe umging den linken feindlichen Flügel und bemächtigte sich einer Batterie.

Der Kampf schien zu Ende, nur noch einzelne Schüsse waren hörbar; überall war die innegehabte Stellung behauptet worden.

Der Feldmarschall ritt nach dem Schloß zurück, schickte die meisten Offiziere seiner Umgebung nach der Stadt, um bei der Löschung des immer mehr überhand nehmenden Feuers thätig zu sein; er für seine Person stieg mit dem General Gneisenau in die höchste Etage des Schlosses, um die feindlichen Biwakfeuer zu beobachten.

Die Reitpferde sollten nach dem Stall gebracht werden. Die Ausführung dieses Befehls war gefährlich, denn noch leuchtete der Schimmer der Abendröthe, und das Schicksal des Tages war vielleicht noch nicht entschieden. Da es aber stets ein ebenso gewagtes als undankbares Unternehmen war, den General durch Schilderung von Besorgnissen zur Zurücknahme eines gegebenen Befehls veranlassen zu wollen, es jedoch meine Pflicht gebot, dem Eintreten möglicher Gefahren schon im Voraus zu begegnen, so ließ ich die Pferde bis auf weitere Bestimmung bloß hinter einen Flügel des Schlosses führen. Hierdurch ward der doppelte Zweck erreicht, sie dem Anblick des Feldmarschalls zu entziehen und dennoch in steter Bereitschaft zu haben.

Der General Graf Goltz, Oberst Graf Schwerin und ich blieben auf dem Plateau vor dem Schlosse und betrachteten von da die zu unseren Füßen brennende Stadt.

Nicht lange hatten wir gestanden, als eine kleine Gewehrkugel zwischen uns durchfuhr; jeder von uns hatte ihr Pfeifen gehört, aber keiner wagte es zu sagen. Bald folgten mehrere und machten jedem Zweifel ein Ende. Graf Goltz eilte, den Feldmarschall aus dem Schlosse zu holen, ich aber ließ die in Bereitschaft stehenden Pferde vorführen. Als Blücher aufstieg, war bereits eine Ordonnanz blessirt. Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß die Kugeln aus den Weinbergen oder dem Schlosse selbst kamen; dadurch war für uns der Weg nach der Stadt gewissermaßen vorgeschrieben.

Vorauf ritt der junge Kosakenunteroffizier, Namens Antonoff, dem folgten der General Graf Goltz, ich und eine Ordonnanz. Der Oberst Graf Schwerin, welcher sein Pferd fortgeschickt und es nicht so schnell zurückerhalten konnte, war zu Fuß, sich an dem Steigbügel der Ordonnanz haltend. Der Feldmarschall und General Gneisenau, einige Reitknechte hinter sich habend, beschlossen den Zug.

Die noch immer brennende Stadt erleuchtete den großen, dahin führenden Weg, alles Uebrige hatte die anbrechende Nacht schon in Dunkel gehüllt.

Wir waren nicht weit geritten, als der Kosak Antonoff eiligst zurückkehrte und durch die in gebrochenem Deutsch ausgesprochenen Worte: „Nicht Rusky, alles Franzusky", eine allgemeine Ueberraschung verbreitete. In diesem Augenblick ward auch schon in der Ferne ein Trupp Kavallerie sichtbar.

Unsere Lage war mehr als kritisch; hinter uns das wahrscheinlich schon vom Feinde besetzte Schloß, vor uns feindliche Reiterei, die von der Stadt aus sich uns näherte, nur ein schmaler, rechts zwischen Häusern hindurch ins freie Feld führender Weg versprach noch Rettung. Eile war dringend nöthig, und dennoch blieb, allem Zureden ungeachtet, der General im ruhigen Schritt. Wenn ich durchaus laufen soll, sagte er, so will ich doch wenigstens sehen, vor wem ich laufe. Da rief ihm der General Gneisenau die ernste Mahnung zu, sich nicht als Gefangener im Triumph in Paris einführen zu lassen. Dies wirkte. Bald hatten wir nun das freie Feld, die Biwakfeuer des Sacken'schen Korps und mit ihnen das Ende jeder Gefahr erreicht.

Die Stimmung des Generals war glühender Aerger und Zorn; er, der tapferste Mann seines Heeres, sah sich aus dem Schloß und der Stadt vertrieben, ohne selbst den Feind gesehen, ohne sich das Räthselhafte dieses außerordentlichen Ereignisses erklären und diese persönliche Flucht vor seinem innern Richter rechtfertigen zu können. Das Gefühl, was in diesem Augenblick die Brust des Feldmarschalls durchströmte, war ganz verschieden von dem, welches die Befehle zum Rückzuge bei nachtheiligen Gefechten zu begleiten pflegte.

Ueberlegene feindliche Streitkräfte, Mißgriffe einzelner Führer, oder nicht zu besiegende Terrainhindernisse hatten in einem solchen Fall die gegebene Ordre in den Augen der Armee gerechtfertigt; kein schiefes Urtheil konnte den Muth und die Ausdauer der Truppen nach dem gefaßten Entschluß des Führers treffen, denn gewiß, der Soldaten Ehre war jedesmal Genüge geschehen.

Der Feldmarschall, welcher bei Aufzählung militärischer Tugenden den Muth und die Tapferkeit erst dreimal in Rechnung brachte, ehe er eine andere gelten ließ, der aus seinen früheren Campagnen als leichter Kavallerist das persönliche Gefecht nie vermieden, oft aufgesucht, hatte trotz seiner hohen Jahre, aber im Besitz großer physischer Kräfte, noch immer die Neigung bewahrt, sich, sobald es die Noth erheische, mit dem Säbel in der Hand, einen Weg durch die feindlichen Reihen zu bahnen. Ohne Dieses wenigstens versucht, ohne sich von der Unmöglichkeit der Ausführung überzeugt zu haben, müsse, wie er zu sagen pflegte, kein braver Kerl sich durch die Flucht einer persönlichen Gefahr entziehen.

So wenig sich nun auch dieses Raisonnement auf den speziellen Fall, in welchem wir uns befunden, anwenden ließ, so gewiß es im Gegentheil feststand, daß der geringste Zeitverlust, die kleinste unternommene Bravade uns unwiderruflich in die Hände des Feindes geliefert hätte, so blieb dennoch der Feldmarschall bei dem uns tief kränkenden Ausspruch, daß wir ihn veranlaßt, zum Teufel zu reiten, ohne selbst genau zu wissen, vor was.

Außerdem behauptete er, die Stadt Brienne sei gewiß nicht in den Händen der Feinde gewesen, es habe sich höchstens ein kleines Kavallerie-Detachement aus irgend einem Grunde zwischen dieselbe und das Schloß geschlichen; daraus gehe hervor, daß ein wirklicher Grund zu einer ernsten Besorgniß gar nicht stattgefunden. Um die Wahrheit dieser Meinung zu beweisen, befahl er mir, nach der Stadt zu reiten und zu sehen, von welcher Art Truppen sie besetzt sei; ein gefährlicher Auftrag. Ich eilte fort; noch brannten mehrere Häuser, der größte Theil der Stadt war dadurch erleuchtet. Als ich mich allein in der Mitte einer kleinen Gasse befand, die nach der Hauptstraße führt, durch welche Brienne in seiner ganzen Länge in zwei Theile getheilt wird, unterbrach hinter mir der rasche Trab eines Pferdes die Todtenstille, welche bis dahin rings um mich geherrscht hatte. Ich kehrte mich rasch um, ergriff ein Pistol und erwartete den auf mich zueilenden Reiter. Meine Ueberraschung war groß, als ich in ihm den Grafen Goltz

erkannte, welcher mir sagte, er habe mich bei Ausführung eines so schwierigen Auftrages nicht allein lassen wollen, und sei deshalb unaufgefordert nachgeritten. Diese Handlung machte seinem Herzen und seinem Muth gleich große Ehre, auch habe ich dankbar das Andenken an die mir dadurch an den Tag gelegte Theilnahme in meinem Herzen bewahrt.

Wir ritten weiter, gelangten nach dem Mittelpunkt der Stadt, und in der That, es waren keine feindlichen Truppen zu sehen; Russische Infanterie hatte dieselbe besetzt. Da wir keinen Offizier fanden, der Deutsch sprach, um über das Vorgefallene nähere Auskunft zu erhalten, der eigentliche Zweck unserer Sendung aber erreicht war, so kehrten wir zum Feldmarschall zurück und sagten ihm, was wir gesehen.

Dies bestärkte ihn nun gänzlich in der Ueberzeugung, daß unsere persönliche Flucht das Werk großer Uebereilung gewesen, daß wir alle falsch gehört und gesehen hätten.

Um diesen Fehler möglichst bald wieder gut zu machen, befahl er mir, mit einem Bataillon nach dem Schloß zu marschiren und dasselbe zu besetzen; er selbst wollte nachkommen, sobald er die Meldung erhalten, daß dieser Befehl ausgeführt sei.

Ich bildete eine kleine Avantgarde, bei welcher ich mit dem einzigen, etwas Deutsch sprechenden Offizier blieb; das Bataillon folgte. Es war ganz finster, nur mit Mühe fand ich den Eingang zu der kleinen Gasse, durch welche wir gekommen. Mit der Spitze in der großen Allee angelangt, erblickten wir Licht an mehreren Fenstern des Schlosses und im Hofraum selbst. Es war also besetzt, aber von wem, von Freund oder Feind? Bei all dem Räthselhaften und Unerklärbaren, was sich an diesem Tage so rasch gefolgt, war Eins und das Andere möglich. Meine erste Sorge mußte sein, zu verhindern, daß bei der großen Dunkelheit sich nicht ein Gefecht zwischen unseren eigenen Truppen entspann. Demgemäß ließ ich das Bataillon in der Gasse Halt machen und schickte den Offizier, der mich begleitete, mit einigen Wenigen und dem Auftrag vor, sich möglichst nahe heranzuschleichen, um zu erfahren, ob wir Russen oder Franzosen vor uns hätten, in keinem Fall aber einen Schuß zu thun. Bald kehrte der Offizier zurück und meldete, wie er die vollkommene Ueberzeugung gewonnen, daß Französische Truppen den Hof und das Schloß besetzt hielten; die Stärke vermochte er nicht anzugeben. Ich ließ hierauf eine Kompagnie sich in der Allee zum Angriff formiren. Der Führer derselben sollte rasch gegen das Schloß vordringen und das vor sich Findende angreifen, mit dem Rest des Bataillons wollte ich als Unterstützung folgen.

Nur durch Ueberraschung konnte ich in den Besitz des Schlosses zu gelangen hoffen; die Lokalität gewährte den Vertheidigern alle Vortheile, und die Finsterniß machte es unmöglich, den Angriff zweckmäßig zu leiten.

Die Kompagnie ging mit vieler Entschlossenheit vor, traf bald auf den Feind, ward aber, nachdem die ersten Schüsse Alles unters Gewehr gebracht, eben so schnell wieder zurückgeworfen.

Von mehreren Seiten hörte man Trommeln rühren, das Schloß war, ohne allen Zweifel, stark besetzt, und jeder weitere Versuch, es nehmen zu wollen, wäre Thorheit gewesen.

Vier Mann waren blessirt, zu meiner Freude Niemand getödtet. Ich trat den Rückmarsch an und hatte die große Beruhigung, einem Offizier zu begegnen, welcher mir den Befehl brachte, mich in kein ernstes Gefecht einzulassen.

Den Feldmarschall fand ich auf der nämlichen Stelle an dem Biwakfeuer, wo ich ihn verlassen. Er kam mir einige Schritt entgegen, reichte mir freundlich die Hand und sagte: „Nostitz, ich bin froh, Sie wieder zu haben, nun weiß ich die ganze Geschichte, ihr seid doch brave Kerls gewesen, sonst hätten sie mich richtig bei den Ohren gehabt."

Zur Erläuterung der Ereignisse in der Stadt füge ich den Bericht des Grafen Hardenberg bei.*) Er war Kommandant unseres Hauptquartiers und gerieth an diesem Tage in Gefangenschaft.

---

*) „Am 29. Januar 1814 war das Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher in Brienne. Mittags wurde der Obrist Bernard als Gefangener eingebracht, und kurz nachher kam die Nachricht, daß der Feind die Vorposten angreife. Der General setzte sich daher sogleich, begleitet vom Generalstabe und seinem Hauptquartier, zu Pferde und ritt auf den Punkt, wo die Artillerie unter dem jetzigen Major v. Bock stand. — Der Angriff des Feindes wurde zwar abgeschlagen, allein einige Häuser in Brienne geriethen in Brand. Der General ritt nach dem Gefecht wieder auf das Schloß und schickte mich von dort mit dem Auftrage, zu versuchen, das Feuer zu löschen und dazu die Spritzen vom Maire anführen zu lassen, nach der Stadt. Ich nahm den freiwilligen Jäger Zobel mit, schickte diesen zum Maire mit dem Befehl, die Spritzen und die benöthigte Mannschaft sogleich zu schicken, und ritt auf die Brandstelle. Als ich auf dieser angekommen war, fand ich das Feuer fast erloschen und nur nothwendig, einige Mann als Wache hinzuschicken, um zu verhüten, daß nicht irgend ein Unfall die Gluth erneue. Ich entschloß mich daher, selbst zum Maire zu reiten und das Erforderliche zu veranlassen. Der Weg war nicht zu verfehlen, da die Straße gerade auf den Schloßhof heraufführte und etwa auf der Mitte von der Straße durchschnitten wurde, die links beim Hause des Maire vorbei, zu unseren Truppen, rechts aber nach Arcis führte.

Nacht war es, und nur ein schwaches Mondlicht erhellte die Umgegend. Ich erblickte da, wo die Straße von der nach Arcis führenden durchschnitten wurde, Kavallerie. Mit der am Morgen dem General Olsufiew gegebenen Ordre, die Straße zu besetzen und stehen zu bleiben, genau bekannt, und keinen Unterschied in Uniform und Bewaffnung bemerkend, ritt ich langsam vorwärts, erblickte aber auf einmal sechs bloße Schwerter auf mich gerichtet, und der Ruf erschallte, ich solle mich ergeben. Ein Mißverständniß vermuthend, rief ich: „Preußischer Offizier!" worauf erwidert wurde, daß eben aus diesem Grunde ich mich den Franzosen ergeben müsse. An Widerstand war nicht zu denken, ich frug daher, wer das Kommando führe, und als darauf erwidert wurde, der General Lefebvre-Desnouettes, bat ich, mich zu diesem, als meinem guten Bekannten, zu führen. Es hieß, er werde gleich zurückkommen, da er vorwärts geritten sei. In der That kam er gleich darauf zum Regimente, sprach mit mir und gab mir, statt des mir genommenen

Von dem, was sich auf dem Schloß zugetragen, sind die Hauptsachen zweifelhaft, sowie die darüber angestellten Untersuchungen fruchtlos geblieben. Von wo die ersten Schüsse gekommen, welche uns die Nähe des Feindes verriethen, ob aus dem Souterrain des Schlosses selbst, ob aus dem daranstoßenden Weinberge, ist niemals gründlich ermittelt worden.

Als der General sein Hauptquartier in das Schloß verlegte, waren alle Hausoffizianten gegenwärtig, als er aber, an diesem Tage nach beendigtem Gefecht, dahin zurückkehrte, waren sie sämmtlich verschwunden. Dies überraschte uns allerdings und ließ uns fürchten, daß der Feind durch sie von allen Details genau unterrichtet werden würde.

Daß der Angriff auf die Stadt und das Schloß in Verbindung gestanden, daß man jene alarmiren und in diesem wo möglich den Fürsten und sein Hauptquartier gefangen nehmen wollte, dies unterliegt keinem Zweifel; und wer vermag zu sagen, ob dieser Plan nicht erreicht worden wäre, wenn die Schüsse auf das Plateau gar nicht oder später gefallen, oder wenn die Pferde des Fürsten sich wirklich in den Ställen und nicht in Bereitschaft befunden.

Der Himmel hatte uns an diesem Tage sichtbar unter seinen Schutz genommen, und so unangenehm auch die Folgen waren, welche der feindliche Ueberfall uns bereitet, der schmerzhafte Eindruck verschwand bei dem Ueberblick all der Gefahren, die uns gedroht, und denen wir glücklich entronnen.

Auch der General v. Sacken entging an diesem Tage der Gefangenschaft nur durch die Geistesgegenwart des Chefs seines Generalstabes, Oberst Benançon. Bei dem Herausreiten aus der Stadt plötzlich von einem Schwarm

---

Pferdes, das Pferd, welches sein Kammerdiener ritt. Er frug mich, wo der General sich befinde. Der Gedanke, daß dieser und das Hauptquartier verloren sei, wenn ich „auf dem Schlosse" geantwortet hätte, bewog mich zu sagen, er befinde sich bei den Truppen dicht am Thore der Stadt, und der Weg geradeaus führe dahin. Er übergab mich hierauf einigen Dragonern zur Aufsicht, und, begleitet vom ganzen Regimente, folgte er dieser von mir angegebenen Richtung. Die Dragoner führten mich hierauf vorwärts auf den Weg, der zum Hauptquartier Napoleon's führte, und, bei der Brandstelle angekommen, sagte mir der Kammerdiener, ich möge einen Augenblick halten, da er suchen wolle, einen Schnaps zu bekommen. Dies war indessen nicht möglich, da der General Lefebvre-Desnouettes im raschen Trabe zurückkam und den Weg zum Hauptquartier Napoleon's einschlug. Er äußerte mir gegenüber, am Eingange in die Stadt sei er auf den Feind gestoßen. Da er nun den ausdrücklichen Befehl erhalten habe, sich in kein Gefecht einzulassen, so habe er sich zurückgezogen, sei aber selbst hierbei blessirt worden. Auf meine Frage, wie es ihm möglich gewesen, unbemerkt bis in die Stadt zu kommen, erwiderte er, vom Kaiser habe er den Befehl erhalten, mit dem Regiment Dragoner und etwas Infanterie auf der Straße von Arcis so weit als thunlich vorzurücken und zu rekognosziren, wie der Feind stehe. Da er nun die ganze Straße unbesetzt gefunden, so sei er bis hierher gerückt und habe sich selbst gewundert, erst hier auf den Feind zu stoßen. Auf dem Terrain angekommen, auf welchem Napoleon sich befand, ritt er zu diesem, und ich wurde in das Quartier des Generalstabes geführt.

gez. Graf v. Hardenberg."

feindlicher Reiter umringt, rief dieser, ein geborener Franzose, ihnen zu: „Faites place, nous sommes des vôtres", und wirklich, man ließ sie durch. Dagegen wurden mehrere aus dem Gefolge, untern Anderen der Major Rochouard, getödtet oder gefangen.

Der strenge Sacken verlangte, daß General Olsufiew vor ein Kriegsgericht gestellt werde, weil nur durch dessen schlechte Anordnungen und fehlerhafte Besetzung der Stadt das Geschehene möglich geworden.

Obgleich diese Beschuldigung vollkommen begründet war, wollte dennoch der Feldmarschall dem Antrage um Bestrafung keine weitere Folge geben, und so ward diesem General das herbe Loos aufbewahrt, sich 14 Tage später durch eigene Schuld mit dem größten Theil seiner Division in den Händen des Feindes zu sehen.

Nachdem der Feldmarschall die nöthigen Befehle ertheilt hatte, ritt er auf der Straße nach Bar sur Aube, hielt sich bis den andern Morgen um 4 Uhr in dem Dorfe Brienne la Vieille auf und setzte dann den Marsch bis Arsonval fort, wo er gegen 8 Uhr eintraf und die Truppen in der Position bei Trannes aufstellen ließ.

Der General Graf Pahlen deckte mit seiner Kavallerie den Marsch des Korps. Die große Umsicht und Entschlossenheit, womit er sich dieses Auftrags entledigte, raubten dem Feinde jeden zu erringenden Vortheil.

Im großen Hauptquartier hatte man über den Vorfall bei Brienne die ungereimtesten Gerüchte verbreitet, der erlittene Verlust war übertrieben, und die Veranlassung dazu völlig entstellt worden.

Ja, es war so weit gegangen, daß man sich ins Ohr flüsterte, der Fürst und seine Umgebung hätten sich den im Schloß gefundenen Champagner zu gut schmecken lassen, alle Vorsichtsmaßregeln versäumt und den Ueberfall selbst verschuldet.

Im Laufe des 31. erzeigten uns Generale aller verbündeten Mächte die Ehre ihres Besuchs, der General Toll, Lord Stewart, General Haake und Freinell; wahrscheinlich waren sie beauftragt, sich von dem Zustand der Truppen, von der Veranlassung und dem Resultat der Ereignisse bei Brienne persönlich zu überzeugen.

Der Feldmarschall empfing sie mit großer Freundlichkeit, obgleich er von dem Zweck ihres Besuches genau unterrichtet war; denn ebensowenig wie es an Menschen fehlte, welche durch Neid oder Mißtrauen angetrieben, den täglich wachsenden Ruhm des Feldmarschalls anzufeinden suchten, ebensowenig fehlte es auch an solchen, die aus persönlicher Anhänglichkeit oder aus Interesse alles wieder erzählten, was im großen Hauptquartier von der Schlesischen Armee und deren Führer Nachtheiliges gesagt wurde.

Diesmal wurde dem Feldmarschall die schönste Genugthuung zu Theil. Man hatte beschlossen, in der von uns besetzten Position eine Schlacht anzunehmen, und obgleich von der Schlesischen Armee nur ein einziges Korps, nämlich das von Sacken, gegenwärtig war, so wurde dennoch dem Feldmarschall

der Oberbefehl für selbige anvertraut, und drei Korps der Großen Armee unter sein Kommando gestellt. Es ist dies eine Maßregel, welche vielleicht in der ganzen Kriegsgeschichte ohne Beispiel ist, daß der Oberfeldherr einen ihm untergeordneten General von der eigenen Hauptarmee mit den Mitteln ausstattet, eine Schlacht annehmen zu können, und ihn dieselbe auch wirklich in seiner Gegenwart völlig selbstständig liefern läßt.

Ob dieses großmüthige Verfahren, als Anerkennung der größeren militärischen Talente seines Unterfeldherrn, aus der Brust des Fürsten Schwarzenberg selbst entsprossen, oder ob es ihm von den Monarchen so befohlen war, wage ich nicht zu entscheiden; gewiß ist, daß dem Feldmarschall Blücher die Korps des Kronprinzen von Württemberg, das Oesterreichische unter General Giulay und die Russischen Grenadiere als Reserve überwiesen wurden, daß er den 1. Februar bis gegen Mittag den Angriff des Feindes erwartete, und als dieser nicht erfolgte, selbst zur Offensive überging. Die Monarchen und Fürst Schwarzenberg blieben auf einer nahegelegenen Anhöhe.

Von dem anhaltenden schlechten Wetter war der schwere Kalkboden so durchnäßt, daß nur mit der größten Anstrengung die Artillerie in Bewegung gesetzt werden konnte.

General Nikitin, welcher die Artillerie des Sacken'schen Korps befehligte, machte daher den Vorschlag, die Hälfte der Artillerie in der Position stehen zu lassen, um der andern Hälfte die doppelte Bespannung geben zu können. Der Feldmarschall genehmigte diese allerdings sehr gewagte Maßregel; es folgten daher dem gedachten Korps zum Angriff nur 60 seiner Geschütze.

Die Gegenwart der Monarchen erhöhte den Muth und die Anstrengung der Truppen, sie verdoppelte das Ungestüm ihres Führers nach dem zu erringenden Ziele.

Ich wurde zum Kronprinzen von Württemberg geschickt, um daselbst dem Angriff auf La Giberie beizuwohnen; als ich dahin kam, war das Dorf schon einmal genommen, aber durch das Feuer einer feindlichen Batterie wieder verloren worden. Man hatte sich überzeugt, daß ohne die Wegnahme dieser Batterie ein wiederholter Angriff des Dorfes abermals mißlingen würde; demgemäß wurden die nöthigen Anordnungen getroffen und mit solcher Entschlossenheit ausgeführt, daß man sich in kurzer Zeit und ohne großen Verlust im Besitz der Batterie und des Dorfes befand.

Ich eilte mit dieser frohen Nachricht zum Feldmarschall zurück; als er mich von Weitem erblickte, kam er in Begleitung des General Toll auf mich zu und fragte, wie das Gefecht des Kronprinzen stände. Ich meldete was geschehen, worauf General Toll bemerkte, daß dies unmöglich sei, indem er mit eigenen Augen die Württembergischen Truppen das Dorf habe verlassen sehen.

„Und wenn Sie vier Augen hätten", erwiderte Blücher mit großer Heftigkeit, „so würde ich doch den beiden des Grafen Nostitz mehr Glauben schenken,

weil er mir noch nie eine falsche Meldung gemacht und sich die Sachen genau und in der Nähe anzusehen pflegt."

Mit diesen Worten wandte der Feldmarschall sein Pferd kurzum und ritt auf einen andern Fleck.

Man erzählte mir hierauf, General Toll sei zum Feldmarschall gekommen und habe ihm gesagt: der Angriff des Kronprinzen von Württemberg sei völlig mißlungen und dadurch unsere rechte Flanke bedroht, es bliebe, seiner Meinung nach, daher nichts übrig, als die Schlacht abzubrechen, welche Ansicht er den Monarchen mitzutheilen für Pflicht halte.

Dem Feldmarschall, welcher alle ihm anvertrauten Streitkräfte zur Erkämpfung eines vollständigen Sieges anzuwenden entschlossen war, konnte eine solche Aeußerung nur höchst widerwärtig sein; er war eben im Begriff, sich darüber auszusprechen, als meine so günstige Meldung dem Gespräch und jedem Zweifel ein Ende machte.

Dieser Vorfall war die Veranlassung, daß Blücher den General Toll in die Klasse derjenigen Generale rangirte, mit welchen er nichts zu thun haben wollte, und für welche er ein ganz eigenthümliches, sie bezeichnendes Wort erfunden hatte.

Ungeachtet der größten Anstrengungen der Truppen, gelang es dem Sacken'schen Korps doch erst bei schon eintretender Dunkelheit sich in den Besitz von La Rothière, den Schlüssel der feindlichen Stellung, zu setzen und es zu behaupten; dies entschied das Schicksal der Schlacht. Blücher schickte mich an die Monarchen, ihnen zu dem errungenen Siege Glück zu wünschen. Der Kaiser Alexander, welchen ich zuerst antraf, umarmte mich und trug mir auf, dem Feldmarschall zu sagen: „Er habe heute die Krone auf alle früher erfochtenen Siege gesetzt." Eben so gnädig empfing mich der König, äußerte jedoch, daß man dem sich zurückziehenden Feinde nicht mit zu großer Vorsicht folgen müsse.

Noch gegen 10 Uhr, bei gänzlicher Dunkelheit, fand ein erneuter Angriff des Feindes auf La Rothière statt, welcher jedoch unter Mitwirkung einiger Russischen Grenadier-Bataillone abgeschlagen ward. Der Feldmarschall setzte sich bei diesem Vorfall persönlich der größten Gefahr aus und traf im heftigsten kleinen Gewehrfeuer selbst die nöthigen Anordnungen.

Im Laufe dieser Schlacht war ein feindliches Kavallerie-Detachement durch die Intervallen des Russischen Infanterie-Treffens hindurch gedrungen und dem General Sacken und seiner Umgebung so nahe gekommen, daß diesen kaum die nöthige Zeit übrig blieb, mit den zur persönlichen Sicherheit bei sich habenden zwei Eskadrons Stabswache den unerwarteten Anfall zurückzuwerfen. Der größte Theil des feindlichen Detachements wurde niedergehauen. General v. Sacken entging so in wenig Tagen zum zweiten Male einer ihm so nahe drohenden Gefangenschaft.

Das Oesterreichische Korps unter den Befehlen des Generals Giulay bildete den linken Flügel der Armee; die ihm in der Disposition zur Schlacht

gewordene Bestimmung war, sich des kleinen Städtchens Dienville zu bemächtigen. Diese Stadt liegt fast gänzlich auf dem rechten Ufer der Aube, wo sich auch das Korps befand, nur ein kleiner Theil der Vorstadt auf dem entgegengesetzten.

Durch eine unbegreifliche Maßregel*) passirte der gedachte General aufs Neue den Fluß, und griff den Ort von der entgegengesetzten Seite an; es gelang ihm daher auch nur, sich in den Besitz eines Theiles der Vorstadt zu setzen; der Ort selbst ward erst vom Feinde freiwillig verlassen, als durch die Wegnahme von La Rothière das Centrum der feindlichen Stellung erobert war.

Der Zufall wollte, daß den Tag darauf der Feldmarschall in Gesellschaft des Kronprinzen über das Schlachtfeld ritt. Er benutzte diese Gelegenheit, ihn auf die schrecklichen und doch unvermeidlichen Folgen des Krieges aufmerksam zu machen, er zeigte ihm die Menge der zerstreut liegenden todten oder verstümmelten Krieger, alle die verbrannten und verwüsteten Wohnungen friedlich lebender, im Laufe eines Tages unglücklich gewordener Einwohner und schloß mit der Bemerkung, daß eine große Verantwortung jeden Monarchen träfe, welcher leichtsinnig das Losungswort zu einem andern, als zu dem für das Wohl des Vaterlandes unvermeidlichen Kriege gäbe.

So ernste Worte, an den Thronfolger Preußens gerichtet, machten einen tiefen Eindruck auf alle, die sie hörten.**)

Der General verlegte sein Hauptquartier wieder nach Brienne, und in dasselbe Schloß, aus welchem wir wenige Tage früher auf eine so überraschende Weise vertrieben worden.

In der Zwischenzeit hatte auch Napoleon sein Hauptquartier in dem Schlosse gehabt und die von Blücher verlassenen Zimmer bewohnt. Da es nun üblich ist, daß die Quartiermacher die Namen derer, für welche die Wohnung bestimmt ist, mit Kreide auf die Thüre schreiben, so trat hier der sonderbare Fall ein, daß auf diesen Thüren, obenan: „Feldmarschall Blücher", darunter: „Sa Majesté l'Empereur", und noch tiefer wieder: „Feldmarschall Blücher" zu lesen war.

---

*) Der rechte Flügel des Französischen Heeres lehnte sich bei Dienville an die Aube. Als Giulay dem erhaltenen Befehle gemäß gegen diesen Ort auf dem rechten Aube-Ufer vorrückte, fand er die feindliche Stellung zu stark, um sie frontal anzugreifen. Er ging deshalb mit einem Theil seiner Streitkräfte bei Unienville über den Fluß, um den Feind in der rechten Flanke anzufassen. Er fand allerdings hier an der verbarrikadirten Brücke bei Dienville starken Widerstand, erreichte aber doch den beabsichtigten Zweck, erhebliche Kräfte des Feindes hierher und so von dem Schlüsselpunkte der Stellung, La Rothière, abzuziehen.

**) Auch der Leibarzt des Fürsten Blücher, der in diesem Tagebuche wiederholt genannte Dr. Bieske, erwähnt in seiner Schrift „Der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt" dieser Scene. Hiernach war auch König Friedrich Wilhelm III. dabei zugegen und sagte zu Blücher: „Danke herzlich für die gute Lehre, mein Sohn wird sie gewiß nie vergessen!"

Auch die Monarchen verweilten einige Stunden auf dem Schlosse. Von den reich ausgestatteten Vorräthen aller Art, welche wir hier zurückgelassen, waren nur noch unbedeutende Reste vorhanden, sie wurden dazu verwendet, den hohen Herrschaften ein Frühstück zu bereiten.

Auf die schmeichelhafteste Art brachten die Monarchen die Gesundheit des Feldmarschalls aus, er selbst aber trank unter allgemeinem Jubel auf den baldigen Einmarsch der alliirten Truppen in Paris.

Dieses in mehrfacher Beziehung merkwürdige Schloß wurde jetzt der Ort, wo die Monarchen und ihre Feldherren den gemeinschaftlichen Plan für den zweiten Abschnitt des diesjährigen Feldzuges verabredeten.

Bis hierher hatte keine Laune des Schicksals den Gang der Operationen gestört, man war dem endlichen Ziel bedeutend näher gerückt, und selbst die durch Mangel an Vorsicht oder durch das Ergreifen falscher Maßregeln geschaffenen Verlegenheiten und Gefahren hatte die schützende Hand des Himmels gnädig beseitigt; — von nun an aber kehrte für einige Zeit der Gott des Krieges uns zürnend den Rücken und erhob unerwartet die gesunkenen, fast vernichteten Streitkräfte des Feindes zu einer Besorgniß erregenden Höhe.

Nur in der Brust des Feldmarschalls, gleich unzugänglich der Furcht und dem bangen Zweifel, wankte der Glaube und der feste Wille, das glückliche Ziel zu erreichen, keinen Augenblick.

Dem im Schlosse von Brienne entworfenen Operationsplan gemäß, sollten die beiden Armeen gerade auf Paris losmarschiren, die Große längs der Seine, die Schlesische längs der Marne; durch die zahlreiche Kavallerie der Großen Armee sollte zwischen ihnen eine genaue Verbindung erhalten und es dadurch für Napoleon unmöglich werden, sich mit überlegenen Streitkräften auf die eine oder die andere zu werfen.

Der Feldmarschall sah sich genöthigt, um die Verpflegung seiner Truppen in einem unfruchtbaren und schon ausfouragirten Lande nur einigermaßen zu sichern, den Marsch der Korps auf verschiedenen Straßen anzuordnen. Der General York sollte demnach von Châlons über Epernay und Dormans nach Château Thierry vorrücken und dort die Marne passiren; das Korps Sacken marschirte auf Montmirail, ihm folgte, mit dem Zwischenraum eines Marsches, die Division Olsufiew; noch weiter rückwärts, aber auf derselben Straße, das dem Feldmarschall nunmehr überwiesene Korps des Generals Kleist, mit der vom General Langeron nachgesandten Division Kapzewitsch.

Den 9. Februar*) war die Stellung der verschiedenen Korps folgende:

Sacken in Montmirail;
York in Dormans;
Olsufiew in Champaubert;
Kapzewitsch und Kleist in Vertus.
Der Fürst hatte sein Hauptquartier in Etoges.

---

*) Vergl. Bemerkung zu S. 87.

Es war 6 Uhr des Abends, also schon dunkel. Wir wollten eben das Mittagessen verzehren, als ein Russischer Offizier ins Zimmer trat und in seiner Sprache eine Meldung machte, deren Inhalt keiner der Anwesenden verstand. Die Art und Weise aber, mit welcher er sprach, und die Bestürztheit, welche sich in seinem ganzen Wesen kund gab, überzeugte einen Jeden, daß seine Meldung etwas sehr Wichtiges und Ueberraschendes betreffen müßte; es wurde also schnell ein der Russischen Sprache kundiger Offizier herbeigeholt, und dieser eröffnete uns zu nicht geringem Erstaunen, daß der gemachten Anzeige zufolge sich feindliche Abtheilungen dicht vor dem Orte befinden sollten.*)

Da der in diesem so verhängnißvollen Augenblick von dem Armee-Kommando gefaßte Entschluß und die in Folge desselben gegebenen Bestimmungen alle die Niederlagen bedingt haben, durch welche in den nächsten Tagen sämmt-

---

*) Die Angabe, daß die Alarmirung des Hauptquartiers in Etoges am **9.** Februar stattgefunden habe, ist nicht zutreffend.

Dieser geschichtliche Irrthum, welcher bis zum Jahre 1878 die Darstellung jener Ereignisse beherrschte, ist erst durch die bezüglichen Forschungen des Majors Boie „Die Stunden der Entscheidung im Hauptquartier des Schlesischen Heeres vor dem Beginn der unglücklichen Kämpfe im Februar 1814" klargelegt worden.

Außer den dort angeführten Belegen finden sich im Kriegsarchiv des Großen Generalstabes noch zwei weitere Aktenstücke, welche beweisen, daß der **8.** Februar der Tag der Alarmirung ist. Das eine ist ein Brief Blücher's an Sacken, datirt „Etoges, den **8.** Februar" (K. A. C. 12. II.), und das andere ein Brief Blücher's an Schwarzenberg, d. d. **8.** Februar, worin er schreibt: „Mein Hauptquartier nehme ich heute in Etoges." (K. A. C. 13. IV.) Schließlich findet sich auch noch in dem vorliegenden Tagebuche des Grafen Nostitz selbst ein Beleg, indem es auf Seite 89 heißt: „Da wir nun (nämlich am Abend der Alarmirung) das Korps v. Sacken in Montmirail wußten." Sacken war aber am 8. Februar Abends noch in Montmirail, am 9. Februar jedoch nicht mehr.

Das vorliegende Tagebuch ist späterhin aus der Erinnerung vielfach ergänzt worden, und der Verfasser hat sich namentlich bei Angabe der Daten öfters auf fremde Aussagen gestützt. Daß aber Graf Nostitz seiner Sache in diesem Falle selbst nicht mehr ganz sicher war, geht aus einem auf Seite 90 befindlichen, später aber ausgestrichenen Satze hervor, welcher folgendermaßen lautet: „So verging der Tag, ohne daß etwas Entscheidendes vorfiel." Hiermit würde der **9.** Februar gemeint sein, der auch thatsächlich so, wie hier geschildert, in Champaubert verlief. Ebenso hatte der Verfasser auf derselben Seite den Zusatz: „Den andern Morgen" wieder ausgestrichen. Es würde damit der 10. Februar gemeint sein, an dem die Vernichtung Olsufiew's stattfand. Auch das Datum, „Den 10. früh" auf S. 89, ist erst später hinzugefügt worden, um alle Angaben miteinander in Einklang zu bringen. Aus alle Diesem ergiebt sich, daß der Verfasser sich dieser Verhältnisse nicht mehr genau erinnerte. Läßt man aber die beiden ausgestrichenen Stellen stehen und streicht den späteren Zusatz „Den 10. früh", so stimmen die Angaben. Die Alarmirung fand dann am 8. Februar statt, der 9. Februar verlief bei Olsufiew, ohne die Entscheidung zu bringen, und als letztere am **10.** Februar eintrat, entfernte sich Nostitz.

Seite 86 muß es anstatt 9. Februar „8. Februar" und anstatt „Kapzewitsch und Kleist in Vertus" heißen: „Kapzewitsch und Kleist in Châlons." Auf S. 91 anstatt den 11. früh, „den **10.** früh," denn alle nun folgenden Angaben beziehen sich thatsächlich auf den 10. Februar — ein neuer Beweis dafür, daß Graf Nostitz sich hier im Datum geirrt hat.

liche Korps der Schlesischen Armee heimgesucht wurden, so halte ich mich veranlaßt, hier eine Ausnahme von dem bisher beobachteten Verfahren zu machen und mich nicht bloß auf das rein Persönliche zu beschränken, sondern auch die Operationen selbst etwas ausführlicher zu bezeichnen.

Wo und wie die verschiedenen Truppentheile der Schlesischen Armee den 9. Februar standen, habe ich bereits angegeben; ich muß nun noch hinzufügen, daß der Division Olsufiew durchaus keine Kavallerie, auch nicht eine Eskadron dieser Waffe, beigegeben war, ein Verfahren, welches nur erklärbar wird, wenn man weiß, daß seit der Schlacht von Brienne bis zu diesem Tage man für die Sicherheit unserer linken Flanke durchaus keine Besorgniß gehegt hatte, sie vielmehr durch die Kavallerie der Großen Armee hinlänglich geschützt glaubte. Die unserige war daher zu anderen Zwecken, und namentlich dazu verwendet worden, das Korps des Marschalls Macdonald abzuschneiden und einen Artillerie-Train, welcher von Châlons über Montmirail in Marsch sein sollte, es aber nicht war, aufzuheben.

Der General Olsufiew hatte also keine Mittel, für die Sicherheit seiner Stellung durch Patrouillen oder weit vorgeschobene Feldwachen Sorge zu tragen, Alles beschränkte sich bei ihm auf die durch Infanterie ausgesetzten Vorposten. An diese waren, der Aussage des Russischen Offiziers zufolge, feindliche Kavallerie-Abtheilungen herangekommen und hatten sich eben so schnell wieder zurückgezogen; — dies war Alles, was der General selbst wußte und wissen konnte, was er daher dem Feldmarschall in einer so höchst unvollständigen Meldung mitzutheilen vermochte, und die nach der verschiedenen Individualität der Personen in der Umgebung Blücher's allen möglichen Stoff lieferte, sich das Geschehene durch die widersprechendsten Hypothesen und Raisonnements zu erklären.

Der Lieutenant Gerlach wurde zum General Sacken geschickt; General Müffling trug ihm auf, demselben zu sagen, er solle das Korps bei Montmirail konzentriren; der General Gneisenau aber bestimmte, daß er die Bewegung auf La Ferté sous Jouarre fortsetzen solle, falls seine Nachrichten vom Feinde nicht das Ergreifen einer andern Maßregel erheischten.

Der Feldmarschall, mit der ihm so eigenthümlichen Ruhe und Besonnenheit, erkannte auch hier sogleich das dringendste Bedürfniß des Augenblicks und verwandte zu dessen Abhülfe alle zu seiner Disposition stehenden Mittel; er befahl dem Major v. Brünneck, mit der Kompagnie der Stabswache den Schloßhof zu besetzen und für die persönliche Sicherheit des Hauptquartiers gegen das Anprellen feindlicher Kavallerie zu sorgen; mir aber gab er den Auftrag, mit sämmtlichen Ordonnanzen eine Patrouille zu machen, um womöglich einige Aufklärungen über das Geschehene zu erhalten.

In wenig Minuten hatte ich 21 Mann zusammen, verließ Etoges und eilte, so schnell ich konnte, nach Champaubert zum General Olsufiew. Hier erfuhr ich, daß seit der gemachten Meldung nichts vom Feinde sichtbar gewesen; — so viel schien mir gewiß, daß derselbe aus der Richtung von Sézanne gekommen und sich auch wieder dahin zurückgezogen. Ich ging daher

in einer breiten, aufgelösten Linie noch ungefähr eine Viertelmeile in derselben Richtung vor, und da ich nichts antraf, auch wegen der völlig eingetretenen Dunkelheit nicht um mich sehen konnte, so befahl ich, Halt zu machen und in dieser Aufstellung das Anbrechen des Tages zu erwarten. Für meine Person ritt ich zum General Olsufiew zurück und ließ dem Feldmarschall von dem Geschehenen Meldung machen.

Mir schien es klar, daß sich das Gros des Feindes bei Sézanne, also in unserer linken Flanke, befand, und daß von dort eine Rekognoszirung vorgenommen worden sei, welche den Alarm verbreitet. Wie stark oder wie schwach derselbe sei, war unmöglich zu ermitteln; da wir nun das Korps von Sacken in Montmirail,*) die Avantgarde von York in Château Thierry wußten, so glaubte ich, der Feldmarschall würde nach Empfang meiner Meldung mit dem Hauptquartier ebenfalls nach Champaubert kommen und zur Vereinigung mit den beiden vorgeschobenen Korps die Division Olsufiew noch in der Nacht ebenfalls nach Montmirail marschiren lassen. Dort angekommen, blieb es der freien Wahl des Feldmarschalls überlassen, wie es die Umstände erheischten, entweder mit vereinten Kräften ein Gefecht anzunehmen oder sich demselben durch den Marne-Uebergang bei Château Thierry zu entziehen.

In dieser Ueberzeugung hatte ich den General Olsufiew veranlaßt, sich zum augenblicklichen Abmarsch in Bereitschaft zu setzen, als die Division Olsufiew den Befehl erhielt, in ihrer jetzigen Stellung zu verbleiben; — das Hauptquartier, hieß es, sei nach Vertus zurückgekehrt. Diese Anordnung war von dem General Müffling vorgeschlagen und von ihm nach Besiegung aller dagegen gemachten Vorstellungen durchgesetzt worden.

Dem General Olsufiew konnte die ihm gewordene Bestimmung nichts weniger als erfreulich sein; von aller ihm zu gewährenden Unterstützung durch meilenweite Entfernung getrennt, stand er mit seiner ungefähr 5000 Mann starken Infanterie-Division völlig isolirt und, wie man zu sagen pflegt, in der Luft. Der gänzliche Mangel an Kavallerie raubte ihm sogar die Aussicht, von dem ihm drohenden Gewitter früher Kenntniß zu erhalten, als bis es schon vernichtend über seinem Haupte stand.

In der Hoffnung, dem General vielleicht nützlich sein, in jedem Fall aber dem Feldmarschall genaue Aufschlüsse über den Feind und dessen Unternehmungen mitbringen zu können, entschloß ich mich, bei dem Russischen General zu bleiben. Als den 10. früh*) der Tag anbrach, nahm der General, wie er sich ausdrückte, eine Stellung. Diese Stellung hatte jedoch nichts von allen ihr nöthigen Requisiten, außer daß es eine kleine Erhöhung des Terrains war, worauf er die Truppen und die Artillerie vertheilte; so, meinte er, könne das Gefecht angenommen werden. Ich ritt zu der durch die Ordonnanzen gebildeten Chaine; noch war vom Feinde nichts sichtbar. Als

---

*) Vergl. Bemerkung zu S. 87.

ich aber eine halbe Stunde weiter, in der Richtung von Sézanne, vorgegangen war, erblickten wir die Patrouillen desselben, welche jedoch bei unserm Erscheinen Halt machten, bis ihre Soutiens herankamen; in weiter Ferne sah ich die Teten von Kavallerie-Kolonnen, auch Artillerie wurde sichtbar. Das Ganze bewegte sich nur langsam vorwärts; ich schickte mehrere Meldungen zurück. [So verging der Tag, ohne daß etwas Entscheidendes vorfiel.*)]

Alles, was ich [den andern Morgen*)] wahrzunehmen Gelegenheit hatte, sowie die Anordnungen des Vormarsches selbst, gaben mir die Ueberzeugung, daß der Feind bedeutende Streitkräfte vereinigt hatte und einen ernsten Angriff bezwecke.

Ich eilte zum General zurück, theilte ihm meine Beobachtungen mit und machte ihn auf die Gefahr des längeren Verweilens in der genommenen Stellung aufmerksam.

Der General Olsufiew gehört in die Klasse derjenigen Männer, welche von der Natur weder mit dem Talent noch der moralischen Kraft ausgerüstet worden, selbstständig zu prüfen, zu urtheilen und zu handeln. Er ist vielleicht brauchbar zur Ausführung erhaltener Befehle nach vorhergegangenen genauen Instruktionen, aber in der eigenen Brust weder Rath noch Hülfe findend, ist er unfähig für jeden Auftrag, welcher ihn aus dem Gesichtskreis seines Obergenerals entfernt.

In dem Gefecht von Brienne hatte General Sacken ihn mit einem Kriegsrecht bedroht, in der Schlacht von La Rothière ihm bittere Vorwürfe über die unzweckmäßige Art der Verwendung seiner Truppen ertheilt, — die Eindrücke, welche dies Alles in seinem Gemüth zurückgelassen, trugen wesentlich zu der ihn bei Champaubert erwartenden Katastrophe bei.

Die Besorgniß, neue Vorwürfe, neue Verantwortung auf sich zu laden, bestimmte ihn zu dem Entschluß, nicht eher eine rückgängige Bewegung anzuordnen, als bis er mit Gewalt dazu gezwungen werde; er sah die überlegenen feindlichen Streitkräfte immer näher kommen, allein es schien, als ob es zu seiner Rechtfertigung nöthig sei, deren Anwendung auch wirklich gefühlt zu haben.

Schon fingen die eigenen Batterien an zu schießen, eine feindliche wurde aufgefahren; die Kavallerie-Kolonnen zogen sich auseinander, und in der Ferne wurde Infanterie sichtbar. Noch war es Zeit, aber die Augenblicke kostbar, sollte durch einen gut geordneten Rückzug die Division einem unvermeidlich nachtheiligen Gefecht entzogen werden. Ich erschöpfte mich in den dringendsten Vorstellungen, den General zu diesem Entschluß zu bestimmen, machte mich sogar verbindlich, die volle Verantwortung desselben bei dem Feldmarschall auf mich zu nehmen; Alles war vergebens, und ebenso fruchtlos blieb die in demselben Sinne ausgesprochene Ansicht des Generals Poltoratzki.

---

*) Vergl. Bemerkung zu S. 87.

Nützlich konnte ich von nun an nicht mehr sein, und als bloßer Zuschauer dem unvermeidlich gewordenen Gefecht beiwohnen zu wollen, wäre Thorheit gewesen; ich verließ also den verhängnißvollen Ort, wo wenige Stunden später eine tapfere Division nach einer ehrenvollen Vertheidigung der physischen Uebermacht des Feindes und der moralischen Ohnmacht des eigenen Führers erlag.

In Vertus angekommen, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß Blücher mit dem Korps von Kleist und der Division Kapzewitsch nach Fère Champenoise marschirt sei; ich eilte dahin nach und machte ihn mit dem mir als wahrscheinlich erscheinenden Schicksal des detachirten Truppentheils bei Champaubert bekannt.

Den 11. früh*) waren die Korps der Schlesischen Armee folgendermaßen vertheilt:

Sacken zwischen Montmirail und La Ferté sous Jouarre,
York bei Château Thierry,
Olsufiew bei Champaubert,
Kleist und Kapzewitsch bei Fère Champenoise.

Das Korps von Macdonald stand bei Meaux, Napoleon aber marschirte von Sézanne gegen Champaubert. Hieraus ergiebt sich, daß jedes dieser Korps der Schlesischen Armee isolirt, seinen eigenen Kräften überlassen war; auf Unterstützung konnte keines derselben rechnen, es ward sogar schwierig, sich gegenseitig die nöthigen Meldungen zu machen.

Es erscheint wunderbar, daß die Korps von Kleist und Kapzewitsch in dem entscheidenden Augenblick nicht nach Champaubert zur Vereinigung mit Olsufiew, sondern nach Fère Champenoise in Marsch gesetzt worden; die Veranlassung hierzu lag in der irrigen Voraussetzung, als habe sich ein feindliches Detachement zwischen beide Armeen hinein bis Sézanne und von dort bis Champaubert vorgewagt; diesem wollte man den Rückzug verschließen.**)

Die Nachricht von der Gefangennehmung des Generals Olsufiew und der fast gänzlichen Vernichtung seiner Division sowie das Resultat einer durch den Oberstlieutenant v. Watzdorff unternommenen Rekognoszirung verschafften endlich die so theuer erkaufte Gewißheit, daß nicht ein schwaches Detachement, sondern eine bedeutende feindliche Streitmasse, und Napoleon an ihrer Spitze, sich von der Großen Armee ab gegen die einzeln marschirenden Korps der Schlesischen Armee gewandt. Dies veranlaßte den Rückmarsch des

---

*) Vergl. Bemerkung zu S. 87.

**) Die Veranlassung zu dem Marsche der Korps von Kleist und Kapzewitsch gab ein anderer Umstand. Es war aus dem Hauptquartier der verbündeten Monarchen befohlen worden, das Korps von Kleist auf Nogent zu dirigiren, um so im Verein mit Wittgenstein die Verbindung der Schlesischen mit der Großen Armee herzustellen. Man glaubte, diesem Befehl am 10. um so mehr nachkommen zu können, als bis dahin keinerlei beunruhigende Nachrichten von Olsufiew eingegangen waren. (K. A. C. 13. IV.)

Kleist'schen Korps nach Vertus und das Einnehmen der sogenannten Position am Mont Aimé.*)

Die bei dem Abendessen in Etoges stattgefundene Ueberraschung und das darauf erfolgte so schleunige Aufbrechen hatte außer allen übrigen wichtigen Nachtheilen auch einen höchst unangenehmen Verlust herbeigeführt. — Es war nämlich an diesem Tage ein Kistchen mit ungefähr hundert für das York'sche Korps bestimmten Eisernen Kreuzen angekommen; dasselbe war dem Kapitän v. Chewski übergeben, von diesem aber beim Abmarsch im Schloß zurückgelassen worden. Das Versehen ward erst bemerkt, als sich der Feind schon im Besitz der dem Korps zugedachten Ehrenzeichen befand.

Als dem Feldmarschall die Meldung hierüber gemacht wurde, befahl er dem Kapitän v. Chewski, sogleich nach Etoges zu reiten und die zurückgelassenen Kreuze zu holen; er begleitete diesen Befehl mit den bittersten Vorwürfen; ihm erschien dieser Vorfall nicht als Folge eines zufälligen Vergessens, sondern eines Mangels persönlichen Muthes und ruhiger Besonnenheit; für beides gab es bei ihm keine Entschuldigung. Das Zurückreiten des Kapitäns v. Chewski war, wie natürlich, fruchtlos, und die vergessenen Kreuze blieben in den Händen des Feindes.

Den 11. griff Napoleon mit 30 000 Mann den General Sacken an, welcher sich, ungefähr 15 000 Mann stark, bei Montmirail konzentrirt hatte, und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei, ehe der General York, welcher bei Viffort stand, ihm zu Hülfe kommen konnte. Es ereignete sich hierbei der sonderbare Vorfall, daß mehrere von den Russen am Abend in dem fast grundlosen Boden stecken gebliebene und verlassene, vom Feind aber nicht bemerkten Batterien in der Nacht durch die Husaren, welche bis dahin wieder vorgegangen und ihre Pferde vor die Kanonen spannten, gerettet und zurückgebracht wurden.

Die Heftigkeit des Kanonenfeuers und der ganz deutlich wahrzunehmenden Bataillons-Salven überzeugten den Feldmarschall und seine Umgebung sehr bald, daß das Korps von Sacken ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen habe.

Es entstand nun die Frage, ob man in der innehabenden Position stehen bleiben oder durch ein rasches Vordringen und Ueberwältigen der uns entgegenstehenden Streitkräfte den Versuch wagen sollte, an dem Gefecht bei Montmirail Antheil zu nehmen.

---

*) Während des kurzen Aufenthalts in Fère Champenoise ereignete sich folgender sonderbare Vorfall. Der Leibjäger Blücher's, welcher stets hinter ihm reiten, den Mantel und die Pfeifen zur Hand haben mußte, hatte sich auf die Bank vor dem Hause gesetzt, in welchem sich Blücher befand; sein Pferd stand bei ihm, die Zügel desselben hielt er in der Hand. So schlief er ein, und als der Aufbruch des Hauptquartiers ihn weckte, hielt er die Enden der Zügel noch, sie waren aber zu seinem Erstaunen entzwei geschnitten, und das Pferd mit Allem, was sich darauf befand, verschwunden.

Der General war über den Verlust so unentbehrlicher Gegenstände sehr entrüstet, der Jäger mußte den Marsch zu Fuß machen. Lange nachher fand sich das Pferd bei einem Pulk Kosaken wieder, alles Uebrige war für immer verloren. (Anmerk. d. Verf.)

Der Feldmarschall war unbedingt für das Ergreifen dieser letzteren Maßregel, gab aber endlich den von den Generalen Gneisenau und Müffling gemachten Vorstellungen nach, daß die Entfernung zu groß sei, um an jenem Gefecht einen entscheidenden Antheil zu nehmen, daß man die Stärke des vor uns habenden Feindes zu wenig kenne, um eines günstigen Erfolges gewiß zu sein, man übrigens auch annehmen müsse, daß die vereinten Korps von Sacken und York der Aufgabe vollkommen gewachsen seien.

Der Vorschlag, nach Epernay zu marschiren, um dort zur Vereinigung mit den anderen Korps die Marne zu passiren, blieb deshalb unbeachtet, weil man die detachirten Korps diesseits der Marne wußte, und einer rückgängigen Bewegung derselben, in der Berechnung möglicher Fälle, bei keinem der beiden gedachten Generale ein Plätzchen zugestanden wurde.

Wir blieben demnach auf der Höhe des Mont Aimé ruhige Zuhörer eines Gefechts, welches zum größten Nachtheil für das ohne alle Unterstützung gebliebene Sacken'sche Korps erst bei völlig eingetretener Dunkelheit endigte.

Den 12. befahl der Feldmarschall, daß ich mit dem vom Major Schmidt kommandirten Schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiment sämmtliche Vorposten des Feindes angreifen und ihn womöglich zur Entwickelung seiner Streitkräfte verleiten sollte. Dies geschah und lieferte ein so günstiges Resultat, daß wir nun mit Gewißheit annehmen konnten, nichts als das schwache Korps von Marmont vor uns zu haben.

Nachdem die Vorposten ihre frühere Stellung wieder eingenommen hatten, erschien vor einer der Feldwachen, bei welcher ich mich zufällig noch aufhielt, ein feindlicher Parlamentär. Es war ein Adjutant des Marschalls Marmont, welcher, wie er sagte, den Auftrag habe, dem General Blücher im Namen seines Chefs die in Etoges erbeuteten Ehrenzeichen wieder zuzustellen.

Ich machte ihn mit meinem Namen und meiner Stellung bekannt und erbot mich, die Kreuze in Empfang zu nehmen und eine Quittung darüber auszustellen.

Der Offizier schlug dies Anerbieten unter dem Vorwande aus, daß ihm sein Marschall den bestimmten Befehl ertheilt, diese Kreuze Niemandem, als dem General selbst, einzuhändigen, er also darauf bestehen müsse, zu diesem geführt zu werden. Diese Aeußerung erzeugte bei mir den Verdacht, daß der Zweck der anscheinenden Generosität kein anderer sei, als erforschen zu wollen, wo der Feldmarschall sich für seine Person befände, ob hier oder bei dem Korps von Montmirail.

In dieser Voraussetzung erklärte ich dem Offizier, wie der Feldmarschall ein für allemal die Bestimmung gegeben, keinen Parlamentär, in welchem Auftrage er auch immer kommen möge, persönlich empfangen zu wollen, und daß in Folge dieses Befehls ich mich nicht ermächtigt fühlen könne, dem gemachten Antrage zu entsprechen. Nachdem eine Menge schöner Phrasen vergeblich verschwendet worden, meine Weigerung zu besiegen, ich im Gegentheil fest bei der gegebenen Erklärung beharrte und hinzufügte, wie unsere Armee

die Hoffnung hege, recht bald Gelegenheit zu finden, sich neue Ansprüche auf Ehrenzeichen zu erwerben, trennten wir uns, und der Vorrath an Eisernen Kreuzen blieb im Besitz des Feindes.

Mir ward die Genugthuung, daß der General mein Verfahren mit der Bemerkung vollkommen billigte, daß ohnedem kein ehrlicher Kerl ein Kreuz würde getragen haben, was sich vorher in solchen Händen befunden.

Das Kanonenfeuer hatte aufs Neue begonnen, jedoch entfernter als gestern und mehr nach der Richtung von Château Thierry. Dies ließ nun leider wenig Zweifel mehr übrig, daß unser Korps zu einer rückgängigen Bewegung nach der Marne genöthigt worden.

In der Aufstellung am Mont Aimé fand diesen Tag keine weitere Bewegung statt; der Feldmarschall, für seine Person, bewohnte in Bergères ein kleines, an der Straße gelegenes Haus.

Den 13. früh um 10 Uhr, nachdem die Truppen abgekocht hatten, ließ der General durch die Avantgarde die feindlichen Vorposten angreifen, das Korps folgte. Nach einer unbedeutenden Kanonade verließ der Feind seine Stellung bei Etoges und zog sich, ohne ein Gefecht anzunehmen, auf Montmirail zurück; das Gros unseres Korps folgte bis Champaubert. Der General blieb in Etoges und empfing dort einen von den Vorposten zurückgeschickten Franzosen, welcher sich Graf Ferrières nannte; er war unerschöpflich in Lästerungen gegen Napoleon und Protestationen treuer Anhänglichkeit für die Bourbons. Dies gefiel dem General so, daß er ihn zum Essen bei sich behielt und ohne allen Rückhalt in dessen Gegenwart über alle militärischen und politischen Verhältnisse des Augenblicks sprach; sogar ließ er sich in seiner Gegenwart Vorträge machen. Des Abends verschwand dieser Graf ganz unvermuthet, und wir haben nie mehr Etwas von ihm gehört oder erfahren. Ich will über ihn den Stab nicht brechen, weil ich nichts zu beweisen vermag, allein das ganze Benehmen des-elben und die Ereignisse des folgenden Tages, in welchen die Anordnungen des Feindes eine genaue Kenntniß unserer Streitkräfte und der gegebenen Dispositionen zu verrathen schienen, machen es verzeihlich, wenn man sich geneigt fühlt, diesen Graf Ferrières eher für einen Spion von Napoleon, als für einen Mitarbeiter an der beabsichtigten Restauration zu halten.

Um 7 ½ Uhr (Abends), also bei völliger Finsterniß, brach, dem ausdrücklichen Begehren des Generals Müffling zufolge, das Hauptquartier wieder auf, um sich bei Champaubert dem Gros des Korps anzuschließen. Das einzige bewohnbare Haus in diesem Dorfe war von den in der Nähe biwakirenden Truppen fast gänzlich demolirt und alles Brennbare davon und daraus zu den Biwakfeuern benutzt worden; dies nöthigte den Feldmarschall, mit seiner Umgebung auf eine höchst unbequeme Art in der kleinen Stube eines elenden Bauernhauses zu übernachten.

Den 14. früh meldete der General Zieten, welcher die Avantgarde befehligte, daß der Feind seinen Rückzug fortsetze; er erhielt demzufolge den Auftrag, weiter vorzugehen, die beiden Dörfer Fromentières und Janvilliers

wurden ohne Widerstand genommen, worauf sich auch das Gros des Korps in Marsch setzte, um der Avantgarde zu folgen.

Um 11 Uhr wollte der General mit dem Hauptquartier ein in Fromentières bereitetes Frühstück verzehren, ward aber durch das plötzlich sehr lebhaft gewordene Kanonen- und Gewehrfeuer gestört; er setzte sich sogleich zu Pferde und eilte auf den Kampfplatz.

Dort angekommen, fand er das 1. Schlesische Infanterie-Regiment durch einen überraschenden feindlichen Kavallerie-Angriff in große Verwirrung gebracht; es hatte eine Menge Blessirte, und die ihm beigegebene Batterie war verloren worden. Die Gegenwart des Feldmarschalls stellte sehr bald das Gefecht wieder her; auch die Kanonen wurden wieder genommen.*)

Der so unerwartete Uebergang des Feindes zu einer kräftigen Offensive und das Erscheinen größerer Kavalleriemassen in der Nähe und Ferne, von welchen man den Tag zuvor nichts wahrgenommen, überzeugten sehr bald selbst die entschiedensten Zweifler (worunter General Müffling und Graf Goltz gehörten), daß wir es nicht mehr mit dem Korps des Marschalls Marmont allein, sondern noch mit bedeutenden anderen erst hinzugekommenen Streitkräften zu thun hätten; die Aussagen einiger Gefangenen bestätigten dies und fügten hinzu, daß Napoleon selbst diesen Morgen bei der Armee eingetroffen.

Von diesem Augenblick an blieb nichts übrig, als entweder eine Stellung zu nehmen und darin den weiteren Angriff des Feindes zu erwarten, oder ohne Zeitverlust mit dem Ganzen den Rückzug anzutreten.

Man entschied sich für dies letztere, verlor aber mit den Zubereitungen dazu eine kostbare halbe Stunde und versäumte es, zur Aufnahme der Truppen die rückwärts gelegenen Dörfer und am Wege liegenden Büsche gehörig besetzen zu lassen, — zwei Fehler, welche dem Korps theuer zu stehen kamen —, und ohne die Tapferkeit der Truppen und die Entschlossenheit ihrer Führer dessen gänzliche Vernichtung herbeigeführt haben würden.

Die Avantgarde fing die rückgängige Bewegung an, und erst als sie sich dem Gros auf eine nur noch unbedeutende Entfernung genähert hatte, setzte auch dieses sich in Marsch.

Die Infanterie des Korps v. Kleist rechts, die des Russischen links der nach Etoges führenden Chaussee, auf dieser selbst die Reserve-Artillerie.

Die ungefähr aus 1500 Pferden bestehende Preußische Kavallerie benutzte mit glücklichem Erfolg mehrere Gelegenheiten, sich auf die Entwickelung der feindlichen Kolonnen zu werfen, wurde aber sehr bald von einer vielleicht fünffachen Ueberlegenheit angegriffen und so aus dem Felde geschlagen, daß sie dem Rückzuge der Korps selbst weder Schutz noch Beistand zu verleihen vermochte.

Von diesem Augenblick an hatte die aus 7000 bis 8000 Pferden bestehende

*) Ueber die Einzelheiten dieses Gefechtes vergleiche Kriegsgesch. Einzelschriften. Heft 2, S. 59 ff.

feindliche Kavallerie völlig freie Hand zu stets wiederholten Angriffen und Umgehungen der Infanterie-Carrees.

Mit einer ruhigen Haltung schlugen sämmtliche Bataillone, Russische und Preußische, die Angriffe der Kavallerie ab, ohne sich im Rückmarsch stören zu lassen.

Unmöglich war es indeß zu verhindern, daß von feindlichen Kavalleristen theils einzeln, theils in kleineren oder größeren Abtheilungen das ganze Terrain überschwemmt, die Intervallen zwischen den Bataillonen durchstreift und dadurch alle Führer und deren Gefolge genöthigt wurden, zur Sicherheit ihrer Personen sich den Infanterie-Carrees anzuschließen. Das allgemeine Kommando hörte auf, die Befehlshaber der einzelnen Truppentheile waren sich selbst und ihrer eigenen Einsicht überlassen, jeder mußte sich so gut helfen, als er konnte.

Wenn der so überraschende Kavallerie-Angriff schon bei der Einleitung des Gefechts für das Schicksal des Tages besorgt machen mußte, so ward dies Gefühl nach Verlauf einiger Stunden in dem Maße gesteigert, daß man nur noch in der Tüchtigkeit und kriegerischen Ausbildung unserer sieggewohnten Truppen einige Bürgschaft fand, um nicht das Korps selbst oder doch den größten Theil desselben für verloren zu halten.

Der Feldmarschall, von der Niederlage seiner beiden detachirten Korps unterrichtet, wurde tief ergriffen durch die Gefahr, welche den unter seiner persönlichen Führung stehenden Truppen drohte; die Früchte eines so mühsamen und glorreichen Feldzuges schienen ihm vernichtet und verdunkelt die in so vielen Schlachten sich erworbenen Lorbeeren. Hätte es sich um die Wegnahme eines Dorfes, die Erstürmung einer Batterie gehandelt, er würde mit der Fahne in der Hand den Weg dahin bezeichnet und das ganze Gewicht seiner Heldenkraft in die Wageschale der Entscheidung gelegt haben. An diesem Tage aber, obgleich stets in persönlicher Gefahr, vermochte er weder auf den Gang des Gefechts noch auf den Geist der Truppen den gewohnten Einfluß auszuüben. Auch der Umgebung des Feldmarschalls blieb nichts übrig, als für seine persönliche Erhaltung, seinen Schutz alle Sorgfalt anzuwenden.

Schon mehrere Male war an Stellen, wo die Chaussee, indem sie durch Terrainhindernisse lief, Defileen bildete, ein solches Gedränge durch einzelne Reiter entstanden, daß mehrere Minuten vergingen, ehe man sich vor- oder rückwärts bewegen konnte; mitten in diesem Gewühl sah man auch feindliche Kavalleristen, denen die Pferde durchgegangen oder die besoffenen Muthes irgend ein Wagstück versuchen wollten. Bei einer solchen Gelegenheit machte der Major Watzdorff den Feldmarschall auf die ihm drohende Gefahr aufmerksam. Mit zornigem Blick wollte dieser ihm seinen Kleinmuth verweisen, als er selbst dicht hinter sich einige feindliche Dragoner erkannte, die einige Augenblicke später von unseren Ordonnanzen heruntergehauen wurden. Der Major Brünneck war dabei so nahe mit einem derselben zusammengedrängt worden, daß es ihm unmöglich ward, von seinem Säbel Gebrauch zu machen und er es anderen überlassen mußte, ihn von dem lästigen Nachbar zu befreien; solche

oder ähnliche Auftritte wiederholten sich öfters; schon waren mehrere Personen des Hauptquartiers als Opfer des Tages gefallen, unter diesen befand sich der Oberstlieutenant v. Oppen, ein ausgezeichneter Offizier, und der Rittmeister v. Blücher.

Von der Zeit an, wo unsere Kavallerie von dem Kampfplatz völlig verschwunden war, und die feindliche uns in allen Richtungen umschwärmte, bin ich dem Feldmarschall stets zur Seite geblieben und faßte, sobald ein Gedränge entstand, um jede Trennung unmöglich zu machen, den russischen Kantschu an, welchen er über seine Schultern zu tragen pflegte. Der Zufall hatte gewollt, daß der General an diesem Tage, wo er kein Gefecht vermuthete, ein junges schwaches Pferd ritt, welches nicht im Stande war die Last länger zu tragen, sämmtliche Reitknechte waren abgekommen, das Vertauschen gegen ein besseres also unmöglich. Dieser Umstand veranlaßte mich, ihm den Vorschlag zu machen, das meinige zu besteigen. Er nahm ihn an, wir wechselten unsere Pferde, und ich hatte dadurch die Beruhigung, eine so wesentliche Besorgniß entfernt zu sehen.

Bis Champaubert war unter stets neuen Verlegenheiten der Rückzug fortgesetzt worden; als das Bataillon, bei welchem wir uns befanden, aus diesem Dorf heraustrat, erblickten wir vor uns auf der Chaussee einige feindliche Eskadrons, welche uns erwarteten. Der Prinz August wollte zur Sicherheit des Bataillons dasselbe nach einer etwas rechts gelegenen und mit einigen Bäumen bewachsenen Anhöhe führen.

Der Feldmarschall aber, das einzige Rettungsmittel in diesem gefährlichen Augenblick sogleich erkennend, befahl das Bajonett zu fällen, setzte sich mit seiner Umgebung an die Tete und griff so mit Hurrah die Kavallerie an;*) sie wich nach beiden Seiten aus, so daß dieser kühne Angriff uns aufs Neue die Rückzugsstraße öffnete. Noch eine ziemliche Strecke waren wir auf derselben fortmarschirt, als der General, ohne ein Wort zu sagen, das Pferd umwandte und zurückritt; ich folgte unwillkürlich, weil ich immer noch den Kantschu festgehalten, von der übrigen Begleitung bemerkte es Niemand. Wir kamen zu einem Bataillon des 7. Reserve-Regiments, welches in demselben Augenblick gegen feindliche Kavallerie Carree formirte. Schon fing man an, im Bataillon einzeln zu feuern, und immer blieb der General in kurzer Entfernung vor der Front desselben. Das Feuern vermehrte sich; die schon eintretende Dunkelheit machte, daß man den General nicht mehr deutlich erkannte, daher rücksichtslos nach derselben Richtung schoß. Eine sich zufällig zu uns gefundene Ordonnanz wurde blessirt, und dennoch blieb der General unbeweglich auf derselben Stelle. Da stieg in mir der Verdacht auf, daß er entschlossen

*) In einem Briefe Gneisenau's an Hardenberg, d. d. Laon 10. März 1814, beansprucht ersterer die Anregung zu diesem Bajonettangriff gegeben zu haben mit den Worten: „Ich gab dem Feldmarschall den Rath, mit dem Bajonett durch die feindliche Kavallerie, die auf unserer Rückzugsstraße stand, die Bahn zu brechen.“ Vergleiche auch Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 2, S. 60.

sei, einen Tag nicht überleben zu wollen, den er als das Grab aller für das Vaterland erfochtenen Resultate und der sich selbst erworbenen Lorbeeren betrachtete.

Die Frage, was er durch seine Anwesenheit auf einem so gefährlichen Platz bezwecke, blieb ohne Antwort, darauf sagte ich ihm mit all der Aufregung, welche ein solcher Augenblick zu rechtfertigen vermag:

> „Wollen Ew. Excellenz sich hier todtschießen lassen, während Sie allein nur im Stande sind, das Korps einer sonst unvermeidlichen Vernichtung zu entreißen, so wird einst die Geschichte wenig von Ihnen zu erzählen haben."

Dies wirkte. Wo soll ich hinreiten? fragte der Feldmarschall, ich führte ihn auf den rechten Flügel des Bataillons; fast in demselben Augenblick griff die feindliche Kavallerie dasselbe an, wurde aber abgewiesen. Wir ritten nun die Chaussee entlang und begegneten sehr bald den übrigen Personen des Hauptquartiers. Sie hatten den Feldmarschall vermißt und waren umgekehrt, um ihn aufzusuchen. Nachdem wir eine ziemliche Strecke gemeinschaftlich den Rückzug fortgesetzt, stieg der General zur Verrichtung eines Bedürfnisses vom Pferde und sagte: Mein lieber Gneisenau, da ich heut nicht todtgeschossen worden bin, wo ich es so gern gewollt, fasse ich aufs Neue und stärker als je die Ueberzeugung, daß Alles glücklich und gut endigen werde; der General Gneisenau fragte mich nach der Bedeutung dieser Worte, und ich erzählte ihm, was sich zugetragen, bat aber, es als Geheimniß zu bewahren. Dies ist geschehen, nur ein unvollkommenes Gerücht hatte sich über diesen Vorfall späterhin verbreitet, und der Feldmarschall hat unser beobachtetes Stillschweigen stets dankbar anerkannt.

Es war Nacht und völlig dunkel geworden, wir setzten unsern Marsch bis Bergères fort, und der Feldmarschall stieg vor demselben an der Straße gelegenen Hause ab, welches er schon früher bewohnt. Ueber den Stand des Gefechts war man in völliger Ungewißheit; man kannte weder die Verfassung, worin sich unsere Truppen befanden, noch vermochte man zu errathen, welchen Vortheil der Feind aus dem errungenen Siege zu ziehen beabsichtige.

Ich erhielt den Auftrag zurückzureiten, um über diese so wichtigen Fragen die nöthige Aufklärung zu verschaffen. Die Finsterniß machte die Ausführung des Befehls sehr schwierig. Ich war allein mit einer Ordonnanz.

Kurz vor Etoges begegnete mir der Oberst Blücher, Kommandeur des 4. Husaren-Regiments, mit ungefähr 70 Mann; das Uebrige hatte sich noch nicht gesammelt. Etwas weiter traf ich den General Graf Haake mit einem Theil seiner Reserve-Kavallerie. Ich veranlaßte beide halten zu bleiben und ritt weiter bis Etoges, um den General Kleist aufzusuchen. Ich fand ihn bald und hörte, daß der Feind an dem bei diesem Orte gelegenen Holze die weitere Verfolgung eingestellt; die Straße war mit Truppen aller Waffen bedeckt, welche den Rückzug fortsetzten. Ich verabredete mit dem General Kleist, daß das Korps bis hinter den Mont Aimé zurückgehen, dort Halt

machen und, so gut es die Finsterniß erlaube, Vorposten aussetzen solle. — Ueber den an diesem Tage erlittenen Verlust war nichts mit Gewißheit zu erfahren. Ich eilte hierauf nach Bergères zurück und meldete, was ich gesehen und verabredet; mit diesem Letzteren war man völlig einverstanden, und das Erstere war insofern beruhigend, als man daraus die Hoffnung schöpfte, der Feind werde im Laufe der Nacht die erlangten Vortheile nicht weiter verfolgen.

In einer kleinen, durch ein einziges, schlecht brennendes Talglicht erleuchteten, Stube saß der Feldmarschall und rauchte eine Pfeife, neben ihm der General Gneisenau, und beide sprachen über die Ereignisse des Tages. Den General Müffling fand ich in einer Ecke des Zimmers auf einem Strohlager krank und über heftige Kolikschmerzen klagend. Auf dem Hausflur neben einem elenden Küchenherd kniete der Englische Oberst Hudson Lowe (nachheriger Gouverneur von St. Helena), einen Tintenstecher in die Mauersteine des Herdes befestigt, und schrieb so für sein Gouvernement und ganz England über die Ereignisse des Tages einen Bericht, welcher nicht wenig dazu beigetragen hat, den Enthusiasmus für den greisen Feldherrn und die Preußische Armee zu einer Höhe zu steigern, dessen sich in England wohl nie ein Feldherr oder eine Armee zu erfreuen gehabt. Dieser Oberst Lowe gehörte unter die finstern abstoßenden Gemüther, denen man nur nothgedrungen sich zu nahen entschließt; drohende, zwischen buschigen Augenbrauen tief eingegrabene, Falten der Stirn verscheuchen von seinem Gesicht jedes Lächeln, jeden Ausdruck der Freude. Nur ernst und einsilbig hatten wir ihn bis dahin immer gesehen, auf dem Schlachtfeld und bei der Mittagstafel, auf dem Marsch und in den oft so heiteren Abendzirkeln beim Fürsten. Die Begebenheiten dieses Tages hatten auf ihn einen magischen Zauber ausgeübt, in seinen Augen glänzte Freude, sein Mund war gesprächig geworden. Ein solches Schauspiel, meinte er, habe er nie gesehen, auch niemals Truppen, welche mit solcher Standhaftigkeit sich geschlagen; er war unerschöpflich im Erzählen aller der einzelnen merkwürdigen Scenen, welche er gesehen, und gerieth in wahres Entzücken, so oft er des Augenblicks erwähnte, wo der Feldmarschall an der Spitze des Bataillons sich durch die feindliche Kavallerie einen Weg gebahnt.

Alle bis dahin erfochtenen Siege zusammengenommen machten seiner Ansicht nach der Armee nicht so viel Ehre, als die heut erlittene Niederlage.

Zu Essen gab es wenig, einige Kartoffeln und etwas kaltes Fleisch machten die Mahlzeit des ganzen Tages aus; ich aber hatte noch eine gute Flasche Champagner bewahrt, und diese gab ich zum Besten.

Wir waren eben damit fertig geworden, als ein Offizier angemeldet wurde, welcher mit Depeschen aus dem großen Hauptquartier kam.

Der Feldmarschall befahl, ihn sogleich herein zu führen, und trug mir auf, dafür zu sorgen, daß er vorher mit Niemandem spreche. Dies geschah; nach Durchlesung der Briefe fing der General an, dem Offizier eine Beschreibung

unserer Verhältnisse und der Operationen zu machen, welche er in Bezug darauf angeordnet. Er erwähnte der erlittenen Verluste von Sacken, York und Olsufiew als höchst unbedeutend, sagte aber, daß diese ihn nöthigten, die Armee zu konzentriren, daß Châlons hierzu der geeignetste Punkt sei, daß er dieserhalb an die detachirten Korps bereits die nöthigen Ordres ertheilt und bei Anbruch des Tages mit den hier unter seinem unmittelbaren Befehl stehenden Truppen ebenfalls dahin zu marschiren gedenke. Nach bewirkter Vereinigung aller seiner Streitkräfte werde er dann keine Zeit verlieren, auf dem nächsten Wege gegen Paris zu marschiren. Des an diesem Tage stattgefundenen Gefechts ward mit keiner Silbe gedacht, und der Marsch nach Châlons als der freiwillige Akt einer militärischen Kombination geschildert.

Als die Unterredung in dieser Art wohl eine Stunde gedauert, und Alles, was sich bei der großen Armee zugetragen, ausführlich berichtet worden war, verabschiedete der General den Offizier mit der Weisung, ohne Zeitverlust in das Hauptquartier des Feldmarschalls Schwarzenberg zurückzukehren, um sich der erhaltenen Aufträge zu entledigen.*) Man gab ihm frische Pferde, einen gehörig instruirten Offizier zur Begleitung mit und schickte ihn so wieder nach dem großen Hauptquartier, ohne daß er, im eigentlichen Sinne des Wortes, etwas weiter gehört, als was der General ihm zu sagen für gut befunden, oder etwas weiter gesehen, als die Gesichter der paar Personen, welche sich gerade in der Stube befanden.

Als er fort war, wurden die während der Zeit eingetroffenen Meldungen angenommen und die Befehle für den folgenden Tag an die verschiedenen Truppenführer ertheilt.

Der Feind hatte bei Etoges alle weitere Verfolgung eingestellt; so bedeutend daher auch unser durch das Gefecht erlittene Verlust gewesen, so stand er doch in keinem Vergleich mit dem, welchen eine weitere kräftige Verfolgung unvermeidlich gemacht haben würde.

Noch im Laufe dieser Nacht traf der Major v. Strantz bei uns ein. Er brachte vom General York einen detaillirten Bericht der Vorgänge bei Montmirail und Château Thierry, so wie des nachtheiligen Zustandes, in welchen das Korps dadurch gerathen; zugleich sollte er die dringendsten Vorstellungen machen, um den Feldmarschall zu einem weitern Rückzuge zu vermögen, weil man nur darin noch Rettung und Heil für die Armee zu finden glaubte. — Der Major v. Strantz versicherte, daß dies die Meinung sämmtlicher Personen des York'schen Hauptquartiers sei, und man das Wiederergreifen der Offensive für unmöglich halte.

Doch der Feldmarschall hatte bereits an die verschiedenen Truppenbefehlshaber

*) Vom General Blücher wurde der General Haak zum Fürsten Schwarzenberg geschickt, um ihm zu melden, daß Napoleon von der Schlesischen Armee abgelassen habe. Vielleicht ist dieser zugleich mit dem von Schwarzenberg geschickten Offizier zu letzterem zurückgekehrt. Er kam in der Nacht vom 15. zum 16. bei Schwarzenberg an.

die Ordre zur Vereinigung bei Châlons ertheilt, und nichts war im Stande, eine Aenderung darin zu bewirken.

Wenn ich noch einen Schritt weiter zurückgehe, sagte er, so folgt die Große Armee dem Beispiel mit solcher Bereitwilligkeit, daß wir uns bald Alle am Rhein wiedersehen würden.

Den 15., noch vor Tagesanbruch, setzte sich das Korps in Marsch und erreichte Châlons, ohne vom Feinde im Geringsten beunruhigt zu werden; den Tag darauf trafen die Korps von York und Sacken ebenfalls ein. Die Schlesische Armee war demnach wieder vereinigt und die Reihe der einzelnen Gefechte beendigt, welche 15 000 Mann und einige 30 Kanonen gekostet, also einer förmlichen Niederlage gleich zu achten waren.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch dieser so wichtige und interessante Abschnitt der Campagne des Jahres 1814 das Schicksal vieler andern, ja selbst ganzer Feldzüge theilen und einer falschen Beurtheilung oder Kritik unterworfen wird. Diejenigen, welche sich zu dergleichen Geschäften berufen fühlen, ignoriren oft gänzlich eine Menge so verschiedenartiger Motive, welche den Entschluß des Feldherrn in dem Augenblick des Handelns bestimmt, sie setzen voraus, das Armee-Kommando habe über die Stellung, Stärke und Pläne des Feindes eben solche sichere Notizen gehabt, als sie, denen ein klares Verzeichniß hierüber vor Augen liegt, und nehmen endlich an, daß die Armee-Bulletins nichts als unumstößliche Wahrheiten und treue Schilderungen der darin erzählten Begebenheiten enthalten, ohne darauf zu achten, was bei Abfassung derselben der geschickten Feder eines Generalstabs-Offiziers nicht alles möglich wird, wie die Resultate eines glücklichen Zufalls auf Rechnung scharfsinnig entworfener Pläne, die selbst verschuldeten Niederlagen aber auf ein außer aller Berechnung liegendes unglückliches Ungefähr geschoben werden.

Ueber die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 habe ich selbst jetzt schon die ungereimtesten Raisonnements anhören und lesen müssen und habe dadurch aufs Neue bestätigt gefunden, daß man in den meisten Fällen den Theil aller Kriegsgeschichte, in welchem der Verfasser mit kunstgerechter Sprache die Veranlassung der einzelnen Momente, sowie die richtigen oder falschen Kombinationen entwickelt und danach feststellen will, was auf Rechnung guter oder fehlerhafter Anordnung des Feldherrn kommt, wo er Lob oder Tadel verdient, daß man alles Dies, sage ich, ohne sich sehr an den Autoren zu versündigen, für eine Art Roman halten kann, dem etwas Wahres zum Grunde liegt.

Der richtigen Beurtheilung der Tage vom 8. bis 15. Februar will ich noch einige vertrauliche Worte widmen. Vielleicht werden diejenigen, welche sie lesen, und mit dem vergleichen, was über denselben Gegenstand bereits geschrieben ist oder noch geschrieben wird, darin einen Beleg zu der oben ausgesprochenen Behauptung finden.

Als den 2. Februar, den Tag nach dem bei La Rothière erfochtenen Siege, von den vereinigten Monarchen und ihren Feldherren auf dem Schloß zu Brienne der weitere Operationsplan nach Paris verabredet worden, theilte der Feldmarschall seine Armee zur Erleichterung des Marsches und der Verpflegung in mehrere Kolonnen, welche auf beiden Ufern der Marne vorgehen und zwischen Montmirail und Meaux sich wieder miteinander vereinigen sollten. Die bedeutende Niederlage, welche Napoleon so eben erlitten, und das gleichzeitige Vordringen der Großen Armee an der Seine schienen eine hinlängliche Bürgschaft für die Sicherheit dieser Bewegung zu sein, vorzüglich, da man durch die so zahlreiche Russische Kavallerie für die linke Flanke Nichts zu besorgen glaubte.

Der Marsch ward also in der bereits bezeichneten Art und Zeit angefangen und bis zu der so unerwartet eingetretenen Katastrophe ruhig fortgesetzt.

Die bei dem Souper in Etoges von dem Russischen Artillerie-Offizier gemachte Meldung, das plötzliche Erscheinen des Feindes wirkte wie ein Blitzstrahl bei heiterem Himmel, Alles war erstaunt und bemüht, sich die Veranlassung dieses seltsamen Phänomens zu erklären.

General Gneisenau behauptete, es sei nichts als ein schwaches feindliches Detachement, welches sich zwischen die beiden Armeen geschlichen und den Alarm veranlaßt; man müsse also in den bereits befohlenen Operationen keine Aenderung eintreten lassen.

General Müffling war dagegen der Meinung, daß es die Absicht des Feindes sein könne, mit größeren Streitkräften einen Versuch auf unsere isolirt marschirenden Kolonnen zu machen, daß es ihm vielleicht gelungen sei, sich dazwischen zu schieben, uns daher wirkliche Gefahr drohe.

Der Erstere fürchtete das Armee-Kommando zu kompromittiren, wenn der vermeinten Parteigänger-Unternehmung irgend ein Schein von Wichtigkeit gegeben und ihr aus Aengstlichkeit gestattet würde, einen wirklichen Einfluß auf die Bewegungen der Armee auszuüben. Der Letztere sah überall Besorgnisse und rieth zu allen möglichen Sicherheitsmaßregeln. Diese so widersprechenden Ansichten, die Unmöglichkeit sich zu einigen und der Wunsch, gegenseitig so willfährig als möglich bei der Wahl der zu ergreifenden Maßregeln zu sein, war die eigentliche Hauptursache aller in diesen Tagen begangenen Inkonsequenzen und der getroffenen widersprechenden Anordnungen.

Das so unerwartete Erscheinen des Feindes, die bereits eingetretene Finsterniß und die Unmöglichkeit, sich bei dem Mangel an Kavallerie einige Aufklärung über dessen Absicht und Stärke zu verschaffen, hatten auf das Gemüth des Generals Müffling einen solchen Eindruck gemacht, daß er in dem ersten Augenblick nur die dem Hauptquartier drohende Gefahr ins Auge faßte und dessen Rückkehr nach Vertus als einziges Rettungsmittel erkannte. Obgleich man fast allgemein diese Ansicht bekämpfte, so ward sie dennoch angenommen und ausgeführt. Wie wenig man im Hauptquartier an die

Möglichkeit dieses Rückzuges geglaubt, beweist der Umstand, daß nach Aufbruch desselben mehrere Offiziere, unter Anderen der Major v. Brünneck, welche sich etwas verspätet, ohne sich weiter zu erkundigen den Weg nach Montmirail eingeschlagen und zurückgeholt werden mußten.

Der General Müffling, als seinem Begehren gewillfahrt worden, war seinerseits wieder so gefällig, dem General Gneisenau darin nachzugeben, daß für den Augenblick in der den Truppen gegebenen Bestimmung nichts geändert wurde.

Der Lieutenant Gerlach hatte bereits den Auftrag, die Konzentrirung des Sacken'schen Korps, seine Vereinigung mit York und dadurch die Sicherstellung des Uebergangspunktes bei Château Thierry zu veranlassen, als ihm nachträglich die Weisung ward, dem General Sacken zu sagen: er möchte, falls er keine bestimmte Nachrichten von einer feindlichen Diversion in unserer Flanke habe, sich in seinen Operationen nicht aufhalten lassen.

Durch dieselben Ansichten verleitet, ward die Division Olsufiew in ihrer so gefährlichen Aufstellung gelassen, woraus hervorgeht, daß die Maßregeln der Fürsorge und Besorgniß bloß zur Sicherheit des Personals vom Hauptquartier, aber für keinen einzigen der verschiedenen Truppentheile in Anwendung gebracht wurden.

In Vertus angekommen, wo man die Generale Kleist und Grolman fand, fing man an, sich der so plötzlichen Flucht des Hauptquartiers zu schämen, man wollte sie möglichst beschönigen und setzte sich deshalb an die Spitze einer zu diesem Zweck ausgedachten Offensiv-Bewegung gegen Fère Champenoise,*) wo dem vermeintlichen feindlichen Streifkorps der Rückzug abgeschnitten werden sollte. Ein gewiß rascher Uebergang von kleinlicher Furcht zu förmlichem Uebermuth. In diesen gewaltsamen Sprüngen von einem leitenden Prinzip zum andern lag der Keim des Verderbens.

Hätte man die bloße Aengstlichkeit walten lassen, so würde allerdings das Hauptquartier nach Vertus zurückgekehrt sein, man würde aber die so exponirt stehende Division Olsufiew dahin mitgenommen und dem General Sacken anbefohlen haben, jedes Gefecht zu vermeiden und sich des Ueberganges der Marne zu versichern; wollte man aber die feindliche Alarmirung keiner Aufmerksamkeit würdigen, so mußte man ohne Zeitverlust mit der genannten Division zur Fortsetzung der Operationen nach Montmirail marschiren.

Schon auf dem Wege dahin würde man den Irrthum erkannt und von der Stärke des Feindes Meldung erhalten haben. Dies ist um so gewisser, als Graf Brandenburg, von dem General York an den Fürsten geschickt, durch einen glücklichen Zufall gerade in dieser Zeit die feindlichen Truppen

---

*) Das an den Marsch von Kleist und Kapzewitsch geknüpfte Raisonnement wird schon durch das auf S. 87 Bemerkte hinfällig. Da Nostitz sich am 9. Februar bei Olsufiew aufhielt, so konnte er auch nicht persönlich von den im großen Hauptquartier ertheilten Weisungen und den Gründen, durch welche diese veranlaßt, Kenntniß genommen haben.

passirt hatte, bei uns eingetroffen wäre, mithin die sichersten Nachrichten zu ertheilen im Stande war.*) Jeder Ungewißheit würde dadurch ein Ende gemacht und jede spätere Niederlage vermieden worden sein.

Die Korps von Kleist und Kapzewitsch waren theils durch ihre Entfernung, theils durch die große Rückzugsstraße nach Châlons gegen jeden Echec gesichert; die wenigen Tage, welche Napoleon dieser Offensivbewegung zu widmen vermochte, würden also für die Schlesische Armee wenigstens spurlos vorübergegangen, und das ganze Unternehmen ein bloßer Lufthieb geblieben sein.

Das Gefecht bei Champaubert beseitigte zwar jeden Zweifel über die Stärke und Absicht des Feindes, aber es hatte auch den Stand unserer Verhältnisse von Grund aus verändert; ein Echelon der Armee war vernichtet, die Trennung unter den Uebrigen um so größer geworden.

Den 9. stand der Feind noch in unserer linken Flanke, die Kommunikation unserer einzelnen Korps bedrohend.

Den 10. hatte er sich zwischen dieselben geschoben und unsere Operationslinie völlig durchbrochen; der auf so falschen Voraussetzungen unternommene Marsch des Kleist'schen Korps nach Fère Champenoise vollendete das Mißliche unserer Lage.

Zurück wollte man nicht, vorwärts konnte man nicht, und so wurde die Stellung am Mont Aimé gewählt, um die augenblickliche Verlegenheit zu beseitigen.**) Wäre man in dieser ruhig stehengeblieben und hätte Napoleon die Zeit gelassen, nach den über Sacken und York erfochtenen Siegen wieder nach der Seine zurückkehren zu können, so würde ein Theil der Schlesischen Armee intakt geblieben, und die geschlagenen sich in einigen Tagen wieder damit vereinigt haben. Hierzu hatte man aber keine Geduld, auch wollte man dem großen Hauptquartier jeden Vorwand benehmen, in dem eingetretenen

*) In diesem Satze, ebenso wie im vorhergehenden, werden zwei verschiedene Zeitmomente zusammengeworfen. Wenn man auf den Alarm des 8. hin mit der Division Olsufiew nach Montmirail marschirt wäre, so würde man den Grafen Brandenburg nicht getroffen haben. Letzterer wurde erst am 10. Februar von York aus Château Thierry an Blücher nach Vertus geschickt, und die feindlichen Truppen, welche er passirte, waren diejenigen, welche Olsufiew bei Champaubert die Niederlage beibrachten, also am 9. noch bei Sézanne standen bezw. von Villenauxe dorthin marschirten. Die hier gezogene Folgerung, „jeder Ungewißheit würde dadurch ein Ende gemacht worden sein", ist demnach nicht zutreffend, da man auf diese Weise doch noch nichts von der Anwesenheit des Feindes in Sézanne hätte erfahren können. (K. A. IV. E. 25. S. 291.)

**) Die Stellung am Mont Aimé war nicht gewählt worden, um eine „augenblickliche Verlegenheit zu beseitigen", sondern Blücher hatte auf die am 10. Februar Mittags eingehende Nachricht, daß Napoleon sich mit etwa 40 000 Mann bei Sézanne befinde, die Vereinigung der Armee bei Etoges beschlossen. Es wurde deshalb Nachmittags 3 Uhr an York der Befehl geschickt, noch in der Nacht vom 10./11. von Château Thierry nach Etoges zu marschiren, und weiterhin wurde Sacken angewiesen, von La Ferté sous Jouarre auf Montmirail zurückzugehen. Diese beiden Befehle gelangten jedoch wegen des von Napoleon auf Champaubert gerichteten Angriffs an diesem Tage nicht mehr an den Ort ihrer Bestimmung. Blücher konnte dies aber nicht wissen und hielt sich deshalb für verpflichtet, bei Vertus zur Aufnahme der beiden Korps stehen zu bleiben. (K. A. IV. E. 25. S. 304.)

Stillstand der Bewegungen der Schlesischen Armee die Rechtfertigung einer ähnlichen Unthätigkeit zu finden.

Daß der Marschall Marmont schwächer war, als die vereinigten Korps von Kleist und Kapzewitsch, wußte man; dies war Einladung genug, ihn den 13. anzugreifen, und da er das Gefecht nicht annahm, ihn den 14. rücksichtslos weiter zu verfolgen, ohne von Napoleon oder dessen Armee irgend eine Gewißheit zu haben.

Es sollte an diesem Tage aus Montmirail ein Armeebericht abgeschickt und dem großen Hauptquartier dadurch ein neuer Impuls zum Marsch nach Paris gegeben werden; man war so durchdrungen von der Ueberzeugung, die angefangene Verfolgung des Feindes auch den 14. ruhig fortsetzen zu können, daß der Lieutenant Gerlach und ich uns von dem General Gneisenau harte Verweise zuzogen, als wir bei dem gemeinschaftlichen Frühstück die Möglichkeit aussprachen, auf dem bevorstehenden Marsch von Napoleon angegriffen zu werden; er meinte, daß dergleichen Aeußerungen, wenn sie weiter wiederholt würden, bei den Truppen nur Besorgniß und Mißtrauen erzeugten; übrigens werde Napoleon in diesem Augenblick wohl nicht mehr fern von den Ufern der Seine sein.

Kurz darauf fing das Gefecht bei der Avantgarde an, und selbst da glaubte man noch, es sei bloß Marmont, der auf seinem Rückzuge wieder einen kleinen Halt versuche.

Für den Fall eines Rückzuges unsererseits waren durchaus keine Sicherheitsmaßregeln getroffen, so daß, wenn die feindliche Kavallerie die gehörige Artillerie zu ihren Umgehungen bei sich gehabt, die gänzliche Auflösung unseres Korps, selbst bei der so musterhaften Haltung der Truppen, schon vor Erreichung von Etoges fast unvermeidlich gewesen.

Bei Etoges hörte die Verfolgung des Feindes auf; hätte Napoleon durch seine überlegene Kavallerie sie die Nacht hindurch fortsetzen lassen und nur die Hälfte von dem gethan, was die Preußischen Truppen zur Vervollständigung des Sieges bei Belle-Alliance geleistet, er würde ein folgenreicheres Resultat erfochten haben, als durch die in den nächsten Tagen dem Kronprinzen von Württemberg und Grafen Wittgenstein beigebrachten theilweisen Niederlagen.*)

Wenn der Feldmarschall Blücher nichts als die Trümmer der unter seinem unmittelbaren Befehl gestandenen Truppen nach Châlons gebracht hätte, wie sehr würde dann die durch erlittene Verluste schon theilweise überhand genommene Entmuthigung der beiden anderen Korps und die durch ihre Führer bereits laut ausgesprochene Nothwendigkeit, den Rückzug noch weiter fortsetzen zu müssen, gesteigert worden sein, — welchen Eindruck würde dies gänzliche Ausdemfeldeschlagen der Schlesischen Armee endlich im großen Hauptquartier erzeugt und welche Beschlüsse zur Folge gehabt haben?

---

*) Es sind hier das Treffen von Mormant am 17. und die Schlacht von Montereau am 18. Februar gemeint.

Die kräftige Benutzung der über den Feldmarschall Blücher errungenen Vortheile war für Napoleon vielleicht die letzte günstige Gelegenheit, das über seinem Haupte drohende Geschick zu beschwören. Man kann überhaupt sagen, daß ohne diesen, seinem Feldherrntalent zur höchsten Ehre gereichenden, Feldzug, worin er fünf feindliche Korps, eins nach dem andern schlug, er wahrscheinlich den ihm in Châtillon angebotenen Frieden angenommen hätte, und eine vollständige Benutzung der erfochtenen Vortheile wiederum die Alliirten veranlaßt haben würde, sich den von ihm gemachten Forderungen mit Nachgiebigkeit zu fügen, so daß in beiden Fällen die Krone Frankreichs ihm geblieben wäre.

Der kurze Aufenthalt zu Châlons ward dazu benutzt, alle detachirten Truppentheile daselbst zu vereinigen. Die Mittel, welche die Stadt darbot, wurden zur Verpflegung derselben und zu den nöthigen Reparaturen des Materials benutzt.

In dem festen Vertrauen, mit welchem der Feldmarschall dem Gelingen des neu zu beginnenden Feldzuges entgegenging, stärkten sich die Schwachen, und die bloß aus dem Bedürfniß des Widerspruchs gebildete Opposition so mancher höheren Offiziere verstummte, sobald der keine Einwendungen duldende Entschluß des Generals ausgesprochen war.

Man überzeugte sich sehr bald von der dringenden Nothwendigkeit, den Grundsatz festzuhalten, daß nur durch eine fortgesetzte, kräftige Offensive der Lohn für alle die Opfer und Anstrengungen zu erreichen sei, daß jeder Rückschritt, jedes Schwanken uns aber wahrscheinlich für immer davon entferne.

Der kräftige Charakter, der feste Wille des Heerführers übt im Kriege eine magische Gewalt über die Menge aus, schafft in der Zeit der Krisis größere Resultate, als alle strategische Weisheit, wenn sie nicht Hand in Hand mit jenen ersten aller Feldherrntugenden geht.

Bestimmte, aus dem großen Hauptquartier erhaltene Befehle schrieben dem Feldmarschall den Marsch nach Méry vor; demgemäß traf die Schlesische Armee mit allen ihren Hauptquartieren den 19. bei dem Dorfe Sommesous ein, dem nämlichen, in welchem wir schon den 4. des Monats gewesen waren; die damals stattgefundene theilweise Verwüstung desselben ward jetzt vollendet, man kann fast behaupten, daß dies Dorf völlig verschwand, weil der größte Theil der Häuser niedergerissen und ebenso wie die darin befindlichen Möbel in den Biwaks verbrannt wurde. Dem Englischen Obersten Lowe hatte man sein Quartier in einem recht zierlichen Bauernhause angewiesen; nachdem er bei dem Fürsten Mittag gegessen, lud er uns zu einer Tasse Thee ein; er ging, um die nöthigen Anstalten zu machen, suchte lange vergeblich sein Haus und überzeugte sich endlich zu seinem größten Erstaunen, daß nur noch die Grundmauern davon übrig geblieben, alles Andere aber in der kurzen Zeit des Mittagessens abgetragen und fortgeschleppt worden sei.

Den 21., bei völliger Dunkelheit, trafen wir in Méry ein. Die ganze vereinte Schlesische Armee biwakirte vor dem Ort und ebenso das Wittgen-

steinsche Korps, welches durch uns in seiner Stellung abgelöst werden und dann sich der großen Armee anschließen sollte.

Die Menge der auf einem so kleinen Raum versammelten Truppen, die Nähe des Feindes und die gänzliche Finsterniß machten, daß die Wahl der Lagerplätze, sowie die Aufstellung der Truppen in denselben mit vielen Schwierigkeiten und mannigfacher Verwirrung verbunden war, welches alles hätte vermieden werden können, wenn man den so kleinen Marsch von Arcis dahin früher als um 3½ Uhr des Nachmittags angetreten. Ein wesentlicher Nachtheil, welcher ebenfalls durch diese Verspätung entstand, war, daß weder der Feldmarschall noch der Chef seines Generalstabes die Gegend und die Aufstellung des Feindes rekognosziren konnten. Beides wäre von der größten Wichtigkeit gewesen, bevor man die Stellung einnahm, welche Graf Wittgenstein den andern Morgen mit Tagesanbruch zu verlassen befehligt war.

Der gute Wille und die Intelligenz unserer Offiziere beseitigten so viel als möglich die selbst bereiteten Schwierigkeiten, so daß früh um 9 Uhr, als der Feldmarschall über die Brücke ritt, um sich von dem gemeldeten Andringen des Feindes von Nogent aus selbst zu überzeugen, er Alles in ziemlicher Ordnung fand. Kaum dort angelangt, bestätigte das immer heftiger werdende Gewehr- und Artilleriefeuer die Richtigkeit der erhaltenen Meldung und ließ über die Absicht des Feindes keinen Zweifel mehr übrig. Da auf diesem Ufer der Seine weder eine Stellung genommen, noch dem weiteren Vordringen des Feindes ein kräftiger Widerstand geleistet werden konnte, so beschloß der Feldmarschall, sich auf die Vertheidigung der Brücke zu beschränken.

Indem hierzu die nöthigen Befehle gegeben worden, und man mit Ausführung derselben begonnen hatte, ereignete sich eine von jenen unberechenbaren Zufälligkeiten, welche kein Feldherr zu vermeiden vermag, und die dennoch einen wesentlichen Einfluß auf den Gang und die Resultate der Kriegsoperationen ausüben.

Wie durch eine Zauberruthe hervorgerufen, stiegen plötzlich Feuerflammen aus mehreren Häusern und wurden durch den heftig wehenden Wind nach allen Theilen der Stadt getrieben. Schon brannte es in mehreren Straßen; Löschen war unmöglich. Unsere Artillerie, welche, um nach der Brücke zu kommen, nur den Weg durch die Stadt hatte, mußte zurückgenommen werden. So schnell dies auch bewerkstelligt ward, so sah man dennoch die Kanonen nebst ihren Pulverkasten schon neben brennenden Häusern und überschüttet von Feuerfunken durch die Straßen rollen. Der ganze Ort stellte das Bild einer furchtbaren Verwirrung dar. Die Einwohner sowohl, als die große Zahl der Einquartierung mit allen dazu gehörigen Equipagen dachten an nichts, als an Flucht und persönliche Rettung. Eine Menge Blessirter und Kranker wurden ein Opfer der Flammen und ebenso große Vorräthe an Brot und Lebensmitteln für die Truppen.

Die Brücke blieb nun unsererseits fast gänzlich ohne Vertheidigung dem Muth und der Anstrengung einiger aufgelösten Tirailleurzüge überlassen; aber

auch dem Feinde konnte ihr Besitz keinen Vortheil gewähren, weil das weitere Vordringen, selbst wenn es auch in seinem Plane gelegen, unmöglich geworden, indem die daranstoßende brennende Stadt ein nicht zu passirendes Defilee bildete.

Auf einer weiten kahlen Ebene, wo weder ein Haus noch Baum den geringsten Schutz gewährte, biwakirten in Schlachtordnung die Truppen; bei ihnen befand sich der Feldmarschall sowie sämmtliche übrigen Führer.

Es war empfindlich kalt, ein heftiger Ostwind trieb ganze Wolken des aufgelösten Kreidestaubes auf der Ebene umher und verhinderte das Anmachen der zum Abkochen für die Truppen nöthigen Feuer.

Mehrere Stunden schon hatte sich die Armee in dieser höchst unangenehmen Aufstellung befunden, und noch dauerte die Ungewißheit fort, ob der Feind, sobald das Feuer in der Stadt es gestatten würde, wirklich gesonnen sei, sich der in seinem Besitz befindlichen Brücke für einen Angriff zu bedienen oder nicht.

Die Ungeduld des Feldmarschalls steigerte sich mit jeder Stunde, endlich rief er den Major v. Unruh, Kommandanten des Hauptquartiers, und trug ihm auf, an irgend einem passenden Ort ein Feuer anmachen zu lassen.

Nach einiger Zeit kam der Major wieder und berichtete, daß die Ausführung des erhaltenen Befehls nur in einem der ersten Häuser der Vorstadt möglich gewesen, daß jedoch von Zeit zu Zeit feindliche kleine Kugeln in der Nähe desselben einschlügen. Es gehörte nur wenig Kenntniß des Feldmarschalls dazu, um überzeugt zu sein, daß eine dergleichen Meldung ihn eher dazu bestimmen als abhalten würde, sich sogleich nach dem bezeichneten Hause zu begeben; in dieser Hinsicht war es eine große Unbesonnenheit, ihn ohne alle Noth und ohne irgend einen andern Zweck, als sich etwa die Hände wärmen zu können, einer offenbaren Gefahr auszusetzen; was vorauszusehen war, geschah; der Feldmarschall machte sich sogleich und zwar zu Fuß auf den Weg. Ich begleitete ihn, trug aber dem Major v. Unruh auf, den General Gneisenau von unserem Unternehmen in Kenntniß zu setzen und ihn in meinem Namen dringend aufzufordern, uns zu folgen; meine Absicht war, gemeinschaftlich mit ihm allen Einfluß anzuwenden, den Feldmarschall sobald als möglich zur Rückkehr zu bewegen. Wir hatten uns unterdeß der Vorstadt genähert, eine Russische Tirailleurlinie war an einer neben Wegen und Gräben hinlaufenden Reihe von Bäumen aufgestellt, es fielen einzelne Schüsse.

Der Feldmarschall schalt darüber, behauptete, es sei die Folge von Unordnung und Muthwillen und kein Feind sichtbar. Er rief den hier kommandirenden General, Fürsten Tscherbatoff, zu sich, machte ihn auf den vermeintlichen Unfug aufmerksam und befahl die augenblickliche Abstellung desselben; unterdeß hatten wir selbst uns den Tirailleurs immer mehr genähert.

In dem Augenblick, als General Gneisenau und General Valentini uns erreichten, fing das Schießen an lebhafter zu werden, und wir hörten deutlich das Pfeifen feindlicher Kugeln, welche in unserer Nähe einschlugen. Ich beschwor nunmehr den Feldmarschall, umzukehren, und führte ihn von dem hohen Damm hinunter, auf welchem wir uns befanden.

Während dies geschah, ward der Fürst Tscherbatoff und General Valentini verwundet; ich hatte den Feldmarschall am Arm gefaßt, um seinen Gang zu beschleunigen. Das so unerwartet schnelle Vordringen des Feindes setzte ihn der doppelten Gefahr aus, verwundet und gefangen zu werden. Wenige Schritte waren wir gegangen, als der Feldmarschall plötzlich mit der Hand nach dem Fuß faßte und sagte, daß auch er von einer Kugel getroffen sei. In demselben Augenblick sah ich auch die Russische Tirailleurlinie zurückweichen; die Gefahr war dringend, für die Rettung des Feldmarschalls kein Augenblick zu verlieren, denn wir waren bloß auf den Beistand unserer Füße beschränkt.

Ohne auf die Verwundung des Feldmarschalls Rücksicht zu nehmen, selbst ohne danach zu sehen, zog ich ihn immer weiter und stellte ihm auf das Nachdrücklichste vor, daß nur die Anstrengung aller Kräfte uns der drohenden Gefangenschaft zu entziehen vermöge. Nachdem wir auf diese Art einige Hundert Schritt noch zurückgelegt hatten, trafen uns die entgegengeschickten Reitpferde, und jede Gefahr war nunmehr beseitigt.

Von den fünf Personen, welche Theilnehmer dieser abenteuerlichen Promenade gewesen, waren drei verwundet, zwei davon, der Fürst Tscherbatoff und General Valentini, bedeutend und für den Augenblick dienstunfähig; den Feldmarschall hatte die Kugel nur am Schienbein gestreift, ohne jedoch den Stiefel zu zerreißen. Es war schmerzhaft, aber eigentlich ohne Bedeutung. In der Armee war dieser Unfall höchst übertrieben verbreitet worden und hatte eine allgemeine Besorgniß erzeugt; um diese zu beseitigen, ritt der Feldmarschall zu allen Bataillons und ward so wie immer mit dem freudigsten Hurrah empfangen.

General Valentini erhielt von dem General York die bittersten Vorwürfe, er sagte ihm unter Anderem, daß dergleichen Bravaden keinem Preußischen General, sondern nur einem Fähnrich geziemten.

Es ward hierauf der Befehl gegeben, den Feind von dem diesseitigen Ufer zu vertreiben, welches auch nach einiger Anstrengung gelang.

Die Brücke wurde verlassen, und der Fluß trennte die beiderseitigen Armeen.

Allgemein fühlte man das Bedürfniß, einen Kriegsschauplatz zu verlassen, welcher für die Truppen durchaus keine Subsistenzmittel mehr gewährte. Nach den bitteren Erfahrungen, welche wir gemacht, nach den Verlusten, welche unser Korps durch die einzelnen Gefechte erlitten, war die Schlesische Armee nicht mehr stark genug, gegen Napoleon eine Schlacht annehmen zu können, noch viel weniger hielt sich die Große Armee dazu fähig. Es wurde also im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg beschlossen, daß sich diese beiden Armeen vereinigen und dann rückwärts, etwa bei Langres, eine Stellung nehmen sollten, in welcher sie den Angriff Napoleon's abzuwarten gedachten.

Der Feldmarschall Blücher fürchtete, daß diese Maßregel uns bis an den Rhein führen würde; auch hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der in Düsseldorf mit dem Kommando des Landwehr-Aufgebots 2. Klasse beauftragte Prinz Alexander Solms bereits die Ordre erhalten habe, alle disponibeln Streitkräfte schleunigst in Thätigkeit zu setzen.

Dies Alles flößte dem Feldmarschall den größten Widerwillen gegen die projektirte Vereinigung und die ihm dann drohende Abhängigkeit ein; desto willkommener war ihm der von dem Obersten v. Grolman entworfene Operationsplan, durch dessen Ausführung nicht nur den materiellen Bedürfnissen der Armee abgeholfen, sondern sie selbst zur Ergreifung einer entschiedenen Offensive stark und kräftig gemacht wurde.

In Folge dieses Plans sollte die Armee rechts abmarschiren, über die Aube und Marne gehen, sich in der Richtung von Laon mit den aus den Niederlanden heranrückenden Korps von Bülow und Winzingerode vereinigen und von dort aus auf den großen Straßen gegen Paris vorrücken.

Alle die entscheidenden Resultate dieser vorgeschlagenen Maßregeln augenblicklich überschauend, erklärte sich der Feldmarschall mit Enthusiasmus dafür, auch von den Generalen Gneisenau und Müffling erhielten sie den ungetheiltesten Beifall.*)

Es war offenbar das Beste, was in der Lage, in welcher wir uns befanden, vorgeschlagen und befolgt werden konnte und zeugte von den großen militärischen Talenten des Obersten Grolman, von welchen er auch späterhin noch so manchen glänzenden Beweis geliefert.

Es kam nun alles darauf an, für diesen Operationsplan die Genehmigung der Monarchen zu erhalten und dann die zweckmäßigsten Mittel zu dessen Ausführung selbst festzustellen. Das Erstere war das schwierigste; der Feldmarschall bestimmte deshalb, daß der Oberst Grolman selbst nach dem großen Hauptquartier reisen sollte, weil er ihn am meisten geeignet hielt, dem eigenen Vorschlag auch dort das nöthige Gehör zu verschaffen.

Zur Unterstützung sollte noch ein eigenhändiger Brief des Feldmarschalls an den König und den Kaiser Alexander mitgegeben werden.

Der Feldmarschall verlangte, daß General Gneisenau diesen Brief aufsetzen solle, er wollte ihn dann abschreiben; dieser aber bestand darauf, der Feldmarschall möge ihn auch selbst verfassen und versicherte, daß dies Niemand besser als er selbst zu thun im Stande sei. So entstand dieser Brief, ein ebenso originelles als merkwürdiges Aktenstück für die Kriegsgeschichte dieses Feldzuges.**)

---

*) Nach Bernhardi „Denkwürdigkeiten des Generals Grafen v. Toll", IV. 495, ging General v. Müffling nur mit gewissen Einschränkungen auf den Plan ein; Müffling selbst erwähnt in seinen Werken nichts hiervon.

**) Dem Obersten v. Grolman gab Blücher keinen Brief an den Kaiser Alexander und den König von Preußen mit. Es liegt hier augenscheinlich eine Verwechselung mit dem Briefe vor, welchen Blücher am 23. Februar an den Kaiser Alexander nach der Rückkehr Grolman's geschrieben hat. Ueber diesen Brief — abgedruckt bei v. Ollech, Leben Reyher's, S. 314 — sei hier noch Folgendes bemerkt. Derselbe trägt das Datum des 22. Februar, kann aber nicht an diesem Tage geschrieben sein. Er beginnt nämlich mit den Worten: „Der Oberst v. Grolman bringt mir die Nachricht." Nun ist aber Grolman — wie aktenmäßig feststeht — erst am 23. Februar Vormittags nach Méry zurückgekehrt. Wollte man annehmen, daß mit diesem Satze die Meldung Grolman's gemeint sei, die er aus Troyes am 22. an Blücher schickte, und nach welcher die Hauptarmee hinter die Seine zurückzugehen beabsichtige, so ist dagegen Folgendes zu bemerken.

Am Abend des 22. kam das Hauptquartier des Feldmarschalls nach Droup St. Bâle.

Den 23. des Morgens genossen wir aus den Fenstern des Schlosses, welches wir bewohnten, einen merkwürdigen Anblick. Die feindliche Armee zog vor unseren Augen auf dem jenseitigen Ufer des Stromes die große Straße nach Troyes entlang bei uns vorüber; wir konnten mit bloßen Augen Alles deutlich erkennen, jede Waffengattung unterscheiden, aber, durch den Fluß getrennt, nichts gegen diesen Marsch unternehmen.

Der Oberst Grolman war aus dem großen Hauptquartier zurückgekehrt, von den Monarchen war Alles genehmigt, und die Korps von Bülow und Winzingerode unter die Befehle des Feldmarschalls gestellt worden.

Die Freude hierüber war unbeschreiblich, nicht bloß bei dem Feldmarschall und seiner Umgebung, sondern allgemein in der ganzen Armee, als die neue, ihr gewordene Bestimmung bekannt wurde. Der glückliche Ausgang des Feldzuges schien nun keinem Zweifel mehr unterworfen, und die Lorbeeren desselben der Schlesischen Armee bestimmt zu sein.

Nachdem die nöthigen Befehle zu dem Legen mehrerer Schiffbrücken über die Aube gegeben worden waren, brach die Armee um 7 Uhr des Abends auf.*) Man hatte absichtlich die Dunkelheit abgewartet, um den Marsch soviel als möglich unentdeckt machen zu können.

Im Laufe des Tages waren ungefähr 600 Mann feindlicher Infanterie auf Kähnen von dem jenseitigen Ufer herüber gekommen, wahrscheinlich um eine Rekognoszirung zu unternehmen, wurden aber sehr schnell wieder zum Einschiffen genöthigt.

Nachdem der Feldmarschall in Droup Ste. Marie lange Zeit bei dem General Horn verweilt hatte, begab er sich in das Biwak des Sacken'schen Korps. Der General Sacken saß neben einem großen Feuer auf einem Bund Stroh; der Feldmarschall setzte sich neben ihn, und es begann nun zwischen beiden Feldherren eine für alle Umstehenden höchst interessante Unterhaltung, welche theils die früheren Feldzüge, theils ihre Familienverhältnisse betraf; zuletzt ermittelten

---

Zunächst läßt der Ausdruck „bringt mir die Nachricht" diese Annahme nicht zu, und dann ist die Meldung Grolman's vom 22. Abends 10¾ Uhr datirt, kann also nicht mehr am 22. Abends in Blücher's Hände gelangt sein, da die Entfernung von Méry nach Troyes vier Meilen beträgt.

Weiterhin kann aber der Brief Blücher's um deswillen erst am 23. nach der Rückkehr Grolman's geschrieben sein, weil Blücher darin sagt: „Ew. Kaiserlichen Majestät danke ich Allerunterthänigst, daß Sie mir eine Offensive zu beginnen erlaubt haben."

Diese Erlaubniß wurde aber erst durch Grolman persönlich überbracht, während es in seiner Meldung vom 22. Abends ausdrücklich heißt: „Ew. Excellenz habe ich die Ehre zu melden, daß es mir ohnmöglich geworden ist, schon eine definitive Antwort zu erhalten." (K. A. C. 12. II. S. 71 und E. 25.)

*) Die Armee brach erst am 24. Februar Morgens 2 Uhr auf, und zwar um diese Stunde die Kavallerie unter Korff, sowie das Korps Kapzewitsch, eine Stunde später die Korps Sacken, York und Kleist (K. A. IV. C. 21. I.).

sie eine Verwandtschaft und fanden, daß sie dasselbe Wappen führten; diese Entdeckung gewährte Beiden große Freude und hatte eine Umarmung zur Folge.

Bei diesem mit jugendlicher Heiterkeit geführten Gespräch waren mehrere Stunden vergangen, und erst 2½ Uhr ward der Marsch fortgesetzt. Es war bitter kalt, mehrere Male stieg der Feldmarschall ab und ging zu Fuß, um sich zu erwärmen.

Nachdem wir ohne Unterbrechung im Marsch geblieben waren, erreichten wir endlich um 11 Uhr das Dorf St. Just, einen schönen, dem Marschall Brune zugehörenden, Ort.

Wir waren noch zu rechter Zeit gekommen, um der im Schloß bereits begonnenen Plünderung Einhalt zu thun. Ein Schlesischer Landwehrmann trug eine vorgefundene Straßburger Pastete; er wußte nicht, was dies für ein Ding war, und überließ es mir mit Freuden für ein Fünffranksstück, welches ich ihm dafür geboten. Ich zeigte sogleich dem Feldmarschall den herrlichen Fund, welchen ich gemacht, ward von ihm aber tüchtig ausgescholten, daß ich nur die Idee haben könnte, von dieser Pastete zu essen. Er behauptete, sie müsse vergiftet und absichtlich in diesem Schlosse, wo das Hauptquartier hinkommen sollte, zurückgelassen sein, sonst wäre es unbegreiflich, daß sie dahingekommen oder vergessen worden.

Da ich meinerseits aber diese Ansicht nicht theilte, indem während beider Feldzüge noch nie ein Beispiel von Vergiftung vorgekommen, übrigens auch das unerwartete Erscheinen unserer Armee in dieser Gegend einen so allgemeinen Schrecken verbreitet hatte, daß fast alle größeren Grundbesitzer mit Zurücklassung all des Ihrigen geflohen waren, das Vergessen einer Pastete also gar nicht auffallen konnte, so nahm ich keinen Anstand, selbst sogleich davon zu essen und sie unter die Kameraden zu vertheilen. Ein solcher Leckerbissen war uns noch gar nicht vorgekommen, er wurde also, trotz der Ermahnungen des Feldmarschalls, welcher, so wie immer, sich auch diesesmal von der einmal gefaßten Idee nicht lossagen wollte, mit dem größten Appetit verzehrt. Ich hatte jedoch die Vorsicht gebraucht, ein Stück zu verwahren, womit ich dem Feldmarschall den andern Tag beim Frühstück eine angenehme Ueberraschung machte. Er nahm es lächelnd an und sagte: „Nun, da Ihr daran nicht gestorben seid, wird es mir wohl auch nicht schaden; auf das Todtgeschossenwerden bin ich vorbereitet, aber vergiften will ich mich nicht lassen."

Während des Aufenthalts in diesem Schlosse (St. Just) wurde das Personal des Hauptquartiers von den eigenen Soldaten auf mannigfaltige Weise bestohlen. Den empfindlichsten Verlust hierbei hatte der Graf Goltz, welchem man Mantel und Mütze genommen; ersterer war für den Tag gar nicht zu ersetzen, und statt der letztern mußte er einen dreieckigen Oesterreichischen Hut des Majors v. Marschall*) aufsetzen.

---

*) Hiernach würde der Major v. Marschall schon am 24. bei Blücher eingetroffen sein. Er war der Ueberbringer eines Schreibens von Schwarzenberg vom 24., worin

Goltz, welcher sonst auf seine Sachen sehr Achtung gab, überhaupt sehr eigen und vorsichtig in allen Dingen war, wurde, wie natürlich, von dem Feldmarschall nach Möglichkeit gequält und geärgert.

Nachdem das Hauptquartier sowie die ganze Armee noch denselben Abend die Aube passirt und in und bei dem Flecken Anglure die Nacht zugebracht hatte, ward den 25. früh um 9 Uhr aufgebrochen. Der Marsch sollte nach Sézanne gehen; wir wußten genau, daß nichts als das Korps von Marmont uns entgegenstand, welches mehrere Meilen rückwärts bei Esternay ein starkes Defilee passiren mußte,*) wenn es sich dem Gefecht gegen unsere so überlegenen Streitkräfte entziehen wollte. Die vom Feldmarschall gegebene Disposition bestimmte, daß sämmtliche Kavallerie auf beiden Flügeln das feindliche Korps umgehen und von dem Defilee abschneiden sollte; er selbst wollte, sobald dies geschehen, dann zu rechter Zeit mit der Infanterie den Angriff machen. Auf diese Art hoffte er dem feindlichen, etwa 8000 Mann starken Korps eine totale Niederlage, vielleicht die gänzliche Vernichtung, bereitet zu haben.

Nach einigen Stunden, während welcher Zeit schon mehrere Male Artilleriefeuer hörbar gewesen, sahen wir auf einmal bedeutende Truppenmassen vor uns; man war ungewiß, ob es Freund oder Feind sei. Es wurden daher alle Ferngläser in Bewegung gesetzt, und mit aller Anstrengung observirt; dennoch kam es zu keinem Resultat, die Meinungen blieben verschieden, weil die Beobachtungen mit den auf Wahrscheinlichkeit gegründeten Raisonnements im Widerspruch standen. Man hielt es nämlich für unmöglich, daß eine unserer Kavallerie-Abtheilungen, welche man sämmtlich, der gegebenen Disposition zu Folge, schon über beide Flügel hinaus, in weiter Ferne wähnte, noch so dicht vor uns in völliger Unthätigkeit verweilen sollte. Um dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, befahl mir der Feldmarschall hinzureiten, mich dieser räthselhaften Truppenmasse vorsichtig zu nähern und eine bestimmte Aufklärung darüber zurückzubringen.

Zur bessern und sicherern Ausführung dieses Auftrags gab er mir sein bestes und schnellstes, vom Lord Stewart nach der Schlacht von Leipzig erhaltenes, Vollblut-Pferd.

Es war die Kavallerie des Generals v. Korff, in Kolonne ruhig haltend, welche ich sehr bald deutlich erkannte.

Der Aussage ihres Führers zufolge hatte das coupirte Terrain die ihm

---

Blücher wieder zur Vereinigung mit der Großen Armee aufgefordert wurde, ein Ansinnen, dem er nicht Folge leistete, das er aber erst am 26. ablehnend beantwortete, als jede Möglichkeit zu einer Rückkehr ausgeschlossen war. (K. A. C. 13. V.)

*) Marmont brauchte gar nicht über Esternay zurückzugehen, er konnte sich auch auf Montmirail zurückziehen.

Die Disposition Blücher's zum Vormarsche auf Sézanne ist datirt Anglure den 24. 10 1/2 Uhr Abends und erwähnt dieses Defilee gar nicht, sondern sagt nur: „Bei der großen Uebermacht, die wir über den Feind haben, müssen unsere Kavallerieflügel ihn sogleich außerhalb des Kanonenschusses umgehen und einen günstigen Augenblick zum Angriff suchen." (K. A. C. 21 I. S. 22.)

aufgetragene Umgehung verhindert. Der General Korff hatte im Laufe beider Campagnen schon mehrere Beweise großer persönlicher Trägheit und einer entschiedenen Abneigung gegen alle gewagten oder beschwerlichen Unternehmungen gegeben; ihm fehlten die für einen Reiter-General unentbehrlichen Tugenden, der rasche Entschluß und die Kühnheit in der Ausführung desselben, gänzlich; er wollte nie mehr thun und nie sich rascher bewegen, als gerade nöthig schien, um sich nicht verantwortlich zu machen, und für die Unthätigkeit fand er jeder Zeit irgend eine Entschuldigung.

Als auf dem Marsch von der Mulde nach der Saale Napoleon ganz unerwartet in unserm Rücken erschien und die an der Queue sich befindende Reserve-Artillerie bedrohte, erhielt General Korff durch mich den Befehl, mit der Dragoner-Division die Arrieregarde hinter der Artillerie zu machen. Er suchte dieser Bestimmung durch die Erklärung zu entgehen, daß er keine Kosaken bei sich habe, die Dragoner aber für den leichten Kavallerie-Dienst unbrauchbar wären. Es bedurfte einer zweiten, sehr bestimmten Ordre des Feldmarschalls, ehe er sich zur Ausführung des erhaltenen Auftrags entschloß.

In eben diesem Sinne hatte er auch diesesmal gehandelt und für die Unthätigkeit sich von dem Augenblicke an vollkommen gerechtfertigt geglaubt, wo einige schmale, zwischen Weinbergen hinlaufende, Wege dem Marsch seiner Kavallerie unbedeutende Schwierigkeiten bereiteten.

Der Feldmarschall war sehr aufgebracht über das Benehmen des Generals, überzeugte sich aber, daß für diese Kavallerie der günstige Augenblick, auf das gehoffte Resultat des Tages wirken zu können, verschwunden sei; desto mehr erwartete er von den Generalen Katzeler und Wasiltschikoff, welche beide sich schon bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Beifall erworben.

Der Marsch der Infanterie ward möglichst beschleunigt. Durch die Gegenwart des Feldmarschalls noch mehr angefeuert, eilten zwei Bataillone der Avantgarde, ein Russisches und ein Preußisches, allen übrigen weit voraus und langten an dem Defilee in dem Augenblick an, als die letzten feindlichen Truppen es passirten.

Es war nun zur Gewißheit geworden, daß unsere gesammte Kavallerie den erhaltenen Auftrag unausgeführt gelassen, und der Feind sich der ihm drohenden Gefahr glücklich entzogen hatte.

Der Feldmarschall, durch die nunmehr so gänzlich vereitelte Hoffnung im höchsten Grade verstimmt und aufgebracht, ließ seinen Groll gegen die Kavallerie-Führer zuerst dadurch aus, daß er die beiden erwähnten Infanterie-Bataillone wegen des Eifers und der Anstrengung, womit sie den ebenso weiten als beschwerlichen Marsch ausgeführt, öffentlich belobte und jedem ein Geschenk von 100 Dukaten machte.

Das Hauptquartier sollte die Nacht in dem Dorf Esternay bleiben; es war, als wir einrückten, noch keine Besatzung da, die Infanterie-Kolonnen sollten erst nachkommen, nicht einmal vor der Thür des Fürsten hatten Schildwachen gestellt werden können. Die Fatiguen des Tages hatten denselben

sehr ermüdet; es ward eine Streu in der Stube bereitet, er legte sich darauf, und ich mich neben ihn.

Wir mochten schon einige Stunden geschlafen haben, als plötzlich der mit dem Quartiermachen beauftragte Feldjäger Kalisch ganz erschrocken ins Zimmer trat und die Meldung machte, daß der Kommandant des Hauptquartiers, Major v. Unruh, sich in großer Gefahr befinde, von einer Menge Russischer Soldaten, welche in sein Zimmer eingedrungen, gemißhandelt oder getödtet zu werden. Ich sprang sogleich vom Lager auf und eilte zu Hülfe. Als wir an die Thür des Wirthshauses kamen, in welchem Major v. Unruh wohnte, erblickten wir ihn an dem Ende der großen Schänkstube sich mit gezogenem Säbel gegen das Andringen der Menge vertheidigend; ein elendes Licht erhellte die tragische Szene.

Für uns war alles Vordringen unmöglich; ich fing daher sogleich an, gewaltig zu schimpfen und zu toben und Alles über die Köpfe zu hauen, was ich mit meinem Kantschu erreichen konnte. Kalisch that dasselbe. Dieses unser heftiges, mit lautem Geschrei verbundenes Andringen in dem Rücken der tumultuarischen Menge flößte ihnen wahrscheinlich den Glauben ein, daß eine ganze Wache gegen sie in Thätigkeit gesetzt worden sei, und die Besorgniß, arretirt zu werden, bewog sie zur schleunigsten Flucht, so daß wir beide die größte Gefahr liefen, von der herausströmenden, flüchtig gewordenen Schaar überrannt zu werden.

In wenigen Augenblicken war das Zimmer leer, und Major v. Unruh stand allein am Ende desselben, in jeder Hand einen blanken Säbel haltend.

Als ich mich ihm näherte und er in mir seinen Retter erkannte, flog er, vom Gefühl des Dankes hingerissen, mir um den Hals und rief: „Nun weiß ich, was Todesangst heißt."

Seiner Aussage nach war eine Russische Infanterie-Kolonne in der Nähe des Dorfes angelangt, hatte das Biwak bezogen und war nun haufenweise in den Ort hineingelaufen, um sich Nahrungsmittel und Brennmaterial zu holen. Da sie keine Wachen zur Erhaltung der Ordnung vorfanden, so drangen sie in die Häuser, plünderten und nahmen Alles, was ihnen irgend brauchbar erschien. Der Major v. Unruh wollte das Haus, welches er bewohnte, gegen eine solche Verwüstung schützen und theilte, als Worte nichts mehr halfen, mit seinem Säbel einige flache Hiebe aus. Hierdurch fanden sich die Russen gekränkt und in Wuth gesetzt. Ebenso willig, wie sie sich die Schläge mit dem Kantschu gefallen lassen, und so gewöhnt, wie sie an diese Art von Zurechtweisungen sind, ebenso entehrend und beleidigend halten sie das Schlagen mit dem Degen, und Dies, sagte man, sei die Veranlassung des so subordinationswidrigen Auftritts gewesen.

Ob diese so eigenthümliche Ansicht beim Russischen Soldaten wirklich in dem Maße bestanden hat oder noch besteht, wie mehrere ihrer Ober-Offiziere mich damals versicherten, lasse ich dahingestellt sein, gewiß ist aber, daß mir nie ein Fall bekannt geworden, wo eine Widersetzlichkeit gegen Hiebe mit dem

Kantschu stattgefunden, auch habe ich nie gesehen, daß Russische Offiziere anders als mit diesem Instrument Hiebe ausgetheilt.

Als ich nach dieser Expedition wieder zu dem gehabten Strohlager zurückkehrte, fand ich zu meinem Erstaunen, daß auch der Feldmarschall dasselbe verlassen. Bei völliger Dunkelheit hatte ich ihn im ganzen Hause bereits vergebens gesucht, als ich endlich seine Stimme hörte und ihn bei der nach dem Garten zu führenden Hinterthür auffand. Er erzählte mir, daß wenige Minuten nach meinem Fortgehen bald größere, bald kleinere Haufen Russischer Soldaten, um zu plündern, in das Haus gedrungen, daß er sie mit vieler Mühe hinausgetrieben und sich endlich genöthigt gesehen, zum Schutz unserer Sachen den Bedienten an die eine, sich selbst aber an die andere Thür zu stellen.

Es war eine in ihrer Art so seltsame als komische Scene, einen Feldmarschall in höchster Person als Schildwache vor dem eigenen Hause zu finden. Die Eigenthümlichkeit des Feldmarschalls und seine demgemäßen Aeußerungen erhöhten noch das Originelle dieses Zusammentreffens.

In kleiner Entfernung erblickte ich Biwakfeuer; ich schickte daher den Feldjäger Kalisch dahin ab, um eine hinlängliche Wache zu holen; bis diese eintraf, blieben wir auf dem vom Feldmarschall innegehabten Posten.

Den andern Morgen bemerkten wir, daß bei der in der Nacht stattgefundenen intendirten Plünderung dennoch mehrere Gegenstände entwendet worden. Mir hatte man sämmtliche Zäume von meinen sechs Reitpferden mitgenommen, ein im damaligen Augenblick ebenso unangenehmer als empfindlicher Verlust, den ich mit großer Mühe und erst nach geraumer Zeit zu ersetzen vermochte.

Es hatte sich an diesem Tage noch ein sehr komischer Vorfall zugetragen.

Ein Baschkiren-Pulk unter der Anführung ihres Fürsten Timänj war so glücklich gewesen, einige zwanzig Französische Kürassiere gefangen zu nehmen; wie und auf welche Art es geschehen, daß diese einer so ausgezeichnet braven Waffengattung angehörige Abtheilung in die Hände von solchem Gesindel gerathen, ist nicht recht ermittelt worden. Fürst Timänj behauptete, es sei das Resultat eines hartnäckigen Gefechts gewesen, die Kürassiere aber erklärten, man habe sie bei ihren abgesattelten Pferden in einer Scheune überrascht.

Der Feldmarschall, welcher zufällig dem Baschkiren-Pulk begegnete und die in seiner Mitte mit sich führenden Kürassiere bemerkte, war über diesen Anblick so erstaunt, daß er Halt machen und den Fürsten Timänj zu sich rufen ließ. Er sagte ihm viel Gnädiges und Belobendes, welches diesem in seine Sprache übersetzt wurde; er erwiederte hierauf mit großen Verbeugungen, wie sehr er sich durch diese huldreichen Aeußerungen geschmeichelt fühle und daß er um so mehr dankbar dafür sein müsse, als dies das erste Mal in seinem Leben wäre, wo er für irgend Etwas belobt worden sei. Dieses naive Geständniß machte den Feldmarschall laut lachend; da es ihm jedoch Pflicht war, kein errungenes günstiges Resultat ohne Anerkennung und Belohnung zu lassen, so ward Fürst Timänj zum Orden pour le mérite vorgeschlagen. Der König hatte die Gnade, das Gesuch zu gewähren, und so ward er der

erste und gewiß auch einzige Baschkir, welcher mit diesem Orden geziert worden ist.

Den folgenden Tag, als den 26. Februar, kam das Hauptquartier nach Rebais. Da der Feldmarschall in La Ferté Gaucher auf dem Durchmarsch einige Stunden zu verweilen gedachte, so hatte er dahin die Führer der Kavallerie-Korps bestellt. Er gab ihnen seine größte Unzufriedenheit zu erkennen, tadelte ihr Benehmen am vorigen Tage auf das Bitterste und sagte ihnen am Schluß, sie möchten von den beiden Infanterie-Bataillons erlernen, wie man marschiren müsse, wenn es darauf ankomme, den Feind zu schlagen oder gefangen zu nehmen.

Der General Wasiltschikoff fand sich durch diese Verweise tief gekränkt, setzte eine Klage an den Kaiser auf und bat zugleich um seine Versetzung zu einem andern Korps. Das Schreiben, worin dies enthalten war, überreichte er dem General Sacken und bat, es möglichst zu unterstützen, dieser aber gab es mit der Bemerkung zurück, daß der Feldmarschall in Allem, was er gesagt, vollkommen Recht habe, und auch er die Leistungen der Kavallerie an diesem Tage im höchsten Grade mißbillige.

Dieses Urtheil aus dem Munde des eigenen Korps-Führers überzeugte den General Wasiltschikoff von der Nothwendigkeit, die erhaltenen Verweise in Geduld zu ertragen und sich in keine weiteren Reklamationen dieser Art einzulassen. Das bis zu diesem Augenblick stets so gut gewesene Verhältniß dieses Generals mit dem Feldmarschall ward übrigens wenige Tage darauf durch sein ausgezeichnetes Benehmen auf den Höhen von Craonne vollkommen wieder hergestellt.

Kurz nach dem Eintreffen in Rebais wurde dem Feldmarschall gemeldet, daß in der Stadt geplündert würde; er wollte persönlich dem Unfug steuern und ging nach dem ihm bezeichneten Hause. Gleich beim Eintritt überzeugten wir uns von der Richtigkeit der gemachten Meldung; Hunderte der verschiedenartigsten Gegenstände lagen zerrissen oder zerschlagen in den schönen großen Zimmern umher; noch hatten wir in den weiten Räumen die Urheber dieser Verwüstung nicht auffinden können; der Feldmarschall war im höchsten Grade aufgebracht. Endlich erblickten wir Militärs in Mänteln, — der Feldmarschall stürzte auf den ersten zu und faßte ihn so gewaltsam am Kragen, daß er ihn beinahe zur Erde warf.

Das Unglück wollte, daß dieser Mann gerade ein mit Heraustreibung der Plünderer beschäftigter Offizier war; ohne näher zu prüfen, hatte der Feldmarschall den Ersten gepackt, der ihm in die Hände kam. In wenigen Minuten war die Ordnung im Hause hergestellt, wir kehrten nach unserer Wohnung zurück. Noch ahnte der Feldmarschall nicht, wie schwer er sich an einem seine Pflicht erfüllenden Offizier versündigt, hier aber fanden wir ihn; in einem Zustande der Verzweiflung schilderte er uns die erlittene Mißhandlung. Der Feldmarschall, aufs Höchste betroffen und seine große Uebereilung im ganzen Umfange

fühlend, umarmte den Offizier, beruhigte ihn und sagte, er möge zu seinem Regimente zurückkehren, das Uebrige werde er besorgen.

Mir trug er auf, sogleich das Offizier-Korps von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen, ihm zu sagen, wie innig leid ihm die unwissend zugefügte Beleidigung thue und daß, falls man es für unerläßlich erachte, er zu jeder Genugthuung bereit sei. Schon eine Stunde darauf war Alles in Ordnung gebracht; die edle Art, womit der Feldmarschall das begangene Unrecht wieder gut gemacht, vermehrte noch die ihm so allgemein gezollte Hochachtung und Verehrung.

In der Nacht vom 26. zum 27. hatte das Korps von Mortier seine Vereinigung mit dem von Marmont bewirkt; dies Resultat war durch einen großen Mangel an Aufmerksamkeit unserer Avantgarde möglich geworden.*) Der Feind war längs unserer Vorposten marschirt, ohne entdeckt oder angegriffen zu werden. Obgleich dies Verfahren des Generals Katzeler, welcher die Avantgarde befehligte, durch nichts gerechtfertigt werden konnte, ihm vielmehr allgemein Mißbilligung und Tadel zuzog, so war der Feldmarschall dennoch nicht zu bewegen, ihn durch einen andern General im Kommando ersetzen zu lassen. Die Würdigung einer ausgezeichneten Tapferkeit, womit derselbe schon in der Rhein-Campagne und dann bei jeder Gelegenheit gedient, hatte ihm in der Achtung und Zuneigung des Feldmarschalls eine so feste Stellung zugesichert, daß sie dieser Unfall nicht zu erschüttern vermochte.

Der Plan, nach Ueberschreitung der Marne auf Meaux zu marschiren, mußte aufgegeben werden, theils wegen der großen Schwierigkeiten, welche der Feind, von der morastigen Gegend des Ourcq unterstützt, uns in den Weg legte, theils wegen der erlangten Gewißheit, daß Napoleon mit dem größten Theil seiner Armee im vollen Marsch gegen die Marne sei. Die Vereinigung mit dem Korps v. Bülow und Winzingerode ward demnach dringend nöthig; um diese zu bezwecken, setzte sich die Armee gegen Oulchy le Château in Bewegung, woselbst sie auch den 2. März des Abends nach ziemlich lebhaften Arrieregarden-Gefechten anlangte. Den Tag darauf ward der Marsch fortgesetzt; während desselben traf die so erfreuliche Nachricht der Kapitulation von Soissons ein, welches den Feldmarschall bestimmte, für seine Person sich nach diesem Ort zu begeben.**) Die Aisne wurde hier ohne alle

*) Die Vereinigung beider Marschälle hätte auch durch die größte Aufmerksamkeit der Vorposten nicht verhindert werden, wohl aber hätte der Abmarsch der beiden Marschälle von La Ferté sous Jouarre auf Meaux von den Vorposten zeitiger erkannt werden können.

**) Nicht allein Blücher für seine Person begab sich nach Soissons, sondern die ganze Armee wurde dorthin dirigirt. Man hatte nämlich am Morgen in Oulchy le Château die Meldung Bülow's erhalten, wonach Soissons kapituliren würde, und daraufhin wurde der Marsch von Oulchy le Château so angeordnet, daß man sich sowohl nach Fismes wie nach Soissons wenden konnte, wenn unterwegs die Nachricht von der Kapitulation eintraf. (K. A. C. 13 S. 34 und C. 21 I S. 101.)

Schwierigkeit überschritten und dadurch die Vereinigung mit den bereits genannten Korps vollständig bewerkstelligt. Dies große Resultat, ohne Anstrengung und Blutvergießen errungen, verdankt man vorzugsweise der durch eine fast beispiellose Willfährigkeit des Kommandanten eingetretene schnelle Uebergabe dieser Stadt, für die er später mit dem Leben gebüßt.

In Soissons selbst herrschte einige Verwirrung, welche durch das Ablösen der Besatzung von Truppentheilen verschiedener Armee-Korps veranlaßt wurde.

Bei einer mir vom Feldmarschall aufgetragenen Besichtigung der Wälle und der dort eingerichteten Vertheidigungs-Anstalten fand ich, daß in dieser Hinsicht eigentlich gar Nichts geschehen war; weder die Artillerie, noch die dazu gehörige Mannschaft war geordnet oder richtig vertheilt, so daß ein feindlicher Angriff in dieser Zeit große Verlegenheiten zur Folge gehabt hätte. Auf Grund meines Berichts wurden sogleich die nöthigen Vorkehrungen angeordnet, der Fürst selbst überzeugte sich von der Ausführung derselben. Als er die Stadt verließ, wurden schon Menschen und Pferde aus seiner Suite durch feindliche Kanonen-Kugeln getödtet.

Den 6. sollte eine Stellung auf dem Plateau von Craonne genommen werden; am äußersten Ende desselben bei einer Mühle fand ich den General Tschernitscheff mit einigen Bataillons Infanterie und etwas Kavallerie, er beobachtete von da die Straße, welche von Reims nach Laon führt und war entschlossen, das Vordringen des Feindes auf das Plateau von dieser Seite zu verhindern. Steile Abhänge schienen dem Zweck günstig, am Fuß derselben lag ein Gehölz, welches unbesetzt geblieben. Vor unseren Augen schlichen sich einzelne feindliche Tirailleurs hinein und da man dies der Beachtung unwerth hielt, so bekamen wir bald darauf kleine Gewehrkugeln bis auf das Plateau; nun sollte durch ein Bataillon der Feind wieder vertrieben werden, allein der Versuch dazu mißglückte gänzlich, und wir wurden genöthigt, den bis dahin an der Mühle innegehabten Platz zu verlassen.

Dies hier ausgeführte Manöver gereichte der leichten Infanterie des Feindes zur größten Ehre; sie hatte vor den Augen des sorglosen Gegners das Gehölz auf eine so wenig auffallende Art zu besetzen und später gegen dessen wiederholte Angriffe zu behaupten verstanden.

Der Feldmarschall brachte die Nacht in einem rein ausgeplünderten Hause des kleinen Dorfes Braye zu, wo wir erst 11 Uhr Abends anlangten. Nichts war vorhanden, um ein Abendbrot zu bereiten. Endlich fand man ½ Pfund Mehl, ich gab den Rest einer Bouillon-Tafel hinzu und kochte selbst am Kaminfeuer daraus eine Suppe, welche der Feldmarschall und ich mit großem Appetit verzehrten; den Rest der Nacht brachten wir auf Stühlen sitzend zu.

Die Geschichte des folgenden Tages ist bekannt; nach einer tapfern Gegenwehr, einem bedeutenden Verlust an Menschen und der tödtlichen Verwundung einiger der besten Russischen Generale*) mußte das Plateau

*) Gefallen waren an diesem Tage die Generalmajors Uschakow und Lanskoi; verwundet wurden die Generale Laptew, Fürst Chowanski, Swardkin, Malow und Glebow.

von Craonne dem Feinde überlassen werden; als Folge davon ward auch Soissons, welches der General Rudzewitsch mit eben so viel Umsicht als Muth gegen die wiederholten Angriffe des Feindes vertheidigt und in diesen blutigen Gefechten nahe an 1000 Mann verloren hatte, freiwillig geräumt. Das Gefecht bei Craonne würde wahrscheinlich gar nicht stattgefunden haben, wenn man sich nicht eine große Illusion von den Resultaten der Detachirung gemacht, welche unter dem General Grafen Winzingerode mit 10 000 Mann Kavallerie zur Umgehung und Vernichtung des Feindes angeordnet worden. — Diese große Reitermasse befand sich mit ihrem Führer in der Zeit, wo die Entscheidung auf dem Schlachtfelde erfolgen sollte, noch in den Defileen der Lette und hatte, wie in dem offiziellen Bericht des Generals Blücher an den König gesagt wurde, Wege für impraktikabel gehalten, welche einige Stunden später der General Kleist mit zwölfpfündigen Batterien passirte.*)

Durch das gänzliche Mißlingen dieser Umgehung ward die für den Tag angeordnete Schlacht in ein partielles, für uns höchst nachtheiliges Gefecht verwandelt, welches, nachdem jede Hoffnung eines günstigen Erfolges verschwunden war, mit vieler Umsicht und Ordnung abgebrochen worden.

Den 8. März waren sämmtliche Korps der Armee des Feldmarschalls bei Laon in einer Aufstellung vereinigt, von welcher die auf einer bedeutenden Anhöhe liegende Stadt den Mittelpunkt bildet.

Der Feldmarschall hatte die Nacht in Froidmont zugebracht, höchst verdrießlich, die so schönen Hoffnungen vereitelt und durch die erlittene Niederlage den Muth des Feindes neu belebt zu sehen.

Infolge des Gefechts von Craonne mußte Soissons wieder geräumt werden, welches im Allgemeinen einen sehr unangenehmen Eindruck erzeugte und dem Armee-Kommando eine Menge bitterer Kritiken zuzog.

Daß General York hierbei die erste Stimme hatte, versteht sich von selbst; mit Wohlgefallen benutzte er die sich darbietende Gelegenheit, um dem so lange verhaltenen Groll wieder Luft zu machen.

Eine plötzlich eingetretene ziemlich heftige Augenentzündung vermehrte noch die üble Laune des Feldmarschalls und erzeugte neue, mannigfache Verlegenheiten in einem Augenblick, wo es sich um die Entscheidung des ganzen Feldzuges handelte.

Mit Sehnsucht hatte der Feldmarschall dem Zeitpunkt entgegengesehen, wo durch die Vereinigung der Korps von Bülow und Winzingerode seine Armee stark genug sein würde, den Kampf rasch zum nahen Ziele zu führen; dieser Zeitpunkt war da, und gerade jetzt drohte ihm die Gefahr, durch ein physisches Leiden seinen Arm gelähmt und sich um die Frucht so großer Anstrengungen gebracht zu sehen.

---

*) Winzingerode kam deshalb zu spät, weil er, anstatt wie befohlen am 6. Februar Abends, erst am 7. Februar Morgens seinen Marsch antrat, den er außerdem in einer Kolonne ausführte.

Die Ereignisse der bei Laon gelieferten Schlacht sind bekannt und ebenso auch, daß der nächtliche Angriff, welcher den Sieg entschied, in demselben Augenblick vom Feldmarschall dem General York anbefohlen wurde, als dieser, durch den eigenen Feldherrnblick aufgefordert, mit den dazu nöthigen Anordnungen beschäftigt war.

Der Feldmarschall hatte den ganzen Tag bei der Mühle zugebracht, welche neben der Straße nach Soissons zu liegt; durch eine Kanonenkugel ward ein Leiterwagen zersplittert; von den herumfliegenden Holzstücken erhielt der Prinz Friedrich der Niederlande, General Tschernitscheff und ich unbedeutende Kontusionen.

So entscheidend die Resultate des nächtlichen Angriffs wurden, ebenso erfolglos waren den Tag über alle Offensivbewegungen der Russischen Infanterie und Kavallerie geblieben; der Verlust war auf beiden Seiten gleich, nur das Korps des Marschalls Marmont war als aufgelöst zu betrachten.

Den 10. mit Tagesanbruch setzten die Generale York und Kleist die Verfolgung des Feindes fort; Napoleon seinerseits aber schien ein allgemeines Gefecht vorzubereiten, er eröffnete dasselbe durch eine heftige Kanonade und den Angriff gegen das am Fuße der Anhöhe liegende Dorf Semilly, welcher jedoch augenblicklich zurückgeworfen ward.

Wenn der Feldmarschall gesund gewesen, hätte er selbst sehen und prüfen können, so bin ich überzeugt, er würde nicht einen Augenblick verloren und den Versuch gewagt haben, die in dem Nachtgefecht errungenen Vortheile zu einer vollständigen Niederlage des Feindes zu benutzen; leider aber war er völlig außer Stand, an dem Schicksal dieses Tages einen thätigen Antheil zu nehmen, und so ruhte Alles auf dem Entschluß des Generals Gneisenau, dem die Verantwortung zu groß schien, in einem Augenblick, wo, wie er sich ausdrückte, die Partie 11 zu 1 stand, noch etwas Gewagtes zu unternehmen.

Es ist wichtig, zur Erläuterung des hier Gesagten Folgendes beizufügen.

Den General Boyen, Chef des Generalstabes bei dem Korps von Bülow, hatte, als er die Korps von York und Kleist zu Gesicht bekam, ein förmliches Grauen überfallen, so groß war der Unterschied in Haltung, Stärke und Bekleidung zwischen ihnen und dem Korps, womit er einen ruhigen, höchst bequemen Feldzug in den Niederlanden gemacht, während welchem die Truppen an Lebensmitteln wahren Ueberfluß gehabt und nur einige Mal im Biwak gewesen waren. Boyen meinte, es müsse dem König für den Friedensschluß eine Armee konservirt werden, und fürchtete, daß der geringste Unfall, welcher bei der Schlesischen Armee eintreten könne, den Kaiser von Rußland sehr leicht zu einem Rückzug bis an den Rhein führen würde. Beide Rücksichten machten es also nach seiner Meinung durchaus nöthig, nichts mehr zu wagen; General Gneisenau, für welchen Boyen stets eine Art von Autorität gewesen, hatte sich vollständig zu dieser Ansicht mit hinreißen lassen und setzte selbige mit Beharrlichkeit durch.

Es ereignete sich hierbei noch folgender sonderbare Vorfall.

Der General Gneisenau hatte das Eigenthümliche, daß, wenn er in der Nacht im Schlaf gestört und ihm irgend eine Meldung oder ein zu erlassender Befehl vorgelesen werden mußte, er, obgleich dem Anschein nach völlig wach und mit den Umstehenden über den fraglichen Gegenstand sprechend, sich dennoch den folgenden Tag oft nicht mit einem Wort des Vorgefallenen erinnern konnte. Als in der Nacht nach der Schlacht durch den Major v. Lützow die näheren Details des errungenen Sieges überbracht wurden, setzte General Müffling eine Disposition zur Benutzung desselben auf; diese Disposition ward durch den Lieutenant Gerlach dem General Gneisenau vorgelesen und, nach dessen Genehmigung, vom Feldmarschall unterschrieben, den verschiedenen Korps zugesandt. Als den folgenden Tag sich ein Gefecht zwischen den Truppen des Generals Bülow und dem Feinde entspann, und General Gneisenau erfuhr, daß die Veranlassung dazu die ausgegebene Disposition gewesen, ließ er den General Müffling rufen und machte ihm Vorwürfe, ohne seine Autorisation und Genehmigung Befehle ertheilt zu haben. Erst nachdem der Lieutenant Gerlach förmlich verhört worden war, überzeugte sich General Gneisenau, dem alle Vorgänge der Nacht aus dem Gedächtniß verschwunden waren, daß er selbst die angeordneten Maßregeln in einem schlaftrunkenen Zustand gebilligt, bestimmte aber augenblicklich die Zurücknahme derselben.

In diesem Sinne sprach er sich auf das Bestimmteste gegen den Feldmarschall aus und erhielt die Genehmigung, die Korps von York und Kleist zurückzurufen, um desto sicherer dem gefürchteten Angriff Napoleons begegnen zu können, eine Maßregel, welche fast allgemein bekämpft und getadelt, aber dennoch durch die Beharrlichkeit des Generals Gneisenau durchgesetzt ward.

Dieser General war ebenfalls von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die fortgesetzte Flankenbewegung der Korps von York und Kleist und das Gelingen eines kräftigen Frontangriffs durch die noch zu Gebote stehenden Streitkräfte große Resultate herbeiführen müßten, er würde auch weder den Plan noch dessen Ausführung für zu gewagt gehalten haben, hätte der Feldmarschall auf dem Schlachtfelde erscheinen und selbst Befehle ertheilen können, dennoch aber wollte er unter den obwaltenden Verhältnissen die Vertretung eines möglichen Echecs nicht übernehmen.

Bei dieser Gelegenheit ward es auf eine merkwürdige Art sichtbar, welch schweres Gewicht die Persönlichkeit des Feldmarschalls in die Wagschale legte, wenn es sich um große Entscheidungen handelte. Die Furcht vor Verantwortung war bei ihm ebenso, wie die vor Gespenstern, ein völlig unbekanntes Gefühl, nie hat er sich durch sie von irgend einer Unternehmung abhalten lassen, und wenn es Menschen giebt, deren Augen so konstruirt sind, daß sie bei eintretender Gefahr gleich Vergrößerungsgläsern wirken, ebenso spiegelte sich in den seinigen alles Gefährliche kleiner und geringer. Wie die Sachen ihm erschienen, wollte er sie auch von seinen Umgebungen angesehen wissen, und es ist daher außer allem Zweifel, daß, hätte nicht die unglückliche Augenentzündung

den Feldmarschall an sein Zimmer gefesselt, alle die Bedenklichkeiten nicht zur Sprache gekommen, und ganz andere Resultate den erfochtenen Sieg bei Laon gekrönt haben würden.

Die Zurückberufung der beiden mit der Verfolgung des Feindes beschäftigten Korps verursachte allgemein einen höchst unangenehmen Eindruck, sie sah dem Feldmarschall so unähnlich und stand in solchem Widerspruch mit den Grundsätzen, welche bisher als Norm und Richtschnur gedient, daß man die Generale Gneisenau und Müffling als alleinige Urheber derselben bezeichnete und den Feldmarschall, vermöge seiner Krankheit, für jetzt als ohne allen Einfluß auf das Armeekommando betrachtete, worin man sich eigentlich auch nicht irrte.

Da nun aber beide genannten Generale keiner großen Popularität in der Armee genossen, vorzüglich der General York ihnen schon von Anfang der Campagne an eine entschiedene Abneigung gewidmet und dieselbe bei jeder Gelegenheit deutlich ausgesprochen hatte, so war es natürlich, daß Bitterkeit und Schadenfreude sich in boshaften Ausschmückungen und Uebertreibungen der schon sehr beklagenswerthen Wirklichkeit gefallen mußte. Als Beleg hierzu führe ich die Behauptung des Generals York an, daß der Zustand des Feldmarschalls ihm nicht mehr gestatte, selbst die erlassenen Befehle zu unterschreiben, die Unterschrift daher nachgemacht würde, welches er daraus erkannt, daß bei einer ihm zugekommenen Ordre die beiden Punkte über dem u im Namen „Blücher" gefehlt, welche der Fürst bis jetzt nie zu vergessen gepflegt.

Diese Beschuldigung hatte böser Wille förmlich aus der Luft gegriffen, denn so schwer dem Feldmarschall in dieser Zeit auch das Schreiben werden mußte, so hat ihn dies doch nie abgehalten, die vorgelegten Ordres eigenhändig zu unterzeichnen, wohl aber kann es zuweilen geschehen sein, daß er die beiden, die Aufmerksamkeit so auf sich gezogenen Pünktchen entweder vergessen, oder an einer unrechten Stelle angebracht hatte.

Bei der so sichtbar eingetretenen Aufregung der Gemüther wurde Alles Stoff oder Vorwand zu gegenseitigen Anfeindungen, und selbst die abenteuerlichsten Erzählungen fanden willige Hörer, wenn es darauf ankam, die Anordnungen des Armee-Kommandos zu kompromittiren.

Diesmal hatte dasselbe allerdings sich große Vorwürfe zu machen, denn weniger als bei Laon ist wohl nie ein errungener Sieg benutzt worden.

Dem Feinde an Streitkräften selbst nach Entsendung der Korps von York und Kleist noch um ein Drittel überlegen, hatte der bloß zur Sicherstellung des eigenen Rückzuges unternommene Angriff des Feindes so imponirt, daß man selbst nichts unternahm und sich ausschließlich auf das Ergreifen ängstlicher Maßregeln beschränkte, welche die vermeintliche Gefahr beschwören sollten.

Napoleon entging auf diese Art nicht nur der ihm drohenden Vernichtung, sondern brachte sogar bei Reims durch einen überraschenden Angriff dem aus Russischen und Preußischen Truppen zusammengesetzten Detachement unter dem General St. Priest eine völlige Niederlage bei.

Der genannte General mußte die bei dieser Gelegenheit begangenen Fehler mit seinem Leben bezahlen.

Der General St. Priest war von Reims und der Preußische Oberst v. Eicke von dem York'schen Korps als schwer blessirt nach Laon gekommen; der General Blücher, welcher sich für beide sehr interessirte, schickte seinen Arzt, den Doktor Bieske, zu ihnen, um Hülfe zu leisten und ihm einen Rapport über ihr Befinden zu machen.

Derselbe berichtete, daß dem General durch eine Kartätschkugel die Schulter zerschmettert, und dem Obersten durch ein Stück zersprungener Granate der Hirnschädel so verletzt sei, daß etwas Gehirn aus der Wunde gequollen; beide Personen hielt der Doktor für unrettbar verloren, glaubte aber, daß der Oberst zuerst sterben würde. Nach einigen Tagen war der General todt, und der Oberst wieder völlig hergestellt.

Dies Alles vermehrte die bereits eingetretene unangenehme Stimmung. Mit übertriebenen Farben wurden die Resultate geschildert, welche man hätte erringen können, und ebenso die Nachtheile der allerdings selbst verschuldeten Niederlage bei Reims vergrößert.

Der General York, welcher sich allein den am 9. erfochtenen Sieg zueignete, sah mit dem größten Verdruß, daß er in seinen Folgen spurlos verschwunden war, und immer lauter deklamirte er gegen die Ungeschicklichkeit des Armee-Kommandos; nur noch einer geringfügigen Veranlassung bedurfte es, um einen öffentlichen Bruch, eine förmliche Widersetzlichkeit herbeizuführen, und diese fand sich bald.

Der Mangel an Lebensmitteln und Fourage machte es nothwendig, ein bedeutendes Detachement Kavallerie zur Disposition des Generalintendanten Ribbentrop zu stellen und ihn dadurch in den Stand zu setzen, für die Verpflegung der Armee durch Herbeischaffung von Vorräthen aus entfernteren Gegenden Sorge zu tragen.

Wie ich glaube nicht absichtlich, aber durch Zufall oder Nachlässigkeit in dem Bureau des Generalstabes, geschah es, daß dies Detachement bloß aus Truppentheilen des York'schen Korps kommandirt wurde, gerade desjenigen Korps also, was sich durch gelieferte Gefechte und ausgestandene Fatiguen ohnedem auf die geringste Kombattantenzahl reduzirt sah, während das von Bülow mit vollen Rotten, gut genährt und gekleidet, sich in dem vortrefflichsten Zustande befand.

Diese Rücksichtslosigkeit nahm der General York für eine persönlich ihm zugefügte Beleidigung und ward darüber so erzürnt, daß er den Entschluß faßte, das Kommando des Korps niederzulegen und die Armee zu verlassen.

In Folge dieses Entschlusses schrieb er dem Feldmarschall einen Brief, worin er mit wenigen Worten sagte, daß seine sehr geschwächte Gesundheit die Erfüllung aller Dienstpflichten seiner Stellung unmöglich mache, er es daher für nöthig erachte, dieselbe bis auf weitere höhere Bestimmung dem

nächstfolgenden General zu übertragen, er selbst wolle sich in kurzen Tagereisen nach Brüssel begeben.

Dies Schreiben wurde durch den Grafen Brandenburg und Major v. Schack nach Laon überbracht, welche beide gegen mich die Meinung äußerten, daß General York sich weniger krank als gekränkt fühle, und daß dieses Gefühl die eigentliche Ursache des von ihm gefaßten Entschlusses sei, von welchem ihn nur, wie sie glaubten, ein freundliches und theilnehmendes Wort des Fürsten zurückbringen könne.

Das Schreiben wurde in Gegenwart der Generale Gneisenau, Müffling und Goltz dem Feldmarschall vorgelesen; auf den Gesichtern aller Drei malte sich die Freude, so wohlfeilen Kaufs einen lästigen, zum steten Widerspruch geneigten Untergebenen losgeworden zu sein.

Bei einer solchen Uebereinstimmung fand keine weitere Diskussion statt; Graf Goltz setzte augenblicklich das Antwortschreiben auf, welches der Feldmarschall unterzeichnete. Gemessen und kalt sprach es in Betreff der leidenden Gesundheit Bedauern und zugleich den Wunsch aus, dieselbe recht bald völlig wiederhergestellt zu sehen. Dies Schreiben ward den beiden genannten Offizieren vorgelesen und dann zur weiteren Bestellung eingehändigt; hierauf trennte man sich.

Graf Brandenburg und Major v. Schack begleiteten mich in mein Zimmer, um mir zu sagen, daß ihnen nunmehr jede Hoffnung verschwunden schien, den General York zur Rückkehr zu vermögen, und daß die Entfernung eines solchen Mannes, der die Achtung und das Vertrauen der Truppen in so hohem Grade besitze, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf das Ganze haben müsse, und es um so mehr zu bedauern sei, wenn die Armee sich gerade in einem Augenblicke eines so erprobten Führers beraubt sehe, wo der Gesundheitszustand des Feldmarschalls selbst so gegründete Besorgnisse errege.

Von der Richtigkeit dieser Aeußerung innig überzeugt und alle die Verlegenheiten vorhersehend, welche ohnehin unvermeidlich eintreten müßten, sobald General Langeron, als ältester General in der Armee, den Feldmarschall, wenn auch nur auf kurze Zeit, im Kommando derselben ersetzen sollte, erschien auch mir die Rückkehr des Generals York für die Armee ein dringendes Bedürfniß; ich versprach daher allen Einfluß anzuwenden, um den Feldmarschall dahin zu disponiren, in einem eigenhändigen freundschaftlichen Schreiben den General aufzufordern, das Kommando des Korps wieder zu übernehmen und so nahe dem Ziele nicht die Früchte seiner Thaten zu opfern.

Daß die Rückkehr des Generals York auch eine sichere Folge des Briefes sein werde, den ich bald nachzuschicken mir Hoffnung machte, wollte man mir zwar nicht als gewiß, aber doch als höchst wahrscheinlich verbürgen, und so versprachen wir uns gegenseitig die thätigste Mitwirkung, um die Ausführung eines Entschlusses rückgängig zu machen, welcher, in leidenschaftlicher Aufregung gefaßt, für den General selbst und für die Armee nur nachtheilige Folgen haben konnte.

Der Feldmarschall lag zu Bett, als ich in das Zimmer trat, und klagte über heftige Augenschmerzen; nachdem einige gleichgültige Worte gewechselt worden, sprach ich über den der Armee durch den Abgang des Generals York zugefügten Nachtheil mein innigstes Bedauern aus.

Mir thut es auch leid, sagte der Feldmarschall, denn so unerträglich und widerwärtig er öfter ist, so bleibt er doch ein tüchtiger, kreuzbraver Soldat, und ich hätte wohl gewünscht, daß er erst nach dem Einrücken in Paris krank geworden wäre.

Dies läßt sich vielleicht noch einrichten, erwiderte ich, denn mir scheint, daß ihm die Krankheit erst durch den Aerger bei einer vom General Müffling angeordneten Maßregel fühlbar geworden; ein paar freundliche Zeilen von Ew. Excellenz, sagte ich, können dieselbe vielleicht wieder verschwinden machen, und diese zu schreiben sind Sie dem König und der Armee verpflichtet.

Nachdem ich hierauf die eigentliche Veranlassung der so unerwarteten Abreise mitgetheilt und mit den lebhaftesten Farben die Nothwendigkeit geschildert hatte, in einem so entscheidenden Augenblick dem Korps seinen erprobten Führer zu erhalten, war in dem Gemüth des Feldmarschalls nicht nur der eigene Widerwille, sondern auch der durch fremden Einfluß geschaffene glücklich besiegt; er sah in General York nur den tapferen Mann, das nothwendige Werkzeug für die Erreichung des großen Zweckes und befahl mir, in Folge dieser Stimmung, ein zweites Schreiben aufzusetzen, um es dem bereits abgeschickten nachsenden zu können. Dies wird nichts helfen, entgegnete ich, nur ein eigenhändig geschriebenes wird den General von der Echtheit der darin ausgesprochenen Gesinnung und Wünsche überzeugen können.

Die im höchsten Grade entzündeten und dick geschwollenen Augen machten das Tragen einer Binde unerläßlich, denn jeder Lichtstrahl verursachte heftige Schmerzen. In solchem Zustand das Schreiben eines Briefes zu verlangen, war eine Zumuthung, welche nur die Ueberzeugung der unerläßlichen Nothwendigkeit zu rechtfertigen vermochte, und dieselbe auszusprechen bei der Eigenthümlichkeit des Feldmarschalls ein gewagtes Unternehmen; auch mußten während des Schreibens noch so manche Einwendungen besiegt und Aufwallungen augenblicklichen Unwillens ertragen werden. Dennoch kam der Brief zu Stande, kurz, aber dem Zweck vollkommen entsprechend. Handschrift, Ideengang und Fassung verbürgten seine Echtheit, mehr bedurfte es nicht.

Glücklich, diesen mühsam errungenen Brief endlich in meinem Besitz zu sehen, beeilte ich durch einen Ordonnanzoffizier die weitere Beförderung desselben.

Der Offizier fand den General in Corbény und brachte das im Original beigefügte Antwortschreiben zurück.*)

---

*) Dasselbe lautet:

Euer Excellenz eigenhändiges Schreiben ist der Abdruck Ihres biedren Herzens, welches ich immer schätzte und schätzen werde. Diese Biederkeit muß Ihnen aber auch sagen, daß dem Manne, der seine Würde fühlt und vorwurfsfrei ist, eine

Ich erbrach dasselbe, weil einer vom Feldmarschall gegebenen Bestimmung gemäß, ich dies mit allen Dienst- und Privatbriefen thun mußte, fand aber den Inhalt so, daß eine Mittheilung unvermeidlich neue Aufregungen und unangenehme Scenen zur Folge gehabt hätte. Diese Ueberzeugung veranlaßte mich, das Schreiben Niemandem zu zeigen und vorläufig ad acta zu legen. Nur der Feldmarschall hätte mich darüber zur Rechenschaft ziehen können, denn es war die Antwort auf einen Privatbrief, ich war aber gewiß, daß gerade er nach Anhörung der Gründe mein Verfahren billigen würde. Ich war also nicht zweifelhaft, sondern meldete bloß, daß General York den Befehl des Korps wieder übernehmen würde.

Erst nachdem dies geschehen, erfuhren die Generale Gneisenau und Müffling, daß ein Privatschreiben des Feldmarschalls diese Veränderung bewirkt, und obgleich kein Zweifel obwalten konnte, daß ich die Veranlassung desselben gewesen, so habe ich dennoch keine Vorwürfe darüber gehört. Das Vertrauen und die Achtung, welche General York so allgemein genoß, sprach sich in dem Dank aus, der mir von seinen Untergebenen zu Theil ward, und in der Freude, womit ihn sein Korps bei der Rückkehr begrüßte.

Nachdem auf diese Art der Armee einer der ausgezeichnetsten Unterfeldherrn erhalten worden, drohte ihr die Gefahr, den Feldmarschall selbst zu verlieren, dessen starker Arm sie siegreich bis an die Ufer der Seine geführt.

Durch die Augenentzündung an das Zimmer gefesselt, bei schmaler Diät der gewohnten Bewegung beraubt und den Aerger im Herzen, sich gerade in einem Augenblick unthätig zu wissen, wo der letzte entscheidende Schlag geschehen mußte; dies Alles vereint hatte nicht nur im Allgemeinen seine Gesundheit erschüttert, sondern auch höchst nachtheilig auf seine Laune gewirkt und die Gemüthsstimmung hervorgebracht, welche bei ihm die stete Folge körperlicher Leiden war. Wenn man ihn in diesem Zustande beobachtete, wie er mit fortdauernd ängstlicher Besorgniß an den Tod dachte, mit Kleinmuth jeden Schmerz ertrug, wie er seine Phantasie immer durch Auffindung neuer Krankheitssymptome quälte und, nur mit sich selbst beschäftigt, gleichgültig gegen Alles war, was außer ihm vorging, selbst gegen das Größte und Wichtigste; dann aber wieder, sobald er genesen, an Charakterstärke, Ertragung jeder Beschwerde und heldenmüthiger Verachtung der größten Gefahren Alles übertraf, was um und neben ihm war, so mußte man über die Gewalt erstaunen, welche das physische Befinden über die geistigen Kräfte ausübte.

Dieser Zustand moralischer Ermattung und gänzlicher Gleichgültigkeit

---

Kränkung sehr wehe thun muß. — Ich bin auf meinen Posten zurückgekehrt. — Ich werde mich schlagen, so lange man schlagen muß; dann aber mit Freuden Platz machen der Arrogance und den System-Aufstellern.

Von ganzem Herzen und mit aufrichtigster Theilnahme wünsche ich, daß Ihre Gesundheit recht bald hergestellt werde.

Corbény, den 13. März 1814.

v. York.

gegen alle äußeren Verhältnisse war bereits eingetreten, der Feldmarschall dachte nur daran, das Kommando der Armee niederzulegen und diese zu verlassen; jede Meldung, jeder Vortrag, gleichviel über welchen Gegenstand oder von welcher Person er kam, war ihm ekelhaft und zuwider.

Nur wenige Stunden des Tages durfte ich mich aus seinem Zimmer entfernen, oft mußte ich auch die Nacht darin zubringen; es schien ihm eine Beruhigung, mich in der Nähe zu haben.

Seinem Arzt, dem Doktor Bieske, dem er stets sehr gewogen war, und in dessen Behandlung er großes Vertrauen setzte, ging es ebenso wie mir; auch er durfte nur selten das Zimmer verlassen, meist mußten wir Beide, wenigstens aber einer von uns, bei ihm bleiben. Diese Aufgabe war ebenso schwierig als langweilig; in einer zur Schonung der Augen ganz finster gemachten Stube, worin sich nur im entfernten Winkel eine mattbrennende, verhangene Lampe befand, saß man oft Stunden lang, während der Feldmarschall entweder schlummerte oder über seinen Zustand grübelte; kein Wort ward gesprochen, und eine wahre Todtenstille herrschte, welche nur durch das Schlagen zweier darin befindlicher Uhren unterbrochen wurde.

Lesen konnte man nicht, weil es zu finster war, und miteinander sprechen, selbst wenn es ganz leise geschah, durfte man nicht, weil es dem Feldmarschall unangenehm war. Eine solche stundenlange Pause ward endlich dadurch unterbrochen, daß der Feldmarschall aus seinem Lehnstuhl aufstand, anfing in der Stube umherzugehen und die in Betreff seines Befindens gemachten Beobachtungen oder gehabten Empfindungen mittheilte; bei Allem, was nun geantwortet oder überhaupt gesprochen ward, mußte jedes Wort wohl erwogen werden, damit den trüben Grübeleien keine neue Nahrung und dem Argwohn keine Gelegenheit gegeben ward, zu glauben, daß wir gegen unsere Ueberzeugung den Krankheitszustand für völlig gefahrlos hielten. Nur die innigste persönliche Anhänglichkeit und die Ueberzeugung, daß es ein dem Besten des Vaterlandes dargebrachtes Opfer sei, vermochten meine Lage erträglich zu machen. Mehrere Tage waren auf diese Art langsam dahingegangen; den Entschluß, das Armee-Kommando niederzulegen, hatte ich, so oft er zur Ausführung kommen sollte, stets glücklich bekämpft; zugleich ward meinerseits Alles angewendet, dahin zu wirken, daß der eigentliche Krankheitszustand des Feldmarschalls so viel als möglich ein Geheimniß blieb. Ebenso wie man einst der Armee den Tod ihres Feldherrn Cid verschwieg, weil man den nachtheiligen Eindruck fürchtete, welcher von der Gewißheit dieses großen Verlustes unzertrennbar war, ebenso waren die Folgen zu fürchten, welche die Entfernung des Feldmarschalls in diesem Augenblick nothwendig haben mußte. Er nur war eine Bürgschaft für die Einheit im Handeln von so verschiedenartigen Bestandtheilen; seine Thaten und der erlangte Ruhm hatten ihn so hoch in der Meinung gestellt, daß er nie Gegenstand der Eifersucht oder der beleidigten Eigenliebe irgend eines der Unterfeldherren werden konnte.

Die Armee des Feldmarschalls zählte 6 Korps, von denen 3 aus Preußischen

und 3 aus Russischen Truppen zusammengesetzt waren; der älteste General nach ihm war Langeron, ihm hätte also nach dem Abgang des Feldmarschalls bis zu einer anderweitigen höheren Bestimmung das Kommando des Ganzen gebührt. Dieser Aufgabe war er aber weniger als irgend einer der Anderen gewachsen und seine Hand viel zu schwach, um solche Zügel zu führen. Stete Ungewißheit im Befehlen und Widerwille im Gehorchen würden die unausbleibliche Folge hiervon geworden sein und hätten den Gang der Operationen zu einer Zeit gelähmt, wo jeder Augenblick kostbar war, um das Ziel zu erreichen, welches durch die verhängnißvolle Krankheit des Feldmarschalls schon weiter von uns geschoben worden. Die genaue Kenntniß der großen, höchst originellen Eigenthümlichkeit des Feldmarschalls und das Benutzen günstiger Augenblicke, wo die Schmerzen weniger fühlbar und das Gemüth ruhiger geworden, dies vereint machte es mir möglich, daß die Ausführung des Entschlusses hingehalten und Tage gewonnen wurden, während wir sehnsuchtsvoll das Eintreten wirklicher Besserung erwarteten.

Die schwierigste der zu lösenden Aufgaben trat ein, als der längere Aufenthalt in Laon nicht mehr möglich und durch das Vorrücken der Armee eine Verlegung des Hauptquartiers zur unerläßlichen Nothwendigkeit geworden war. Der Feldmarschall, welcher bis dahin sein ganz dunkles Zimmer nicht zu verlassen gewagt, sollte zu einer mehrstündigen Reise im offenen Wagen disponirt werden; dies zu bewirken wäre völlig unmöglich gewesen, wenn nicht der Arzt es als eine wohlthätige medizinische Maßregel förmlich verordnet und den Kranken schon zwei Tage vorher darauf vorbereitet und mit der Idee vertrauter gemacht hätte. Dennoch war, als der entscheidende Augenblick eintrat, noch ein großer Kampf zu bestehen, und nur mit heftigem Widerwillen bestieg endlich der Feldmarschall den für ihn bereiteten Wagen; obgleich ein glücklicher Zufall uns einen verdeckten viersitzigen zugeführt.

Nachdem der Doktor Bieske und ich nebst einer Menge für die Bequemlichkeit und medizinische Pflege des Feldmarschalls bestimmter Gegenstände darin Platz genommen hatten, wurden die Fenster mit grünen Tüchern verhangen, um das Eindringen jedes Lichtstrahls sorgfältig zu verhindern und die nöthige Dunkelheit zu erzeugen, an welche der Feldmarschall gewöhnt war. Mit einem Wort, es war Alles so eingerichtet, daß der Wagen eigentlich weiter nichts als eine kleine, aber ambulante Kopie der in Laon zurückgelassenen Krankenstube war. Daß sich der Doktor und ich jedoch noch viel schlechter als in jener befanden, versteht sich von selbst; ohne uns rühren zu können, stumm und geduldig mußten wir die öfteren Ausbrüche von Ungeduld und übler Laune ertragen.

In dieser beschriebenen Art wurde der Weg bis Berry au Bac zurückgelegt, wohin das Hauptquartier für diesen Tag bestimmt war. Der Zustand des Feldmarschalls hatte sich nicht verändert, er fühlte sich jedoch so angegriffen, daß für den folgenden Tag an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken war, und nur durch die vereinte Bemühung aller derer, die sich eines Einflusses auf den Feldmarschall rühmen konnten, ward es möglich, ihn am 21. nach Fismes zu

bringen. Von Geschäften wollte er gar nichts hören, und selbst die Mittheilung der Begebenheiten auf den verschiedenen Kriegstheatern gewährte ihm wenig Interesse.

In Fismes ward uns der von Napoleon an die Kaiserin geschriebene Brief zugeschickt, worin derselbe sie von dem Plane, über die Marne zu gehen, um die Kommunikationslinie der verbündeten Armeen zu bedrohen, in Kenntniß setzte.

Diese Nachricht wirkte wie ein moralisches Zugpflaster auf Geist und Gemüth des Feldmarschalls; er fing wieder an, sich von den Begebenheiten des Tages erzählen zu lassen, und wenn er auch an der Unterhaltung nur stummer Theilnehmer blieb, so hörte er doch mit Aufmerksamkeit zu, und das fast erloschene Feuer seiner Augen ward wieder sichtbar, so oft des entscheidenden Kampfes Erwähnung geschah, welchen wir in Kurzem unter den Mauern von Paris zu bestehen gedachten. Von diesem Augenblick an ward an Niederlegung des Kommandos nicht mehr gedacht, obgleich die Entzündung der Augen in ihrer ganzen Bösartigkeit noch fortdauerte.

Unser Aufenthalt in Fismes lieferte ein komisches Beispiel der Unbefangenheit, womit sich der Feldmarschall über eingeführte Gebräuche oder Formen hinwegsetzte, sobald ihm eine solche Uebertretung nöthig oder bequem erschien.

In dem Zimmer, welches wir bewohnten, stand ein offener Kasten, angefüllt mit Kleidungsstücken der Hausfrau, welche, sowie ihre ganze Familie, noch vor unserer Ankunft das Haus verlassen hatte. Unter diesen Möbeln befand sich ein grünseidener, sehr verzierter Damenhut mit großem breiten Schirm.

Schon in Laon hatten wir uns, jedoch vergeblich, alle Mühe gegeben, dem Feldmarschall einen grünen Schirm zu verschaffen, weil er sich von demselben eine wohlthätige Wirkung und Linderung der Schmerzen versprach; kaum bekam er daher diesen Hut zu Gesicht, so hatte er selbigen auch schon auf dem Kopf, ohne zu erlauben, die geringste Veränderung mit demselben vorzunehmen oder ihm eine dem Zweck entsprechendere Gestalt zu geben, weil er dies Alles für dummes Zeug erklärte.

Auf diese Art kostümirt, empfing er alle Besuche, und ebenso fuhr er bei offenen Fenstern von Fismes bis Châlons zum Erstaunen und Ergötzen der Menge, welche ihn auf der ziemlich langen Fahrt zu Gesicht bekommen.

Den 23. kamen wir in Reims an und den folgenden Tag nach Châlons, wo wir die Gewißheit erhielten, daß Napoleon zwischen St. Dizier und Vitry mit mehreren Korps die Marne passirt habe und sich demnach im Rücken der kombinirten Armeen befinde — eine Bewegung, welche, indem sie alle bisherigen Operationspläne vernichtete, zu neuen entscheidenden Entschlüssen zwang. Um dies zu können, war es vor Allem nöthig, sich einen klaren Begriff von dem wahrscheinlichen Zweck zu machen, welchen der Kaiser durch ein so überraschendes Unternehmen zu erreichen gedachte.

Der General Gneisenau faßte die Idee auf, daß Napoleon, um groß zu

endigen, nicht auf Französischem Boden, sondern jenseits des Rheins der Uebermacht unterliegen wolle, so erfordere es die Eigenthümlichkeit seines Charakters und die Genialität seines Geistes; man müsse ihm also über die Mosel und den Rhein bis zu seiner endlichen Vernichtung folgen.*)

General Müffling war der Meinung, Napoleon werde sich gegen die Niederlande wenden, den Kronprinzen von Schweden sowie den Herzog von Weimar schlagen und dann, durch alle Garnisonen der eingeschlossenen Festungen verstärkt, gegen die Große Armee zurückkehren; er schlug daher vor, sich immer im Bogen auf seiner linken Flanke zu bewegen. Hierzu würden aber gewöhnliche Beine nicht ausgereicht haben, wenn man auch die so nöthige Rücksicht ganz aus den Augen gelassen, daß eine Armee in den Gegenden, welche nach diesem Vorschlag zum Kriegstheater geworden, keine Subsistenzmittel gefunden hätte. So urtheilten die beiden gelehrtesten Strategen des Hauptquartiers, ganz anders aber der nicht durch erlernte Wissenschaft und Kunst, aber mit einem klaren Verstand und ungewöhnlichem Scharfsinn von der Natur ausgestattete Feldmarschall. Ihm war es klar, daß der so überraschenden Bewegung des Feindes nichts als die Absicht zum Grunde liege, uns von Paris zu entfernen, dem Ort, in welchem er sich in so vielfacher Beziehung am verwundbarsten fühlen mußte. Auf diese Ansicht gestützt, erschien es dem Feldmarschall dringend nothwendig, ungesäumt mit vereinten Kräften auf Paris zu marschiren, um sich zum Herrn dieser Stadt zu machen, bevor Napoleon umkehren und ihr zu Hülfe eilen könne.

Die meisten Mitglieder des Hauptquartiers sprachen sich für die Meinung des Feldmarschall aus und wurden daher sehr freudig überrascht, als der Major Brünneck, aus dem großen Hauptquartier zurückgekehrt, uns den Entschluß der Monarchen und die dadurch erzeugten Bestimmungen, auf Paris zu marschiren, mittheilte.

Das zwischen Fère Champenoise und Sézanne zurückgebliebene Korps des Marschalls Marmont sollte sogleich angegriffen und geschlagen werden.

Den Feldmarschall machte diese Uebereinstimmung der Entschlüsse des großen Hauptquartiers mit denen, welche auch er für die zweckmäßigsten hielt, sehr glücklich, um so mehr, als es das erste Mal während beider Feldzüge war, wo eine solche Harmonie stattgefunden.

Sogleich wurden für den folgenden Tag, als den 25. März, die nöthigen Befehle zu dem Marsch nach Etoges gegeben. Die Kavallerie des Generals Korff sollte die Avantgarde haben und das Ganze sich um 8 Uhr in Marsch setzen.

Den Feldmarschall hatte die Unruhe und das Verlangen, vorwärts zu

---

*) Diese Darstellung ist nicht ganz zutreffend. In einem Briefe vom 24. März an Boyen sagt Gneisenau, man müsse die Armee theilen, mit der einen Hälfte hinter Napoleon her und mit der andern auf Paris marschiren; man sei für beide Zwecke stark genug. (Delbrück, Leben Gneisenaus. IV. 226.)

kommen, die Nacht nicht schlafen lassen; er war schon sehr früh völlig angezogen. Die Augenschmerzen erlaubten ihm das Reiten nicht, er mußte fahren; noch vor 8 Uhr bestieg er seinen Wagen, ich sollte mich neben ihn setzen, einige Kosaken begleiteten uns. So fuhren wir sorglos auf der Straße nach Etoges, als unerwartet einer der Kosaken uns eine Meldung machte, deren Inhalt wir zwar nicht verstanden, aus den sie begleitenden Zeichen und Gestikulationen jedoch erriethen, daß er uns irgend etwas von Wichtigkeit bemerkbar machen wollte; ich stieg daher sogleich aus dem Wagen, um mich umzusehen, und gewahrte eine Truppen-Kolonne, jedoch ohne zu wissen, ob es Freund oder Feind sei. Diese Ungewißheit veranlaßte mich, den Feldmarschall zu bitten, den Wagen halten zu lassen, während ich dem Kosaken durch Zeichen den Befehl ertheilte, hin zu reiten und uns eine bestimmte Meldung zu bringen. Einer Preußischen Ordonnanz befahl ich, auf dem Wege nach Etoges fortzureiten, bis er die Kavallerie des Generals Korff anträfe, und dann diesen General zu fragen, welche Meldungen er durch seine Patrouillen erhalten.

Nachdem wir einige Zeit in dieser Ungewißheit zugebracht, kehrte der Kosak zurück und meldete, daß es eine feindliche Kolonne sei, welche in unserer linken Flanke marschirte; die Ordonnanz aber brachte die Nachricht, daß sich zwischen uns und Etoges nichts von Russischer Kavallerie befände. Es war also klar, daß der Feldmarschall mit seinem Wagen bis jetzt die Avantgarde der Armee gemacht, und daß wir die Beute jeder nach dieser Richtung entsandten feindlichen Patrouille hätten werden müssen.

Während uns alle diese interessanten Nachrichten zukamen, langte endlich General Korff mit seiner Dragoner-Division bei uns an. Er hatte sich, wie immer, auch dieses Mal bei dem Abmarsch nicht übereilt und vielleicht absichtlich länger gezaudert, weil ihm für diesen Tag die Führung der Avantgarde übertragen war, für welches Kommando er stets eine besondere Abneigung an den Tag gelegt.

Der Feldmarschall war, wie natürlich, sehr ungnädig auf den General, dessen Nachlässigkeit die traurigsten Resultate haben konnte, und befahl ihm, augenblicklich die feindliche Kolonne anzugreifen. Mir trug er auf, dem Angriffe beizuwohnen und dann sogleich Bericht zu erstatten. Der Feldmarschall hätte sich selbst zu Pferde gesetzt, er konnte aber wegen seiner noch verbundenen Augen den Wagen nicht verlassen.

Wir setzten uns in Marsch und überzeugten uns sehr bald, daß das, was wir vor uns sahen, nicht bloß ein schwaches, isolirt marschirendes feindliches Detachement, sondern eine vollständige Infanterie-Division war, der etwas Artillerie und Kavallerie folgte. Eine solche Masse konnte nicht gleich überrannt werden, vorzüglich, weil wir keine Artillerie bei uns hatten; dennoch wurde der Versuch gewagt. Der General ließ zwei Dragoner-Regimenter aufmarschiren und angreifen.

Der Erfolg war, wie zu erwarten stand, kein anderer, als daß die

Kolonne in ihrem Marsch etwas aufgehalten ward, unsererseits aber einige Mann und Pferde getödtet oder verwundet wurden.

Während Dies vorfiel, war auch General Gneisenau bei uns eingetroffen; er überzeugte sich bald, daß erst nach einem anhaltenden und wirksamen Artilleriefeuer es der Kavallerie gelingen könne, in die Infanteriemassen mit Erfolg einzudringen. Es wurden daher alle reitenden Batterien in Thätigkeit gesetzt, welche in geringer Entfernung die durch fortgesetzte Kavallerie-Attacken festgehaltene Kolonne mit Kartätschen beschossen.*)

Das Resultat ist bekannt.

Nach einer heldenmüthigen Gegenwehr, nachdem mehr als die Hälfte dieser tapfern Division todt oder verstümmelt das Schlachtfeld bedeckte und keine Patrone mehr übrig war, erlag das so zusammengeschmolzene Häufchen nebst seinem Führer den Angriffen der es umschließenden Reitermassen.

Der General Pacthod, welcher die Division befehligte, hatte alle Aufforderungen, die Waffen niederzulegen, mit Stolz zurückgewiesen. Schon war der Sieg, selbst jede günstige Wendung der so verhängnißvollen Lage zur Unmöglichkeit geworden, aber der General wollte, daß durch eine Gegenwehr bis zur Vernichtung dem Ruhm und der Ehre der Französischen Waffe volles Genüge geschehe; dies Ziel hat er erreicht und diesen Lorbeer errungen, schon auf dem Schlachtfeld wurde ihm von den Feinden die rühmlichste Anerkennung zu Theil, und die Jahrbücher der Kriegsgeschichte werden seines Namens und seiner That mit Achtung gedenken.

Ich für meine Person war bald nach dem ersten Angriffe zu dem mich erwartenden Feldmarschall zurückgeeilt; die Unmöglichkeit, selbst an dem Gefecht Antheil nehmen zu können, bestimmte ihn, ohne Aufenthalt nach Etoges zu fahren, wo für den Tag das Hauptquartier angewiesen war.

Erst spät des Abends trafen die übrigen Mitglieder desselben dort ein.

Der Feldmarschall war sehr ungnädig, daß außer mir von seiner Umgebung Niemand bei seiner Person geblieben, und gab für die Zukunft darüber sehr bestimmte Befehle.

Groß war das Resultat dieses Tages; eine ganze Division braver Truppen von der Armee, die dem Kaiser über die Marne folgen sollte, war abgeschnitten, gefangen und vernichtet worden, — ein glänzender Anfang der letzten Episode dieses Feldzugs.

Den Tag darauf marschirten wir über das Schlachtfeld bei Champaubert, welches, wie natürlich, genau besichtigt wurde. Alle darauf erlebten so kritischen Momente wurden ins Gedächtniß zurückgerufen.

Ich sprach mit mehreren Einwohnern des Dorfes und war erstaunt, zu hören, daß bei den wiederholten Kavallerie-Angriffen auf das später durchbrochene Infanterie-Bataillon nicht mehr wie zwei Pferde durch das Gewehr-

*) Es ist das Gefecht bei Fère Champenoise gemeint.

feuer desselben getödtet worden sind — ein Beweis, wie unwirksam das Feuer einer Kolonne ist.

Von Montmirail aus begab sich General Gneisenau in das sechs Stunden davon entfernte Hauptquartier der Monarchen und kam in La Ferté sous Jouarre wieder zu uns.

Die ferneren Operationen der Großen und der Schlesischen Armee waren bei dieser Gelegenheit verabredet worden.

Dem früheren Plan gemäß sollte die Schlesische Armee allein auf Paris marschiren und sich dieser Stadt bemächtigen, die Große Armee aber zur Deckung dieser Bewegung eine Stellung nehmen und dem Kaiser eine Schlacht anbieten, welcher, wie man als gewiß voraussetzte, zum Entsatz von Paris herbeieilen würde, sobald er von unserm Marsch dahin Kenntniß erhalten.

In dem jetzt gehaltenen Kriegsrath änderte man diese Idee und beschloß, rasch und mit vereinten Kräften sich der großen Hauptstadt bemächtigen zu wollen, weil man fürchtete, die Streitkräfte des Marschalls Blücher würden zu diesem Zweck nicht hinreichend sein. Die Folge hat bewiesen, wie richtig diese Ansicht gewesen.

Den 29. März kamen wir nach Villepinte, wo wir einige aus Paris entflohene Anhänger der Bourbons vorfanden, die dem Feldmarschall eine genaue Beschreibung des dortigen politischen Zustandes und der uns erwartenden feindlichen Streitkräfte machten. Sie meinten, die Anzahl der Royalisten sei bedeutend, noch größer aber die Zahl derer, welche um jeden Preis der Tyrannei Napoleons ein Ende machen wollten, und daß, wenn man diese beiden Parteien gehörig zu bearbeiten verstände, eine vereinte Reaktion zu Gunsten der Alliirten in Paris selbst zu bewirken sei.

Der General Gneisenau faßte diese Idee mit großer Lebhaftigkeit auf, es ward eine Art anonymer Aufruf an alle Gutgesinnten in Paris entworfen, lithographirt und in ganzen Packeten diesen Personen zur schnellen Verbreitung übergeben, welche sogleich damit abreisten; später hat sich gefunden, daß von Allen kein Einziger es gewagt, ein solches Packet mit in die Stadt zu nehmen; an eine Vertheilung des Inhalts ward gar nicht gedacht.

Es gab Mehrere, welche dem General Gneisenau das Resultat dieser Maßregel vorhersagten, jedoch ohne Gehör zu finden; merkwürdig ist es überhaupt, daß bei allen den großen und vortrefflichen Eigenschaften dieses Generals ihm das gewisse, richtige Erkennen und Würdigen der Menschen durchaus fehlte. Nicht frei von Eitelkeit und mit einer sehr lebhaften Phantasie, ward er nur zu oft das Opfer intriguanter Abenteurer aller Art, welche ihn für ihr persönliches Interesse benutzten.

So wie dies früher in seiner öffentlichen Stellung der Fall gewesen, ebenso war es später in seinen Privat-Verhältnissen und der Administration seiner Güter; fast Alle, denen er darin ein besonderes Vertrauen geschenkt, haben es entweder gemißbraucht oder doch nicht gerechtfertigt.

Bei seinem wahrhaft ritterlichen Charakter war er stets geneigt, der

Beurtheilung der Menschen den Maßstab seiner eigenen, durchaus edlen und hochherzigen Gesinnung anzulegen; deshalb hielt er gern ohne Argwohn und Zweifel den guten Eindruck fest, den das erste Erscheinen einer neuen Bekanntschaft auf ihn gemacht hatte. Das Berichtigen von Irrthümern bedurfte meist erst bitterer Erfahrungen.

Dem von den Monarchen und ihren Feldherren getroffenen Abkommen gemäß war der Angriff auf Paris für den 30. März, früh 5 Uhr, festgesetzt worden; die näheren Dispositionen dazu sollten den Tag vorher in dem Hauptquartier der Großen Armee ausgegeben werden. Bei Abholung derselben verfuhr man dort sowohl als unsererseits mit einem unverzeihlichen Leichtsinn. Der Rittmeister v. Reichenbach erhielt vom General Müffling am 29. März gegen 5 Uhr Nachmittags den Auftrag, sich in besagtes Hauptquartier zu begeben und die Befehle in Empfang zu nehmen. Die Entfernung betrug nahe an drei Meilen; der Weg führte durch große Jagdreviere, so daß er bei Tage nur nach der Karte zu finden war; im Finstern wurde das Verirren unvermeidlich. Die Bewohner der Dörfer waren in eine Art von Insurrektions-Zustand versetzt worden, die meisten von ihnen bewaffnet; ohne große Eskorte durfte Niemand wagen, ein Dorf zu passiren, und jeder Bote war ein gefährlicher Begleiter; man konnte also weder Wegweiser nehmen, noch Erkundigungen einziehen, demungeachtet wurde Rittmeister v. Reichenbach bis Abends 9 Uhr im Großen Hauptquartier aufgehalten und dann ohne Eskorte und ohne einen des Weges kundigen Boten fortgeschickt. Auch die Vorsicht hatte man nicht gebraucht, einen zweiten Offizier mit der Abschrift der so wichtigen Ordre zu schicken, welche für den andern Tag um 5 Uhr früh den allgemeinen Angriff auf Paris bestimmte.

Die Folge davon war, daß Herr v. Reichenbach sich verirrte, die ganze Nacht in den Jagdgehegen herumritt und erst früh 6 Uhr, also eine Stunde nach der zur Eröffnung der Schlacht bestimmten Zeit, bei uns anlangte.

General Müffling war außer sich vor Zorn über dies verspätete Eintreffen und wollte sogleich die härteste Bestrafung eintreten lassen; ich bat den Feldmarschall, dies zu verhindern, und fügte hinzu, wie ich überzeugt sei, daß dieser Aufschub einer Menge braver Leute das Leben gerettet, weil wir, wenn auch einige Stunden später als bestimmt war, doch immer noch früher als die Korps der Großen Armee auf dem Schlachtfelde erscheinen würden, welche Prophezeihung sich vollkommen bestätigte; denn nachdem unsere Kolonnen, längst schon auf den bezeichneten Punkten angekommen, das Gefecht begonnen hatten, wartete die Große Armee noch immer auf das Eintreffen des Kronprinzen von Württemberg.

Der Feldmarschall empfand an diesem Tage wieder so heftige Augenschmerzen, daß er an der Leitung der Schlacht eigentlich gar keinen Antheil nehmen konnte. Bis dicht an die Infanterie-Reserve hatte er sich heranfahren lassen, und empfing so alle Meldungen. Erst gegen das Ende der Schlacht setzte er sich zu Pferde, durchritt das Feld, auf welchem gefochten worden, und stieg

dann in einem großen Hause vor La Vilette wieder ab, ohne von den Ereignissen dieses großen Tages etwas gesehen zu haben.

Schon seit der Schlacht von Laon hatte das General-Kommando die bis dahin mit so viel Kraft und Ruhm behauptete Stellung in Anordnung und Ausführung der Kriegsoperationen verloren. Seit der Krankheit des Feldmarschalls vermißte man die bis dahin bestandene Einheit, und die Unterfeldherren erlaubten sich nur zu oft, der eigenen Ansicht mehr als dem erhaltenen Befehle zu gehorchen, wohl wissend, daß derselbe nicht vom Feldmarschall ausgegangen, und die Uebertretung nicht von ihm geahndet werden würde. Nur in dem festen Willen des Feldmarschalls verbanden sich alle Fäden des großen Ganzen, und sobald dieser Wille aufgehört hatte, zu wollen, zu schaffen und zu wirken, löste sich auch das Gewebe als ein Ganzes auf und that nur noch theilweise seine Wirkung.

Die Schlacht von Paris war ein treues Bild dieses eingetretenen Zustandes; der General York lieferte in Verbindung mit dem General Kleist ein völlig abgesondertes, selbstständiges Gefecht. Dem Befehl, die Feindseligkeiten in Folge des abgeschlossenen Waffenstillstandes einzustellen, gehorchte er erst, nachdem ihm derselbe zum zweiten Male auf das Bestimmteste von den General-Kommandos beider Armeen wiederholt worden war.

General Langeron war eben im Begriff, den Montmartre anzugreifen, als auch ihm derselbe Befehl mitgetheilt wurde; die Gewißheit aber, daß dieser weltberühmte Berg nur schwach besetzt, dessen Erstürmung also mit keiner Gefahr, keinem großen Widerstand verbunden sei, daher nur Ruhm und Ansprüche auf Belohnungen gewähren könne, bestimmte auch diesen General, ohne Rücksicht auf den erhaltenen Befehl, den Angriff fortzusetzen.*)

Der Berg wurde fast gar nicht vertheidigt, die Eroberung desselben daher schnell und ohne großen Verlust vollendet. Dennoch wurde diese kühne Erstürmung des Montmartre vom General Langeron in einem pomphaften Bericht seinem Monarchen gemeldet und von diesem mit Kaiserlicher Großmuth belohnt.

Mit dem Ende dieser Schlacht endete auch für diesen Feldzug der militärische Wirkungskreis des Feldmarschalls. Die Anstrengungen des Tages hatten sein Augenleiden noch verschlimmert und die Schmerzen vermehrt.

Durch die Kapitulation von Paris war das Ziel seiner Wünsche erreicht und der Armee sowie ihrem Führer der herrlichste Lohn für alle die blutigen Kämpfe und glorreich erfochtenen Siege zu Theil geworden. Unter den Augen ihrer Monarchen waren fast alle Truppen versammelt, welche den Befreiungs-

*) Gneisenau spricht sich über diese Episode der Schlacht von Paris in einem Briefe an Eichhorn, d. d. Paris, 20. April 1814, wie folgt aus: „Wir waren eben im Begriff, den Montmartre zu stürmen, als die Nachricht uns offiziell zukam, es sei Waffenstillstand. Ich wollte den Sturm verhindern, allein die Truppen waren schon im Gefecht und nicht mehr zu halten. So wurde also im Sturm eingenommen, was wir auf gütlichem Wege hätten erhalten können."

krieg an ein so glänzendes Ziel geführt, und durch die Eroberung der Stadt, von welcher seit so vielen Jahren das Unglück der Welt ausgegangen, betrachtete der Feldmarschall sein Tagewerk als vollendet. „Von nun an", sagte er, „wird nur noch gesprochen und geschrieben, nicht gehandelt werden; damit habe ich nichts zu schaffen, auch wird man mich dabei nicht verlangen".

Das Hauptquartier wurde auf den Montmartre verlegt und für den Feldmarschall ein Haus angewiesen, welches, sowie alle übrigen, rein ausgeplündert war, wofür die Russen schon seit mehreren Stunden mit rastloser Thätigkeit gesorgt hatten. In einer aller Möbel beraubten Stube wurde das Feldbett des Feldmarschalls aufgeschlagen, nur ein ziemlich großer Tisch war noch aufgefunden und hineingebracht worden.

Die Nacht vom 30. zum 31. März ging für mich völlig schlaflos vorüber, das Gemüth des Feldmarschalls war in hohem Grade aufgeregt. Nachdem er nur kurze Zeit in seinem Bette gelegen, stand er auf; ich hatte mir, so gut es ging, ein Lager auf dem vorhin erwähnten Tische bereitet, der Feldmarschall betrachtete es und fand, daß es besser sei als das Seinige; ich mußte daher heruntersteigen und ihm mit vieler Mühe hinaufhelfen. Kaum war dies schwierige Geschäft beendigt, als er seinen Irrthum erkannte und wieder herunter wollte. Dieselben Weitläufigkeiten fanden also für den entgegengesetzten Zweck statt.

Nun ging der Feldmarschall bald in dem Zimmer auf und ab, bald legte er sich für wenige Minuten in sein Bett, that in der Zwischenzeit einige Fragen, um sich zu überzeugen, daß ich nicht eingeschlafen, und wiederholte gegen Morgen die ganze Operation mit dem Tisch noch einmal, wozu, wie natürlich, mehrere Bedienten hinzu gerufen werden mußten, um mir hülfreiche Hand zu leisten.

Der feierliche Einzug der Monarchen in Paris am 31. März entbehrte einer seiner Hauptzierden, da der Feldmarschall demselben nicht beiwohnen konnte. Er verlebte diesen Tag, einsam mit uns und sehr leidend, in seinem Zimmer auf dem Montmartre, und begab sich erst den folgenden Tag, jedoch zu Pferde, nach der für ihn in Paris bereiteten Wohnung, im Palais des ehemaligen so berüchtigten Polizei-Ministers Fouché in der Rue Seruti.

Der Feldmarschall hatte dem König die Unmöglichkeit vorgestellt, das Kommando noch länger behalten zu können, worauf Seine Majestät in Uebereinstimmung mit dem Kaiser Alexander die Armee interimistisch unter den Befehl des Feldmarschalls Barclay de Tolly stellten; das ganze Personal des Hauptquartiers, sowie alle übrigen Adjutanten, wurden dieser Bestimmung gemäß dem neuen Befehlshaber überwiesen, mir jedoch der Auftrag ertheilt, bei der Person des Feldmarschalls zu bleiben.*)

---

*) Nur Gneisenau trat von der Stellung als Chef des Generalstabes zurück und wurde dem Gefolge des Königs attachirt.

In Betreff des neuen Geschäftsganges schreibt Müffling an Gneisenau, d. d. 5. April 1814: „Euer Excellenz kann ich nunmehr in Betreff des Geschäftsganges melden, daß Alles beim Alten geblieben ist, daß die Dispositionen vom General Diebitsch und

Von Seiten sämmtlicher verbündeten Monarchen ward der Feldmarschall mit Orden und Ehrenzeichen überschüttet, die Armeen erkannten in ihm den Mann, dessen hoher Muth und fester Wille vorzugsweise alle die großen und glücklichen Resultate herbeigeführt; selbst der besiegte Feind zollte ihm gern die Achtung, auf welche er sich in zwei so thatenreichen Feldzügen gerechte Ansprüche erworben.

Aus dem Vaterlande aber und aus allen Ländern und Städten, die sein siegreiches Schwert befreit, deren Fesseln er gebrochen, strömten Dank-Adressen ihm zu; überall ward er und seine Thaten durch Volksfeste gefeiert und von den Dichtern durch Hymnen besungen.

Die Armee sah in ihm ihren Stolz und ihre Zierde, denn er hatte die Preußische Waffenehre von dem Nebelflecken einer verhängnißvollen Zwischenzeit gereinigt, wieder zu dem Glanz und der Höhe emporgehoben, auf welcher sie einst, nach siebenjährigem Kampfe, der große König uns vererbt.

Die Russischen Truppen, so wie sie im brüderlichen Verein Ruhm und Beschwerden mit uns getheilt, ebenso theilten sie auch die dem gemeinschaftlichen Führer gewidmete Liebe und Verehrung; überall, wo die Gefahr am größten sich zeigte, wo die Entscheidung am blutigsten erkämpft werden mußte, da hatten sie ihn an ihrer Spitze gesehen und zugleich in beiden Feldzügen die Ueberzeugung gewonnen, daß er ihnen stets eine gleiche väterliche Sorgfalt wie den eigenen Truppen gewidmet, darum nannten sie ihn ihren Marschall Vorwärts und begrüßten ihn, wo er sich zeigte, mit freudigem Hurrah.

Die Kosaken, welche die Vorliebe des Feldmarschalls für ihre leichte Waffe kannten, hatten ihm eine wahrhaft enthusiastische Verehrung gewidmet; sie behaupteten, er sei in ihren Steppen geboren, sei ihres Stammes, aber als Kind aus ihrer Mitte geraubt worden. Wahrhaft rührend war der Abschied, den das im Hauptquartier kommandirt gewesene Kosaken-Detachement vom Feldmarschall nahm, jedem Einzelnen standen die Thränen in den Augen, und Alle gelobten, daß sie am Don für den geliebten Feldherrn beten würden.

So beendigte der Feldmarschall Blücher den Feldzug des Jahres 1814, von den Fürsten, den Völkern und den Armeen hoch gefeiert, und wenn er auch dem feierlichen Einzuge in Paris nicht beizuwohnen vermochte, so zollte ihm dennoch ganz Europa den Triumph: daß vorzugsweise sein kräftiges Schwert den Weg für diesen Einzug gebahnt hatte.

mir gemeinschaftlich entworfen werden, und ich dann die Befehle an die Preußischen Truppen übernehme und ausfertige, während der General Diebitsch diejenigen an die Russen ausfertigt. Der General Barclay will, daß Alles so bleibt, als ob der Feldmarschall Blücher gegenwärtig wäre."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

Brandenburgisch-Polnische Türkenzüge von 1671 - 1688

Berlin 1884